
Johnson-Jahrbuch

Band 9/2002

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1, 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 9, 2002 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Klaus Kokol

MIT DEN AUGEN CRESSPAHLS

Der Anhang zu Band 2 der *Jahrestage*

I.

»Let me begin with, and even mention« (JT, 255,5f.),¹ was Uwe Johnson am 10. August 1971 über ein Gespräch mit Siegfried Unseld an Max Frisch geschrieben hat:

Da wurde ich sehr bedenklich und gab augenblicklich nach, als er von mir ein episches Register der Personen in Band I und II geschrieben haben wollte. Denn er wusste oft nicht, wer da nun wieder auftrat als Tierarzt, und wollte sich an dessen Einführung vor bloss zweihundert Seiten nicht erinnern. Ich fürchte, es wird ein Register ganz für ihn allein.²

Am 12. August 1971 schreibt er an Siegfried Unseld: »Mit Cresspahls Augen« ist etwas, das wehrt sich kräftig. Oft komme ich mir vor wie ein Kind in den grossen Ferien, dem der Lehrer eine ausgesucht harte Auf-

1 Für Zitate in der vorliegenden Arbeit (JT, Seite, Zeile) wird auf die erste vierbändige Taschenbuchausgabe der *Jahrestage* zurückgegriffen, da auch bisher in der Sekundärliteratur auf die (identische) Seitenzählung in den mehrbändigen Ausgaben Bezug genommen wurde: Johnson, Uwe: *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1988.

2 Uwe Johnson in einem Brief an Max Frisch vom 10. August 1971, in: Frisch, Max/Johnson, Uwe: *Der Briefwechsel 1964–1983*, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1999, S. 33f.

gabe auferlegt hat bis zum Schulanfang, zum Besten des Schülers versteht sich. Aber du sollst es bekommen.«³

Am 17. August 1971 antwortet Siegfried Unseld: »Ich warte gerne auf ›Mit Cresspahls Augen‹. Ich meine, das ist zwar für Dich jetzt schwierig zu machen, aber doch auch sehr wichtig.«⁴

Über eine Unterredung mit Uwe Johnson am 31. August 1971 hält Siegfried Unseld in einer Notiz fest:

Wir hatten ein eingehendes Gespräch über seine Arbeitssituation. Es ging um den von mir gewünschten Anhang zu ›Jahrestage II‹ ›Mit Cresspahls Augen‹; ich bat um ein Register, und Uwe Johnson schrieb einen Roman nach dem Roman. Ein kleines Meisterstück, aber der Leser wird sich anstrengen müssen. Wir legten die Typographie anders fest, als er am Nachmittag mit den Lektoren besprochen hatte.⁵

Seit der Veröffentlichung der Briefwechsel Uwe Johnsons mit Max Frisch und Siegfried Unseld wissen wir also mehr über die Umstände der Entstehung des Anhangs zu Band 2 der *Jahrestage*.

Gegenüber den Briefzitatzen fällt zunächst auf, dass Uwe Johnson den Anhang nicht wie ursprünglich geplant ›Mit Cresspahls Augen‹, sondern in Großbuchstaben und ›MIT DEN AUGEN CRESSPAHLS‹ betitelte. Das erinnert an eine Stelle aus Band 1: ›Das Kind, die zwei letzten Augen Cresspahls‹ (JT, 118,30). Eine Parallelbildung?⁶ Warum ändert Uwe Johnson die Bezeichnung des Anhangs? In der zitierten Textstelle ist von Marie die Rede. Aber sind nicht auch Gesines Augen die einer Cresspahl? Allerdings nicht Cresspahls Augen. Mit dieser Verschiebung akzentuiert Uwe Johnson bereits in der Überschrift eine gegenüber dem sonstigen Romantext veränderte Erzählperspektive. Im Anhang erzählt zwar auch Gesine (vermittelt durch den Genossen Schriftsteller), aber bereits mit dem der Überschrift folgenden Satz: ›Auskünfte, [...] auf die Fragen einer Sechzehnjährigen‹ erhält der folgende Text ›eine höhere Weihe‹, ein größeres Maß an Authentizität, denn hier spricht Cresspahl

3 Uwe Johnson in einem Brief an Siegfried Unseld vom 12. August 1971, in: Johnson, Uwe/Unseld, Siegfried: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt am Main 1999, S. 715.

4 Siegfried Unseld in einem Brief an Uwe Johnson vom 17. August 1971, ebd., S. 716.

5 Siegfried Unseld in einer Notiz über eine Unterredung mit Uwe Johnson am 31. August 1971, ebd., S. 717 Anm. 3 (S. 718).

6 Soweit ich sehe, hat als erster Thomas Schmidt auf diese Parallele aufmerksam gemacht: Schmidt, Thomas: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman ›Jahrestage‹. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000, S. 323.

himself, er selbst wird zitiert, wenn auch von Gesine erinnert. Hier braucht Gesine keinen Mantel für den Knochenmann zu suchen, Cresspahl selbst liefert ihr das Fleisch für das Erzählen (vgl. JT, 144,7-9).

In der Sekundärliteratur sind explizite Äußerungen zum Anhang nur sehr spärlich vorhanden: Norbert Mecklenburg zieht den Anhang mehrmals als Belegstelle für seine Thesen heran, scheint ihn aber – ohne die formalen Unterschiede auch nur zu erwähnen – wie selbstverständlich zum Text zu zählen.⁷ Peter Demetz hält Rolf Michaelis' *Kleines Adressbuch* für eine Fortsetzung dessen »was Johnson selbst einmal im Anhang zum zweiten Band als kleines Personen-Register mit den Augen Cresspahls angelegt hat«.⁸ Günter Blöcker, der Band 2 einzeln besprochen hat, ignoriert den Anhang in seiner Besprechung völlig.⁹

Im Gespräch mit Dieter E. Zimmer hat Johnson auf dessen Äußerung:

In diesem Jahr arbeitet Gesine nicht nur ihre Gegenwart, sondern insgesamt wohl mindestens achtzehn Jahre ihrer Vergangenheit auf, 1931 bis wahrscheinlich 1949, da das »Register« am Ende des zweiten Bandes aus der Sicht des Jahres 1949 geschrieben ist.

entgegnet:

Im zweiten Band befaßt sie sich, was die Vergangenheit angeht mit den Jahren 1936–1945. Das Register ist ein Anhang, der zum Nachschlagen dienen soll, mit dem Benehmen der Erzählung aber sonst nichts gemein hat.¹⁰

Wir sind nun nicht mehr nur auf Vermutungen angewiesen, die – soweit ich es überblicke – als einziger in einiger Ausführlichkeit Ulrich Fries angestellt hat.¹¹ »Der Vergleich mit Faulkners Appendix zur Neuauflage von »The Sound And The Fury« lieg[e] nahe, um so näher, als Uwe Johnson sich, zumal in den »Mutmassungen«, aber durchaus nicht

7 Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt am Main 1997, S. 286, 319, 361.

8 Demetz, Peter: Uwe Johnsons Blick in die Epoche (1983), in: Michael Bengel (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1985, S. 194–200, hier: S. 196.

9 Blöcker, Günter: Du hast Auftrag von uns, Gesine (1971), in: Bengel, Johnsons »Jahrestage« (Anm. 8), S. 157–162.

10 Zimmer, Dieter E.: Eine Bewußtseinsinventur. Das Gespräch mit dem Autor: Uwe Johnson, in: Bengel, Johnsons »Jahrestage« (Anm. 8), S. 99–105, hier: S. 100f.

11 Fries, Ulrich: Riverside Drive Revisited. Utopische »Randmuster« gegen die Hoffnungslosigkeit in der Geschichte. Eine allegorische Dimension in Uwe Johnsons »Jahrestagen«, in: Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte, Bd. 1 (1989), Frankfurt am Main 1990, S. 46–71, hier: S. 59–61.

nur da, schreibtechnisch an Faulkner orientiert ha[be]«, Ulrich Fries formuliert vorsichtig: »Die Möglichkeit sollte aber nicht von vornherein ausgeschlossen werden, Johnson habe so auf Mängel der Konzeption reagiert, die er erst spät, sei es durch die Kritik erkannte, und die sich nicht immanent korrigieren ließen.«¹²

Wie wir nun wissen, war es ein Wunsch Siegfried Unselds, der Uwe Johnson veranlasst hat, Band 2 einen Anhang nachzustellen. Noch dazu ein für ihn nicht recht verständlicher Wunsch, wie man dem Brief an Max Frisch entnehmen kann. Er hat sich dennoch dieser zunächst ungeliebten Aufgabe gestellt. Die Befürchtung, es werde ein Register für Siegfried Unseld ganz allein, lässt vermuten, dass er es aus Freundschaft zu seinem Verleger tat. Aber vielleicht hat er doch einiges im Anhang untergebracht, was ihm in den beiden ersten Bänden zu kurz gekommen schien.

Schon Roberta T. Hye zog die Parallele zum Anhang von Faulkners *The Sound and the Fury*, sah die Bedeutung des Anhangs in *Jahrestage* aber eher darin, »daß dieser Anhang außerhalb des Tagebuchtextes steht, weil er Cresspahls Gedanken, nicht Gesines repräsentieren soll. [...] Die darin enthaltene Auskunft ergänzt Gesines Bericht und stimmt mit ihm nicht immer ganz überein. Durch den Anhang versucht Gesine ihrer Darstellung der Vergangenheit eine größere Objektivität zu verleihen und ihrem Vater eine gewisse Verantwortlichkeit für diese Vergangenheit zu geben.«¹³

Unter Berufung auf Sigrun Storz-Sahl, die den »Anhang des zweiten Bandes [...] [als] die nachgeschobene Erläuterung dieser Überinformiertheit« [Gesines] interpretiert,¹⁴ führt Thomas Schmidt aus, der »eigentümliche Appendix legitimier[e] Gesines Erzählwissen und erhell[e] durch einige faktische Differenzen zur Metadiegeese auch den Konstruktionscharakter«.¹⁵

Greg Bond misst dem Anhang nur untergeordnete Bedeutung bei:

This section is anomalous and probably adds little of great significance to the novel; Johnson intended it as a source of information about some of the minor

12 Ebd., S. 59f.

13 Hye, Roberta T.: Uwe Johnsons *Jahrestage*: Die Gegenwart als variierende Wiederholung der Vergangenheit, Bern 1978, S. 25.

14 Storz-Sahl, Sigrun: Erinnerung und Erfahrung. Geschichtsphilosophie und ästhetische Erfahrung in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, Frankfurt am Main 1988, S. 206.

15 Schmidt, Kalender (Anm. 6), S. 323.

Jerichow characters, and it is possible that it was as much an exercise in providing this information for the author himself as it was for the reader.¹⁶

Ist der Anhang ein »episches Register« geworden? Ist er »ein kleines Personen-Register«, wie Peter Demetz meint? Ist er nicht mehr als ein Register? Ist er ein »Roman nach dem Roman«? Sind hier Lücken gefüllt worden? Was meint Uwe Johnson damit, wenn er sagt, der Anhang solle zum Nachschlagen dienen, habe aber sonst mit dem Benehmen der Erzählung nichts gemein? Wie also hat Uwe Johnson die ihm von Siegfried Unseld gestellte Aufgabe gelöst?

II.

In der Sekundärliteratur scheint es Gewohnheit geworden zu sein, den Umfang der *Jahrestage* nur ungefähr mit »fast«, »beinahe« oder »knapp 2000 Seiten« anzugeben.¹⁷ Genauer gezählt hat Irmgard Müller: »1876 Seiten Text«.¹⁸

Die Seitenzahl des Romans exakt anzugeben ist tatsächlich schwer,¹⁹ obwohl die letzte mit einer Seitenzahl versehene Seite in Band 4 der

16 Bond, D. Greg: *German History and German Identity: Uwe Johnson's »Jahrestage«*, Amsterdam 1993, S. 95; allerdings weist Bond in Anm. 19 auf die abweichende Akzentuierung von Ulrich Fries in dessen Beitrag hin (vgl. Anm. 11).

17 Kaiser, Joachim: Für wenn wir tot sind, in: Bengel, Johnsons »Jahrestage« (Anm. 8), S. 170; Michaelis, Rolf: Eines langen Jahres Reise in den Tag, in: ebd., S. 223; Raddatz, Fritz J.: Ein Märchen aus Geschichte und Geschichten, in: Raimund Fellingner (Hg.), *Über Uwe Johnson*, Frankfurt am Main 1992, S. 203; Bengel, Michael: »Kunst ist ein ganz besonderer Saft«. Über die Versuchung, die »Jahrestage« als ein Tagebuch zu lesen, in: Carsten Gansel/Jürgen Grambow (Hg.): ... Biographie ist unwiderruflich ... Materialien des Kolloquiums zum Werk Uwe Johnsons im Dezember 1990 in Neubrandenburg, Frankfurt am Main 1992, S. 35-44, hier: S. 42; Golisch, Stefanie: Uwe Johnsons »Jahrestage« – eine moderne Epopöe im Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit, in: ebd., S. 129-141, hier: S. 132; Hanuschek, Sven: Uwe Johnson, Berlin 1994, S. 77; Schmidt, Kalender (Anm. 6), S. 67.

18 Müller, Irmgard: Vorstellung des Jahrestage-Kommentars, in: *Johnson-Jahrbuch*, Bd. 1, Göttingen 1994, S. 216-220, hier: S. 216.

19 Versucht man eine genaue Zählung der Textseiten, so ergibt sich folgendes Bild:

Bd. 1: 7-478	[472 Seiten Text];
Bd. 2: 487-1008	[522] und I-XVIII [18];
Bd. 3: 1017-1383	[367];
Bd. 4: 1391-1891	[501; zusammen 1.880 Textseiten]).

Zählt man die Seiten hinzu, die den Titel des Romans mit Bandangabe bzw. die Angabe des erzählten Teils des Jahres enthalten (je zwei pro Band) und die Nachschrift in Band 4, so ergeben sich 1.889 Seiten Text.

mehrbändigen Ausgaben die Zahl 1891 trägt. Die Schwierigkeit liegt darin, dass der Roman in vier »Lieferungen«, in vier Bänden erschienen ist, die zwar durch die Bände fortlaufend mit Seitenzahlen versehen sind, wegen der Vorsatzblätter der einzelnen Bände aber eben nicht 1891 bzw. 1892 Seiten Text enthalten. Gezählt werden alle Seiten zwischen den Buchdeckeln, auch Leerseiten (in der gebundenen Ausgabe mit Ausnahme der aus anderer Papiersorte bestehenden Vorsatzblätter, in der vierbändigen Taschenbuchausgabe auch ohne die Seiten, die Verlagswerbung enthalten).

Die einbändige gebundene (Jubiläums-)Ausgabe aus dem Jahr 2000 (und die damit identische einbändige Taschenbuchausgabe) sind mit den bis dahin erschienenen Ausgaben schlecht vergleichbar, unterscheiden sie sich doch in Seiten- und Zeilenumbruch von allen bisherigen und enden daher mit der Seite 1703. Der in den bisherigen Ausgaben am Ende von Band 2 abgedruckte Anhang befindet sich nun hinter dem vierten Teil des Buches, ebenfalls in verändertem Zeilen- und Seitenumbruch, beginnend mit Seite III und endend mit XIX.

Das stellt nicht nur für mich einen unverständlichen Eingriff in das Gefüge des Romans dar,²⁰ und zwar schon deshalb, weil ein Leser den Anhang erst entdeckt, wenn er Band 2 bis zum Ende gelesen hat (es sei denn er stößt beim Durchblättern zufällig darauf oder hat die Angewohnheit, ein Buch erst einmal auf sein Ende anzusehen). In keiner der erhältlichen mehrbändigen Ausgaben wird z.B. durch ein Inhaltsverzeichnis o.ä. auf das Vorhandensein eines »Anhangs« oder »Registers« hingewiesen.

Die zweibändige Taschenbuchausgabe entspricht in der Zählung der Seiten den bis dahin erschienenen vierbändigen Ausgaben, im Zeilen- und Seitenumbruch finden sich lediglich marginale Abweichungen. Das veränderte Druckbild ergibt sich daraus, daß die ersten drei Bände in der gebundenen Erstausgabe ursprünglich im Bleisatz mit einer gegenüber dem vierten Band geringfügig kleineren Type gesetzt waren und daher nur einen Druckvermerk enthalten: »Druck: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen«. In der gebundenen Erstausgabe des vierten Bands wird erstmals unterschieden zwischen: »Satz: Philipp Hümmel, Waldbüttelbrunn« und »Druck: Franz Spiegel, Ulm«.

20 Vgl. die Rezension der einbändigen Ausgabe durch Holger Helbig bei *literatur.de* (http://www.literatur.de/Inhalt/Tipps/helbig_johnson.html) und Helbig, Holger: Jetzt oder nie. Zur einbändigen Ausgabe der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 8, Göttingen 2001, S. 225-230.

III.

Der Anhang fällt in mehrerer Hinsicht formal aus dem Rahmen. Er ist – statt mit arabischen wie der übrige Text – mit römischen Zahlen von I bis XVII durchnummeriert, die letzte Seite des Anhangs trägt keine Zahl, insgesamt also 18 Seiten. Er unterscheidet sich nicht nur durch die Seitenzahlen vom restlichen Text, sondern auch durch die Typographie, die, weil ohne Serifen, einen sachlicheren Eindruck vermittelt. Während der übrige Text pro voller Seite aus 39 Zeilen besteht, finden sich hier Seiten zu 47 Zeilen.

Die meisten Personennamen (nicht alle) sind in Großbuchstaben gesetzt, einige in der Art einer Überschrift über einem Textabschnitt. Mit der Schreibweise in Großbuchstaben »MRS. ELIZABETH TROWBRIDGE« (JT, I,39) macht Johnson eine Konzession zugunsten des von Unseld gewünschten Registers. Durch diese Schreibweise wird die Orientierung für denjenigen erleichtert, der den Anhang während der Lektüre des Romans tatsächlich als Register nutzen will. Die Schreibweise der Namen fungiert quasi als Überschrift für die Abschnitte, in denen »Auskünfte« (JT, I,2) über die jeweilige Person gegeben werden. Dies ist der Funktion als »Anhang, der zum Nachschlagen dienen soll«²¹ geschuldet. Aber bereits rein äußerlich hat der Text wenig Ähnlichkeit mit dem, was man sich unter einem Register vorstellt.

IV.

Eingeleitet wird der Anhang nach der Überschrift »MIT DEN AUGEN CRESSPAHLS« durch zwei Sätze, mit denen der Text zeitlich eingeordnet und bestimmt wird, wer hier mit wem spricht: »Auskünfte, gegeben unter den Umständen des Jahres 1949, auf die Fragen einer Sechzehnjährigen. Er war 61 Jahre alt« (JT, I,2f.).

Es sollen also Auskünfte folgen, die Cresspahl seiner Tochter Gesine²² im Jahre 1949 auf ihre Fragen gegeben hat, Auskünfte eines Einundsechzigjährigen.²³ Gesines Alter im Zeitpunkt der Befragung wird auch

21 Zimmer, Bewußtseinsinventur (Anm. 10), S. 101.

22 Gesine ist am 3. März 1933 geboren (JT, 278,15).

23 Heinrich Cresspahl ist Jahrgang 1888 (JT, 391,22; 490,10f.; 673,27; 1283,24). Nebenbei ein kleines Zahlenspiel: Gesine ist 16, Cresspahl 61.

im Folgenden (JT, IV,15) und gegen Ende des Anhangs erneut erwähnt (JT, XVII, 25). Wenn Gesine zur Zeit der Befragung sechzehn Jahre alt war, dann muss die Befragung nach dem 3. März 1949 stattgefunden haben. Erst im Mai 1948 war Cresspahl aus Fünfeichen nach Jerichow zurückgekommen (JT, 1510).

Mit den einleitenden Sätzen ist auch bereits angezeigt, dass der folgende Text kein vollständiges (Personen-)Register der Bände 1 und 2 sein kann, denn er kann sich nur auf die Jerichow-Ebene des Romans bis zum Jahre 1949 beziehen; die in der Gegenwart der Jahre 1967 und 1968 spielende New York-Ebene muss zwangsläufig ausgeblendet bleiben. Auch daher erscheint die Entscheidung des Suhrkamp-Verlags, den Anhang in der einbändigen Ausgabe ans Ende des Romans zu setzen, zumindest fragwürdig, denn ein Register der Bände 3 und 4 oder gar des ganzen Romans ist der Anhang mitnichten.

Die Angabe »unter den Umständen des Jahres 1949« ist eigenartig, auch insofern, als im Roman die (Vergangenheits-)Erzählung erst in Band 4 auf der Seite 1573 im Jahre 1949 angelangt ist (JT, 1573,19: »Januar 1949«). Schon nach den einleitenden Sätzen kann es sich also nicht nur um ein Register der beiden ersten Bände des Romans handeln. Johnson greift hier nicht nur in der erzählten Zeit vor, wie noch zu zeigen sein wird.

Der Zeitpunkt, zu dem Gesine ihre Fragen an Cresspahl stellt, lässt sich anhand des Romantextes nicht wirklich exakt bestimmen. Auf der Ebene der Vergangenheitserzählung wird die Befragung Cresspahls nicht explizit erwähnt. So bleibt auch dunkel, was genau mit den »Umständen des Jahres 1949« gemeint ist.

Ein erster Hinweis findet sich gegen Ende des Anhangs: dort erklärt Cresspahl »in fünfzig Jahren, [...] werde sie [Gesine] dem Verständnis so nah sein wie heutzutage die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik« (JT, XVII,20-23). Obwohl die Formulierung »so nah ... wie heutzutage« nicht eindeutig ist, so scheint sie doch in die Zukunft zu weisen, und es läge daher nahe, den Satz so zu lesen, als stünde die Gründung der DDR noch bevor. Die DDR wurde am 7. Oktober 1949 gegründet (vgl. JT, 1628,11-13). Die Befragung Cresspahls könnte daher zwischen Gesines Geburtstag, dem 3. März, und dem 7. Oktober 1949 geschehen sein.

Andererseits sagt Cresspahl im Anhang über Lisbeth: »Sie wäre nun erst dreiundvierzig Jahre alt« (JT, IV,30). Da Lisbeth am 12. November 1906 geboren ist (vgl. JT, 752,7f.), könnte das Gespräch zwischen Cresspahl und Gesine erst nach Lisbeths Geburtstag stattgefunden haben, also nach dem 12. November 1949.

Allerdings knüpft Uwe Johnson durchaus Verbindungen zum Anhang auf der bereits erwähnten Seite 1573 im vierten Band, wenn er das Jahr 1949 erstmals erwähnt. Wenn es dort heißt:

Die Neue Schule brachte uns bei, einander anzusehen nach unseren Vätern. Wie die Schülerin Cresspahl die Tochter eines Handwerkers war, so hing Pius Pagenkopf ein Vater an mit leitender Funktion in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und hohem Amt in der mecklenburgischen Landesregierung. Rückständiger Mittelstand und Fortschrittliche Intelligenz, wie konnten die an einem Tisch sitzen, vom Januar 1949 bis zum Abitur? (JT, 1573,13-20),

dann könnte die durch die Schule angestoßene Beschäftigung mit den Vätern durchaus der Anlass für Gesines Fragen an ihren Vater gewesen sein. Ein Indiz dafür findet sich auch im Anhang wieder: die Frage Gesines »Woher Cresspahl solche Ausdrücke kenne, die doch eben erst in der Neuen Schule gelehrt würden: Agrarkapitalist.« (JT, V,33f.). Was »eben erst« in der Neuen Schule gelehrt wird, findet sich in der Befragung Cresspahls wieder.

Im Roman erfahren wir wohl über Zeiten, zu denen Gesine sich noch nicht zu fragen traute:

hatte er sich im Januar 1947 durchgeschrieben bis zur güstrower Dienstzeit (und die dumme Tochter hat nicht gefragt), Ende Februar bis zu seinem ehrpusseligen Streit mit der S.P.D. (und die dumme Tochter dachte mit Fragen zu warten), so daß von seiner Hand inzwischen 260 Bögen Lebenslauf vorlagen (JT, 1285,20-25).

Wie schon Ulrich Fries bemerkt hat, ist im Anhang der »Frage- und Antwortcharakter [...] ständig präsent durch den Konjunktiv der indirekten Rede«.²⁴ Gesines Fragen haben oft eher die Form eines Einwurfs, eines Stichworts, auf das Cresspahl mit seinen Antworten reagiert. Überhaupt zeichnet sich der Text durch eine sehr lakonische Sprache aus. Cresspahls Antworten bestehen in der Regel aus kurzen, manchmal unvollständigen Sätzen, Stichworten, Reihungen, Kurz-Charakterisierungen der behandelten Personen, selten aus längeren Konstruktionen.

Wenn wir uns nun dem Text des Anhangs im Einzelnen zuwenden, soll dies in den durch den Text selbst vorgegebenen Abschnitten (zu den dort genannten Personen) geschehen, die durch in eckige Klammern gesetzte Überschriften gekennzeichnet werden:

24 Fries, Riverside Drive (Anm. 11), S. 60.

[HEINRICH CRESSPAHL:]

Bereits Gesines erste Frage bricht mitten im Satz ab:

Warum er, als Deutscher – (JT, I,4)

Mit der Charakterisierung als »Deutscher« ist Cresspahl schon nicht einverstanden und unterbricht die Fragende bereits nach wenigen Worten: »Er begreife sich nicht als »Deutscher« (JT, I,5). Wir erfahren daher zunächst nicht, was Gesine eigentlich fragen will. Auch die Bezeichnung »als Mecklenburger« (JT, I,19) im nächsten Einwurf Gesines lässt Cresspahl nur mit Einschränkungen gelten: »Eine Zeitlang« (JT, I,20); »Schon nicht mehr« (JT, I,22); »erst recht nicht« (JT, I,24).

Für seine Zeit im Ausland will er selbst nur anerkennen: »in den Niederlanden wie England, von außen gesehen: ein Deutscher, oder: ein Niederdeutscher, oder: Cresspahl« (JT, I,29f.).

Cresspahl will nur als Individuum angesehen werden, nicht als Angehöriger eines Volkes, einer Nation oder Landsmannschaft, obwohl er nicht verhindern kann, dass andere von ihm in solchen ihm unangenehmen Kategorien denken. Diese Haltung nimmt später auch Gesine ein, die sich nur ungern als Deutsche bezeichnen lässt, oder sich daran stört, für die Handlungen der Westdeutschen verantwortlich gemacht zu werden. So antwortet sie Mr. Shuldiner auf die Frage nach den Wahlerfolgen der neuen deutschen Nazis in Bremen damit, dass sie »auf eine unangenehme Weise die Schultern anhebt« (JT, 136,31f.) – und mit einer Gegenfrage nach dem Verhalten der Tochter Stalins. Über Dmitri Weizsänd spricht sie D.E. auf Tonband:

immer von neuem verwechselt er die Person mit der staatlichen Herkunft. Für ihn bin ich Deutschland, das vorige und die beiden jetzigen, für ihn habe ich manchmal kein Gesicht am Kopf sondern nationales Pigment, ihm bin ich verantwortlich für die westdeutsche Bundesbahn und für die westdeutschen Nazis. (JT, 145,6-11)

Bei einem Besuch in Richmond stellt sie sich vor, was aus ihr geworden wäre, wäre sie in England geboren: »Ich wäre jemand anders, bis auf den Namen. Ich wäre nicht deutsch; ich würde von den Deutschen sprechen in einem fremden und entfernten Plural. Ich hätte die Schulden einer anderen Nation« (JT, 334,14-17).

Sie spricht im Ausland Französisch, weil sie nicht als Deutsche erkannt werden will (JT, 233,3-6). Ihrer Kollegin Naomi, die sie im Zusammenhang mit Enzensbergers Brief als Deutsche anspricht, antwortet

sie, dass sie wegen eines solchen Beispiels nicht in Westdeutschland leben wolle (JT, 803,32–34). Selbst für Freunde ist sie in Gesprächen über Themen aus der deutschen Vergangenheit nicht mehr Gesine, »sondern die Deutsche, die versuchen sollte, Himmeler zu erklären« (JT, 851,4f.). Sie kann es nicht verhindern: »Es sind gute Freunde von mehreren Jahren. Sie sehen mich, und sie denken an die Verbrechen der Deutschen. Ohne die Absicht der Kränkung. Es ist ihnen selbstverständlich, natürlich. So verhält es sich« (JT, 852,10–13).

In den ersten beiden Abschnitten des Anhangs spricht Cresspahl jeweils von seinen Aufenthalten in »Holland und Großbritannien« (JT, I,7) und »den Niederlanden wie England« (JT, I,28). In Band 1 und 2 ist von seiner Zeit in den Niederlanden bisher nur beiläufig die Rede gewesen.²⁵ Dahin zielte aber Gesines Frage von Anfang an, wie sich an dem dritten Einschub, der Gesine zugeschrieben werden kann, zeigt: »Warum er ins Ausland zum Leben gegangen sei. Die Niederlande –« (JT, I,31f.). Aber auch hier erfahren wir nicht viel Substanzielles: »Der Grund sei lebendig gewesen, und habe einen Rock angehabt« (JT, I,33).

Das Mädchen hatte auch einen Namen. Den erfahren wir aber erst in Band 3: »von 1920 an mit Mina Goudelier, aber nicht lange an der Kostverlorenvaart hinterm Großmarkt von Amsterdam« (JT, 1284,39–1285,1).

Auch ansonsten bieten die ersten beiden Abschnitte von Cresspahls Auskünften meist, was wir aus den Bänden 1 und 2 schon kennen: Cresspahl als Sohn eines Stellmachers auf einem Gut an der Müritz,²⁶ seine Militärzeit beim Holsteinischen Artillerie-Regiment 24 zu Güstrow²⁷

25 »1923 in Amsterdam« (JT, 104,4), »Cresspahls Zeit in den Niederlanden« (JT, 336,5), »Mijnheer Hendrik Cresspahl, Amsterdam 1925?« (JT, 337,11), »In den Niederlanden« (JT, 402,11), »Heinrich Cresspahl, Jahrgang 1888, von den deutschen Kriegen weggegangen in die Niederlande, nach England« (JT, 490,10–12) und schließlich: »Er konnte Lisbeth zwingen, wegzugehen von Jerichow, vielleicht nicht ganz übers Wasser, nur bis in die Niederlande. Aber sie war mit der fremden Kirche in Richmond nicht zurechtgekommen, das würde mit der holländischen kaum anders sein. Und er mochte sie nicht zwingen.« (JT, 526,7–11).

26 »Mein Vater war Stellmacher auf dem Gut Bobzin bei Malchow und ist tot.« (JT, 49,13f.)

27 »Holsteinisches Artillerie-Regiment 24 zu Güstrow, 2. Batterie!« (JT, 200,33f.); Cresspahls Dienst im »Holsteinischen Artillerie-Regiment Nr. 24 in Güstrow« haben wir später auch in *Versuch, einen Vater zu finden* oder in *Heute Neunzig Jahr* wiedergefunden. Vgl. Johnson, Uwe: *Heute Neunzig Jahr*, hg. von Norbert Mecklenburg, Frankfurt am Main 1996, S. 26.

und an der Ostfront.²⁸ Neu ist, dass er 1920 dem Soldatenrat in Waren angehört hatte, ja sogar Papenbrock das Kommando schickte, das die Waffen der Reichswehr »Inne Döe« (JT, 57,14) aufstöberte:

Der Alte wisse bis auf den heutigen Tag nicht, daß Cresspahl 1920 zu der Arbeiterkontrolle in Waren gehörte und ihm das Kommando schickte, das dann die Waffen der Reichswehr in Papenbrocks Kinderzimmer aufstöberte; er müsse das so kurz vor seinem Tod nicht mehr erfahren. (JT, IV,41-45)

Bei der Schilderung der Episode in Band 1 ist von einer Beteiligung Cresspahls nicht die Rede.²⁹ Aber Papenbrock hatte schon eine entsprechende Vermutung: »Dieser Cresspahl hatte womöglich im warener Rathaus hinter einem Schreibtisch gesessen, als Papenbrock seine Gewehre an eine Arbeiterkontrolle herausrücken mußte« (JT, 70,5-8).

Mit dem nächsten Gesine zuzuschreibenden Einschub: »Nach Amsterdam einem Mädchen zuliebe; nach England« (JT, I,37) schreitet die Befragung in der Zeit fort bis zu Cresspahls Aufenthalt in England. Cresspahl bestätigt: »einem Mädchen zuliebe, 1925« (JT, I,38).

[ELIZABETH TROWBRIDGE:]

Nach England ging er Elizabeth Trowbridges wegen. Über sie erfahren wir einiges Neue: Nicht, dass sie Witwe war (das wissen wir schon aus Band 1: JT, 381,9), sondern dass sie sehr jung und vielleicht vermögend gewesen sei (JT, I,38f.). Auch dass sie Cresspahl geschäftlich mit einem Darlehen geholfen habe (JT, I,41f.) ist neu. Aus Band 1 wissen wir lediglich, dass möglicherweise ihr das Inserat in der *Richmond and Twickenham Times* aufgefallen war, mit dem »nach einem Meister, der bereit war, einen Tischlereibetrieb im Auftrag zu verwalten« (JT, 94,32-34) gesucht wurde.

Das gemeinsame Kind kennen wir schon aus Band 1 (vgl. JT, 381, 6,8,18) bzw. Band 2 (vgl. 812,18,38f.), sein Geschlecht ebenfalls »für einen Jungen, den Mrs. Elizabeth Trowbridge ohne sein Wissen in die Welt gebracht habe« (JT, 527,11f.), auch das ungefähre Geburtsdatum:

28 »Der Mann hatte gedient, den hatten Papenbrocks Kameraden an der Russenfront zum Unteroffizier gemacht.« (JT, 69,33-35); »wieso Cresspahl den Rang eines Unteroffiziers hatte« (JT, 455,37f.).

29 Vgl. JT, 56f. In *Heute Neunzig Jahr* ist Cresspahl sogar dabei, als die Gewehre bei Papenbrock gefunden werden; vgl. HNJ, 46: »da hatte ein Kind sich gehalten an die Ehrlichkeit, die die Eltern ihm predigten, meine Mutter, ein kleines Mädchen in einem knöchellangen weißen Nachthemd, sich das Haar ums Handgelenk windend vor Verschlafenheit. *Treck di doch wat op din Föt, Kind*. So hat Cresspahl sie zum ersten Mal gesehen, ohne in ihr die Ehefrau von 1931 zu ahnen«.

»Sie hatte das Geburtsdatum des anderen Kindes wissen wollen. Mai 1932, es schien sie nicht zu kränken« (JT, 527,26f.). Der Name »HENRY TROWBRIDGE« (JT, II,5f.) wird hier zum ersten Mal genannt. Der Vorname »Henry« wird erst in Band 3 wieder erwähnt, zusammen mit der Nachricht vom Tod der beiden Trowbridges: Im September 1945 erhält Cresspahl eine Nachricht:

– Cresspahl hatte im September eine Nachricht bekommen. Für Dr. Salomon blieb der Deutsche ein Klient. Er hatte Mrs. Trowbridge und Henry Trowbridge gefunden. Sie seien am 14. November 1940 bei einem Angriff auf die britischen Midlands ums Leben gekommen. (JT, 1209,13-16)

Hier greift Johnson im Anhang der Erzählung vor, die – in ihrem Jerichow-Teil – am Ende von Band 2 erst am 2. Juli 1945 angekommen ist (vgl. JT, 1002,3). Gleichzeitig sät er Misstrauen mit der Bemerkung, »dies sei womöglich eine falsche Nachricht; er habe sie mittlerweile zu lange für wahr halten müssen und wünsche sie nicht anders« (JT, II,8-10). Daran wird sich der Leser bei der zitierten Passage aus Band 3 – knapp 200 Seiten später – erinnern, zumal es auch dort konjunktivisch heißt: »Sie seien [...] ums Leben gekommen.«

Der Name des Jungen wird später nur noch ein einziges Mal in Band 3 erwähnt; als Cresspahl – von den Russen interniert – seinen Lebenslauf zu schreiben hat und mit seinem Denken in ein anderes Leben gerät: »von 1930 an mit Mrs. Trowbridge in Bristol, beständig an Richmond vorbei, mit einem dreizehnjährigen Henry, oder totgebombt mit beiden« (JT, 1284,36-38).

Im Anhang werden die Lebensläufe einzelner Personen gegenüber dem Text der ersten beiden Bände fortgeführt und teilweise abgeschlossen. Nicht bei allen Personen wird dies in den beiden folgenden Bänden wieder aufgenommen.

Im nächsten Abschnitt, eingeleitet durch Gesines Frage: »Ob er nun nicht zurückgehen wolle nach England.« (JT, II,12) und Cresspahls Antwort: »Auch später nicht.« (JT, II,13) wird Cresspahls Befindlichkeit im Jahre 1949 bei der Erinnerung an die Jahre 1926 bis 1933 thematisiert: Die Erinnerung an Richmond in London ist für ihn gleichbedeutend mit Verlust. Allein die Vorstellung macht ihm diese Empfindung erneut bewusst (JT, II,15-18). Verloren hat er ein relativ glückliches Leben zuerst mit Elizabeth Trowbridge und dann mit Lisbeth Papenbrock. In Band 4 wird dieses Kapitel für Cresspahl mit den Worten: »Nach England traute er sich nie und nimmer.« (JT, 1527,27f.) endgültig abgeschlossen.

Wenn es heißt: »Übrigens sei ihm solche Empfindung bekannt aus

dem Winter 1932, als er noch auf ein Bleiben in Richmond habe hoffen dürfen; für ihn sei da nichts neu zu lernen« (JT, II,19-21), so kann der Leser diese Empfindung nachvollziehen, da ihm dieser Winter Cresspahls bereits aus Band 1 bekannt ist. Es ist jener, in dem ihm Anfang 1933 »die Frau davongefahren [war] über den Kanal, mitten in einer Kältewelle aus Rußland, in der 31. Woche schwanger« (JT, 191,7-9). Im letzten Halbsatz des Zitats aus dem Anhang (»für ihn sei da nichts neu zu lernen«) klingt die »Neue Schule« wieder an, und damit die Situation der Befragung im Jahre 1949.

Trotz des offen geäußerten Widerwillens, sich diese Zeit noch einmal bewusst zu machen, bohrt Gesine nach: »Seine Lage in Richmond-upon-Thames vor 1933« (JT, II,22) und Cresspahl erinnert sich an Haus und Werkstatt von Reggie Pascal (JT, II, 23-26), genauer als dies in Band 1 bisher beschrieben worden ist. Dort beschreibt Uwe Johnson den Versuch Gesines bei einem Besuch mit D.E. und Marie in Richmond, den ehemaligen Standort der Werkstatt wiederzufinden; Gewissheit ist nicht zu erlangen, sie bleiben letztlich auf Vermutungen angewiesen (vgl. JT, 334,17-19 und 25-28).

[REGGIE PASCAL:]

Die nächsten drei Sätze des Anhangs über Reggie Pascal (JT, II,26-32) sind lediglich eine Paraphrase dessen, was wir schon aus Band 1 kennen. Abweichend ist die genauere Bezeichnung »Friedhof North Sheen« (JT, II,31f.) gegenüber »Friedhof Sheen« (JT, 95,4f.).

Neu ist an diesem Abschnitt der Rest: dass die Werkstatt »auf das Drängen von Dr. Arthur Salomon, in der Kanzlei Burse, Dunaway & Salomon, gegen das Urteil seiner Partner einem Meister deutscher Herkunft zur treuhänderischen Führung übergeben« (JT, II,32-35) wurde. Von einem abweichenden Urteil von Salomons Partnern in der Kanzlei haben wir in den Bänden 1 und 2 nichts erfahren.

[ARTHUR SALOMON:]

Im Anhang wird das Verhältnis zwischen Salomon und Cresspahl als deutlich persönlicher und enger beschrieben, als man nach der Lektüre von Band 1 und 2 hätte annehmen können: während die Ausführungen bisher nahe legten, dass sich beide zwar mochten, ihr Kontakt sich aber dennoch fast ausschließlich auf das rein Geschäftliche beschränkte, erfahren wir im Anhang, dass beide »Geländeskizzen aus dem Krieg zusammensetzen« (JT, II,39f.) und Salomon »[u]m 1931 ... längst eine Vertrauensperson« (JT, II,46f.) war.

Mit dem letzten Satz dieses Abschnitts aus dem Anhang erfährt der Leser etwas, das über die erzählte Zeit in den ersten beiden Bänden hinausgeht: Arthur Salomon kümmert sich bis zu seinem Tod 1946 weiter um den Klienten Cresspahl (vgl. JT, III,1-4). Hier bereitet Uwe Johnson vor und nimmt den Faden in den Bänden 3 und 4 wieder auf (vgl. JT, 1209,13f. und 1527,29-31).

[MR. SMITH:]

»Vorname nicht bekannt« (JT, III,6; vgl. dagegen: »Perceval und Jim waren anfangs geniert, mit dem Meister und seiner Frau zu essen« JT, 129,2f.). Vielleicht hat Johnson bei der Abfassung des Anhangs selbst vergessen, dass er Mr. Smith einmal einen Vornamen gegeben hat. Im Roman ist neben der Nennung des Nachnamens Smith ansonsten immer nur von den »beiden Gesellen« die Rede. Der jüngere der beiden ist Perceval (bzw. T.P., wie Mr. Smith ihn nennt: »Von Perceval sprach er beständig als T.P.« JT, 351,13f.). In Rolf Michaelis' Register wird Mr. Smith ebenfalls als »Smith, Jim« geführt.³⁰

Im Anhang führt Uwe Johnson auch die Biographie von Mr. Smith zu ihrem Ende. Er wird auf demselben Friedhof begraben wie Reggie Pascal, dem die Werkstatt, in der er mit Cresspahl zusammen gearbeitet hatte, einst gehörte. Weil die Umstände des Todes von Mr. Smith nun bereits mit Anlass, Ort und Begräbnis ausgeführt sind, konnte in Band 4 ein einziger Satz ausreichen: »Da war Mr. Smith 1940 umgekommen in einem deutschen Luftangriff« (JT, 1527,28f.).

[ALBERT A. GOSLING:]

Aus dem bisherigen Romantext war zwar bekannt, dass Gosling nach der Anzeige gegen Cresspahl »Besuch von der Regierung« bekam (vgl. JT, 813,6-13), nicht aber, dass Salomon von der britischen Abwehr aufgesucht wurde und belastendes Material herausgegeben hatte. Dies konnte Cresspahl erst nach dem Krieg von den Briten erfahren haben (und daher konnte es in die ersten beiden Bände noch nicht aufgenommen werden). Im Anhang ist nachzulesen, wie die britische Abwehr belastendes Material über Cresspahl in die Hände bekam (vgl. JT, III,40f.), mithilfe dessen Cresspahl erpressbar wurde, weil er gegen die deutschen Devisenbestimmungen verstoßen hatte (vgl. JT, III,36-40 und 812,1-11).

³⁰ Michaelis, Rolf (Hg.): Kleines Adressbuch für Jerichow und New York. Ein Register zu Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1983, S. 245.

Cresspahls Spionagetätigkeit für die Engländer wird im Anhang später noch ausführlicher behandelt; insbesondere wer in Jerichow tatsächlich davon wusste, wird erst durch die Zusammenfassung im Anhang in allen Einzelheiten klar, weil die verstreuten Passagen in Band 2 sehr aufmerksam gelesen werden müssen, um dies zu erkennen.

[LISBETH PAPENBROCK:]

Auf die Frage Gesines, warum er »nicht versucht habe, Mrs. Trowbridge zu heiraten« (JT, III,44), antwortet Cresspahl recht barsch: »Er sei zu Auskünften nicht einmal verpflichtet« (JT, III,45). Auch im Anhang bleiben Cresspahls Beweggründe dunkel; er schweigt sich darüber reinweg aus.

Auf Gesines allgemeine Frage nach Lisbeth lässt Uwe Johnson Cresspahl lediglich das wiederholen (JT, III,47-IV,4), was wir aus Band 1 schon ausführlicher kennen. Bei der Frage nach »Gründe(n) gegen eine eheliche Verbindung« (JT, IV,5) fasst er im Anhang in vier stichwortartigen Sätzen zusammen (JT, IV,6-8), was in den ersten beiden Bänden breiten Raum einnahm. Gesines Frage nach »Gründe(n) dafür« (JT, IV,9) beantwortet Cresspahl, indem er versucht, das zwischen ihm und Lisbeth von Anfang an bestehende Einverständnis in Worte zu fassen.

Mit dem letzten Satz: »Er erteile einer Sechzehnjährigen keinen Brautunterricht« (JT, IV,15f.) verwahrt sich Cresspahl gegen weitere Erkundigungen Gesines wiederum recht barsch. Dies ist an sich unverständlich, da Gesine wegen des Schicksals ihrer Mutter doch mit einigem Recht von ihrem Vater Auskunft darüber verlangen konnte, was ihn bewogen haben mochte, Lisbeth zu heiraten.

Mit der Antwort Cresspahls auf Gesines Frage nach dem »eheliche[n] Leben« (JT, IV,17) fasst Uwe Johnson im Anhang mit wenigen Sätzen zusammen, was er im bisherigen Text mit vielen kleinen Episoden ausführlich beschrieben hat.

Aus dem letzten Satz dieses Abschnitts: »Sie wäre nun erst dreiundvierzig Jahre« (JT, IV,30) ist mit dem Bezug auf Lisbeths Alter (geboren 1906) noch einmal ablesbar, wann Gesine ihre Fragen im Jahre 1949 stellt.

[ALBERT PAPENBROCK:]

Das Buch, auf das Cresspahl mit den ersten beiden Sätzen seiner Antwort auf Gesines Frage nach Albert Papenbrock hier anspielt: »Lisbeths Vater sei Cresspahl von Anfang vorgekommen wie ein Mensch aus einem Buch. Jahrgang 1868, zu nichts erzogen als zum Berufe des Agrar-

kapitalisten« (JT, IV,33-35), könnte der 1867 erschienene 1. Band von *Das Kapital* von Karl Marx sein.³¹

Uwe Johnson beschreibt im Anhang genauer, was in Band 1 lediglich angedeutet wird und letztlich offen bleibt: aus welchem Grund tatsächlich Papenbrock die Gutspacht in Vietsen aufgegeben oder verloren hat. Wegen eines falschen Ehrenworts (vgl. JT, IV,45-V,3 und 59,20f.) oder weil er nicht nach Vertrag drainiert hatte (JT, V,6f. und 59,22f.). Aber auch hier wird nicht endgültig geklärt, was wirklich der Grund war. Wiedergegeben wird die Erklärung, die Cresspahl für sich als die wahrscheinlichste ansah: »Er, Cresspahl, ziehe aber die Erklärung vor« (JT, V,3).

Nach der Aufgabe der Gutspacht verwandelt sich Papenbrock von einem Agrar- in einen Handelskapitalisten: »Die Verwandlung in den Handelskapitalisten sei ihm bis in die eigene Person hinein gelungen; so habe er fast aus Instinkt gegen die Fürstenabfindung gestimmt, allerdings heimlich« (JT, V,17-20). Mit der Erwähnung von Papenbrocks Abstimmungsverhalten bei der »Fürstenabfindung« (im Romantext ansonsten nicht thematisiert) wird die Charakterisierung Papenbrocks weiter akzentuiert.

Hier versteckt Uwe Johnson – wie so oft – in einem Wort eine ganze Geschichte. Nachdem die bis dahin regierenden Fürsten durch die Ausrufung der Republik 1918 entthront worden waren, blieb die rechtliche Regelung der Vermögensverhältnisse an Schlössern, Parks, Theatern, Bibliotheken und Museen etc. lange Zeit ungeklärt: »Das zentrale Problem einer vermögensrechtlichen Auseinandersetzung zwischen früher regierenden Fürsten und Ländern der Weimarer Republik lag in einer detaillierten Entflechtung der Gesamtvermögensmasse unter Berücksichtigung einer strikten Aussonderung privater Besitzrechte der ehemaligen Fürsten von solchen, die ihnen früher lediglich in ihrer Funktion als Landesherren zur Verfügung standen und nach dem November 1918 von den einzelnen Ländern reklamiert wurden.«³² Nachdem mehrere Versuche einer vergleichswisen Regelung erfolglos geblieben waren,

31 Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1, MEW, Bd. 23, Berlin ¹³1979.

32 Schüren, Ulrich: *Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depostierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Bd. 64, hg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien), Düsseldorf 1978, S. 22f.

kam es zu einem so genannten »Sperrgesetz«.³³ Auf Initiative der KPD (»Keinen Pfennig den Fürsten!«), der sich die SPD später anschloss, kam es schließlich am 20. Juni 1926 zu einem – erfolglosen – Volksentscheid über einen Gesetzentwurf zur entschädigungslosen Enteignung der Fürsten.³⁴ Trotz ihres Scheiterns war die Volksabstimmung ein großer Erfolg für die beiden Parteien, zeigte doch das Stimmverhältnis, dass es gelungen war, große Teile des Volkes gegen den Adel zu mobilisieren.

Wenn Papenbrock »fast aus Instinkt gegen die Fürstenabfindung gestimmt hat[te], allerdings heimlich« (JT,V,19f.), dann kann das nur bedeuten, dass er bei der Volksabstimmung mit »Nein«, also gegen den Gesetzentwurf gestimmt hatte. Instinktiv war er als »Handelskapitalist« also immer noch auf der Seite des Adels. »Heimlich« kann nur bedeuten, dass er sein wahres Abstimmungsverhalten (auch später) niemandem ge-

33 Nach Artikel 1 Satz 1 des »Gesetz(es) über die Aussetzung der Rechtsstreitigkeiten über die Auseinandersetzung mit den ehemals regierenden Fürstenhäusern« vom 13. Februar 1926 (RGBl. I, S. 101) konnten auf Antrag einer (Prozeß-)Partei alle Rechtsstreitigkeiten, die zwischen den Ländern und den Mitgliedern der ehemals regierenden Fürstenhäuser sowie der übrigen in den Artikeln 57 und 58 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch genannten Familien bei deutschen Gerichten über die vermögensrechtliche Auseinandersetzung und alle damit zusammenhängenden Fragen anhängig sind oder anhängig werden, bis zum Inkrafttreten einer reichsgesetzlichen Regelung (Gesetz oder Volksentscheid) ausgesetzt werden.

Diese Regelung für Prozesse wurde durch eine Regelung für behördliche Verfahren ergänzt: nach Artikel 1 des »Gesetz(es) über die Aussetzung von Verfahren« vom 3. April 1926 (RGBl. I, S. 191) waren auf Antrag der Landesregierung alle Verfahren, die über die Auflösung von Familiengütern der Fürstenhäuser, die bis zur Staatsumwälzung von 1918 regiert haben, bei deutschen Behörden anhängig sind oder anhängig werden, bis zum Inkrafttreten einer reichsgesetzlichen Regelung über die Auseinandersetzung der Länder mit den ehemals regierenden Fürstenhäusern auszusetzen.

Die Gültigkeit beider Gesetze war bis zum 30. Juni 1926 befristet, wurde jedoch durch Artikel 1 des »Gesetz(es) über die Aussetzung von Verfahren« vom 9. Juli 1926 (RGBl. I, S. 399) zunächst bis zum 31. Dezember 1926, und durch ein »Viertes Gesetz über die Aussetzung von Verfahren« vom 17. Dezember 1926 (RGBl. I, S. 503) bis zum 30. Juni 1927 verlängert.

34 Der Gesetzentwurf hätte der Zustimmung der Hälfte der stimmberechtigten deutschen Bürger bedurft, um Gesetzeskraft zu erlangen; dies wurde um ca. 5,5 Millionen Stimmen verfehlt. Vgl. Anschütz, Gerhard: Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis (Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der 14. Auflage, erschienen 1933 im Verlag von Georg Stilke, Berlin), Bad Homburg v.d.H. 1968, Art. 73, S. 391; vgl. Schüren, Volksentscheid (Anm. 32), S. 228 mit Anm. 183: »Zahl der Stimmberechtigten 39 786 182; Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen 15 599 828; davon ungültig 558 916, für den Gesetzentwurf 14 455 167, gegen den Gesetzentwurf 585 745«.

genüber offenbart hatte. Dann stellt sich allerdings die Frage, woher Cresspahl davon wusste.

[LOUISE PAPENBROCK:]

Wie bereits Ulrich Fries bemerkt hat, erfährt der Leser über Louise Papenbrock im Anhang wesentlich mehr Einzelheiten, als er bisher aus den ersten beiden Bänden in Erinnerung haben kann. Hier ergänzt Uwe Johnson ausführlich, vielleicht, weil ihm die Charakterisierung der Großmutter Gesines bisher nicht ausführlich genug geraten war. Hinzu kommt, dass hier auch deutlich wird, »wie Gesines Perspektive den Haupttext dominiert«.³⁵

Im Anhang erfährt der Leser aus der Perspektive Cresspahls, warum, aus welchen Beweggründen Cresspahl ein »Nichtverhältnis« zu Louise Papenbrock hatte. Hier, wie auch in Cresspahls Äußerungen über Albert Papenbrock, werden seine Motive offen gelegt, die ihn bewogen haben, mit der Familie Papenbrock so wenig wie möglich zu tun zu haben. Ihre Lebensentwürfe waren zu verschieden. Papenbrock, ein opportunistischer Agrar- und Handelskapitalist, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, Cresspahl, linker Sozialdemokrat mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn, Louise Papenbrock, eine frömmelnde, heuchlerische Alte, die ihre Tochter Lisbeth durch ihre Art der Erziehung schließlich in den Tod getrieben habe, Cresspahl jemand, der bereits aus einem Gespräch über die Kirche ausschert. Bei seiner Heirat mit Lisbeth konnte er noch davon ausgehen, mit dieser Familie in Zukunft nur wenig in Berührung zu kommen; nach seiner Rückkehr nach Deutschland beschränkte er den Kontakt auf das Allernötigste. Die Fragen seiner Tochter bewegen Cresspahl dazu, ihr die Gründe seines Verhaltens offen zu legen, eines Verhaltens, das die Tochter als Kleinkind beobachtete, aber wegen ihres Alters noch nicht verstehen konnte. All das liefert Uwe Johnson hier im Anhang nach.

Bemerkenswert ist, dass Cresspahl auch jetzt noch nicht von einem Selbstmord Lisbeths spricht. Durch die Verknüpfung mit dem Tod Marie Tannebaums gibt Cresspahl implizit den Nazis eine Mitschuld an Lisbeths Tod. Er markiert dieses Ereignis als äußeren Anlass für Lisbeths anschließenden Tod in der Werkstatt. Zusammen mit der Charakterisierung von Louise Papenbrock, die er unmittelbar zuvor als kranke »Menschenquälerin« apostrophiert hat, die durch ihre Erziehung einen Mordversuch an Lisbeth unternommen habe, wird klar, dass Cresspahl nicht

35 Fries, Riverside Drive (Anm. 11), S. 60.

Lisbeth die Schuld an ihrem eigenen Tod zuweist, sondern dass er eine solche Erziehung zusammen mit der Unmenschlichkeit der Nazis, die in Jerichow zunächst in der Ermordung eines unschuldigen Kindes gipfelte, dafür verantwortlich macht, Lisbeth schließlich in den Tod getrieben zu haben. Lisbeths Tod hatte eben keine monokausale Ursache, schon gar nicht eine solche, für die sie allein verantwortlich zu machen wäre.

[»ROBERT PAPENBROCK«:]

Auch im Anhang bleibt durch die Verdoppelung von »Robert Papenbrock« und Robert Papenbrock unklar, ob es sich tatsächlich um ein und dieselbe Person handelt oder nicht. Hätte Uwe Johnson sich hier im Anhang eindeutig festgelegt, dann wären weite Passagen aus Band 2 nachträglich entwertet worden. Neu ist hier, dass jener Robert in der Ukraine als Sonderführer an Geislerschießungen beteiligt gewesen sein soll, was erst in den Bänden 3 und 4 wieder aufgegriffen wird.

[HORST PAPENBROCK:]

Während Horsts Tod in der Nähe von Stalingrad in Band 2 noch als Tatsache geschildert wurde, rückt der Anhang dies in die Nähe eines Gerüchts (»soll«). Zusätzlich wird die negative Charakterisierung Horsts noch mit dem Adjektiv »ältlicher« (dem ein pejorativer Beigeschmack anhaftet) und dem Hinweis verstärkt, dass ihm selbst in der Todesnachricht – was allgemein üblich war – keine Tapferkeit bescheinigt wurde.

Elisabeth Lieplow, die in den ersten beiden Bänden keine große Rolle gespielt hat, wird hier – zu Horst passend – von Cresspahl dümmliche Taktlosigkeit vorgeworfen.

[DIE NIEBUHRS:]

Über Peter Niebuhr erfahren wir im Anhang nichts, was wir nicht schon aus den ersten beiden Bänden kennen. Martha Klünder aus Waren haben wir später in *Marthas Ferien* näher kennen gelernt (im Text der *Jahrestage* sind Angaben über sie nur sehr spärlich zu finden). In der von Norbert Mecklenburg edierten Ausgabe werden Uwe Johnsons einleitende Worte bei seiner Lesung am 21.2.1978 zitiert: »wenn es gut geht, wird das ein Buch für sich«. ³⁶ Es ist nicht gutgegangen.

³⁶ Johnson, Uwe: Versuch, einen Vater zu finden. *Marthas Ferien*, hg. von Norbert Mecklenburg, Frankfurt am Main 1988, S. 35; vgl. auch ebd., S. 65, Anm. 35.

[WILLI BÖTTCHER; HEINI FREESE; KOEPCKE; CREUTZ;
ALMA WITTE:]

Cresspahls Auskünfte zu den Genannten sind lakonisch kurz zu nennen; zu Freese und Koepcke bestehen sie aus einem Wort, mit dem die Berufe bezeichnet werden. Auch damit charakterisiert Cresspahl sein Verhältnis zu ihnen: es war eben über den beruflichen Kontakt hinaus keines. In den Bänden 3 und 4 ist fast nur noch von Mine Köpcke die Rede; erst auf Seite 1489 kehrt ihr Ehemann aus sowjetischen Lagern nach Jerichow zurück (sein Vorname Willi wird – abgesehen vom Anhang – hier erstmals genannt).

[WALTER GRIEM:]

Auch hier führt Johnson eine Biographie zu einem Ende, wenn auch zu einem offenen, indem unklar bleibt, wo sich Griem tatsächlich aufhält.

[PAHL; MAX BREITSPRECHER:]

Von Max Breitsprecher ist im Roman nur auf den Seiten 354/355 die Rede. Um so erstaunlicher ist es, dass Uwe Johnson sich im Anhang die Mühe macht, auch dessen Biographie zu einem Ende zu führen. Von den vier Zeilen im Anhang (JT, XI,13-16) bezieht sich nur der erste Halbsatz auf die Stelle in Band 1, der Rest ist neu für den Leser. Vielleicht steht Max Breitsprecher paradigmatisch für diejenigen, die zwar die Nazis zunächst aktiv unterstützten, die jedoch, als sie mitbekamen, wohin die Reise gehen würde, sich mehr oder weniger konsequent abwendeten (im Falle Breitsprecher zwar noch als Unterstützer mit Geldspenden, aber doch gegen seine ursprüngliche Haltung; mit der Wendung »hielt sich [...] vom Leibe« drückt Johnson zudem Widerwillen aus).

[SCHLACHTER KLEIN; AUGUST METHFESSEL:]

Schlachter Klein kommt im Roman so gut wie nicht vor; sein Name wird nur an zwei Stellen erwähnt. Hier gestaltet Johnson im Anhang eine kleine Episode, die es dem Leser erlaubt, auch ihn als opportunistischen Mitläufer einzuordnen.

[BÖHNHASE:]

Das Verhalten Bönnhases wird im Anhang deutlich anders als in Band 1 dargestellt. Bisher war von einer Unterdrückung durch die Nazis nichts bekannt, auch nicht, dass Bönnhase 1942 zu sieben Jahren Gefängnis

verurteilt worden war. Durch die ironische Darstellung macht Uwe Johnson deutlich, dass Bönnhase schlicht gegen Rationierungsvorschriften verstoßen hatte. Damit steht er hier als Beispiel für diejenigen, die nach dem Krieg ihre profanen Verfehlungen während der Nazizeit in Widerstandshaltungen umzudeuten verstanden.

[BIENMÜLLER:]

Bienmüller gehört zu den kaum durchschaubaren Randfiguren in *Jahrestage*. Auch die kryptische Bemerkung »was aber Bienmüller benötige, müsse ihm geschaffen werden« (JT, 678,28f.) im Zusammenhang mit dem Parteauftrag der SPD an Cresspahl, sich mit Wulff öffentlich zu zerstreiten, ist nicht nachvollziehbar und bleibt im ganzen Roman rätselhaft. Dazu passt dann auch, dass im Anhang jegliche Erklärung verweigert wird.

[WULFF:]

Bei Wulff nimmt Uwe Johnson im Anhang einiges vorweg, was später in Band 3 mit beinahe identischen Passagen ausgeführt wird. Hier wird sehr deutlich, dass Gesine ihren Vater im Jahre 1949 befragt, während die Erzählung in den ersten beiden Bänden erst bis zum Jahre 1945 fortgeschritten ist. Wulffs Geschichte ist eine der wenigen Biographien, die auch in den späteren Bänden noch fortgeschrieben wird.

Leider lässt sich weder anhand der Manuskripte noch anhand seines Tagebuchs feststellen, wie weit Uwe Johnson mit der Niederschrift von Band 3 bereits vorangekommen war,³⁷ als er auf Wunsch Siegfried Unselds den Anhang verfasste, denn es liegt ja auf der Hand, dass er dabei den bereits vorliegenden Text als Quelle benutzt haben dürfte.

[FRIEDRICH JANSEN; HÜNEMÖRDER:]

In der Schilderung Jansens bringt Uwe Johnson eine kleine, die Nazizeit und ihre Protagonisten grell beleuchtende Episode zu Hünemörder unter. Hünemörder ist eine der kaum mit näheren Einzelheiten ausgestatteten (Neben-)Figuren des Romans, der in Band 1 nur einmal kurz erwähnt wird, ansonsten erst hier im Anhang wieder auftaucht. Am Beispiel Hünemörder macht Uwe Johnson mit knapp sechs Zeilen klar (JT, XIII,13-18), dass Jansen ein solches Ekel war, dass Hünemörder, um sich dessen Anblick zu ersparen, sogar einen Umzug in Kauf nahm. Sei-

37 An dieser Stelle sei Frau Monika Gerhardt und Herrn Dr. Eberhard Fahlke vom Uwe-Johnson-Archiv herzlich für ihre bereitwilligen Auskünfte gedankt.

ne Ausführungen im Anhang verdeutlichen zudem, dass jemand 1934 für eine doch recht harmlose Äußerung zwei Jahre in einem Konzentrationslager verschwinden konnte.

Mit »der Hitlerrede 1934« (JT, XIII,14) kann nur der zweistündige Rechenschaftsbericht vor dem Reichstag am 13. Juli 1934 gemeint sein, mit dem Hitler die Mordaktion vom 30. Juni 1934 (euphemistisch als Reaktion auf den damals angeblich bevorstehenden so genannten »Röhm-Putsch« bezeichnet) u.a. mit folgenden Worten rechtfertigte: »Ich habe den Befehl gegeben, die Hauptschuldigen an diesem Verrat zu erschießen, und ich gab weiter den Befehl, die Geschwüre unserer inneren Brunnenvergiftung und der Vergiftung des Auslandes auszubrennen bis auf das rohe Fleisch.«³⁸

Erst am Ende von Band 4 wird Hünemörder auf etwa einer Seite Text dazu benutzt, zu zeigen, wie auch die neue Herrschaft in Mecklenburg mit Bürgern umsprang, die den Versuch unternahmen, »die Volkswirtschaft zu sabotieren mit dem Vertrieb kontingentierten Handelsgutes« (JT, 1781, 27-29).

Dies ist eines der Beispiele für Uwe Johnsons »unterschwellige Parallelführung« (und eben nicht plumpe Gleichsetzung) der Beschreibung, wie totalitäre Regime mit ihren Untertanen umzugehen pflegen. Ein weiteres ist die Verurteilung von Wulff im Juli 1950 (vgl. JT, 1795,36-1796,5). Das bekannteste Beispiel für diese weit auseinander liegenden, aber durch ähnliche Formulierungen zu einem Vergleich anregenden, ja geradezu auffordernden Passagen dürften die Angebote der deutschen Reichsregierung an Herrn Heinrich Cresspahl im Jahre 1933 (JT, 349,13-16; ähnlich 350,24-27 und 352,2-5) und die – ebenfalls drei Stellen umfassenden – Vorschläge des ostdeutschen Sachwalters an Gesine Cresspahl im Jahre 1953 sein (JT, 1847,21-23; ähnlich 1849,6-8 und 1852,26-28). Wie in der Mikrostruktur der Tageskapitel häufig, bilden solche strukturellen Ähnlichkeiten auch in der Makrostruktur Klammern, die oft mehrere hundert Seiten von einander entfernt liegende Teile des Werkes miteinander in Beziehung setzen und verbinden.

Im Anhang (JT, XIII,18-29) erläutert Uwe Johnson wie Jansen es anstellte, das »Gerücht von einem Mord« (JT, 758,5f.) an Lisbeth Cresspahl in Jerichow auszustreuen. Die Stelle in Band 2 war ihm wohl ein wenig zu paradox geraten: wie man ein Gerücht von einem Mord verbreitet, indem man jemandem hartnäckig nachsagt, er habe selbst Hand an sich gelegt, ist so ohne weiteres nicht verständlich. Zumal Jansen sich mit

38 Zitiert nach: Kershaw, Ian: Hitler 1889–1936, Stuttgart, ²1998, S. 653.

einem solchen Gerücht selbst geschadet hätte, da er von Kommissar Vick zumindest der Brandstiftung verdächtigt wurde, die dann zum Tod Lisbeths führte.³⁹

Zu einem Mordgerücht kann es eigentlich erst dann gerinnen, wenn man unterstellt, dass es kein Zufall sein kann, wenn sich zwei sehr ähnliche Todesfälle (in beiden Fällen aufgrund von Brandstiftung) ereignen und derjenige, der im zweiten Fall verdächtigt wird, und also ein Interesse daran hat, sich zu entlasten, überall einen sieben Jahre alten Zeitungsausschnitt über den ersten Todesfall aus dem Jahre 1931 (!) herumzeigt und dabei erklärt, wie bei Erich Ahrnt sei es auch bei Lisbeth Cresspahl 1938 Selbstmord gewesen. Dann kann man schon darüber ins Grübeln kommen, warum Jansen ausgerechnet diesen Zeitungsausschnitt solange verwahrt hatte. Den ersten Todesfall – und wer ihn wie in Jerichow bekannt macht – liefert Uwe Johnson im Anhang nach und macht damit erst die Stelle aus Band 2 verständlich.

[*EDUARD TAMMS:*]

Mit den Worten »und ein Bürgermeister« versteht Uwe Johnson kurz und knapp den Unterschied zwischen der Amtsführung von Jansen und Tamms auszudrücken. Mit drei Worten fasst er zusammen, was er in Band 2 bildhaft und ausführlich dargelegt hatte. Jansen war kein Bürgermeister, jedenfalls keiner nach Cresspahls Verständnis von diesem Amt, wie man seinen vorhergehenden Antworten deutlich entnehmen kann. Unter Tamms ging es auf dem Rathaus wieder mit rechten Dingen zu, zwar nach den Gesetzen der Nazis, aber doch ohne Ansehen der Person. Tamms benutzte nicht einmal seine eigenen Verbindungen, um sich einen besseren Posten zu verschaffen.

[*ADEL:*]

Was in Band 2 »nur zu raten« war (JT, 651,34) – wenn auch nahezu offensichtlich –, nämlich dass Baron von Rammin dafür gesorgt hatte, dass Arthur Semig Jerichow nicht mittellos verlassen musste, wird im Anhang zur Gewissheit.

Mit wenigen Sätzen stellt Uwe Johnson dar, dass die Adligen – nicht anders als andere Bevölkerungsschichten – in der Nazizeit individuell verschieden agierten und reagierten. Auch unter ihnen gab es solche und solche. Auffallend ist, dass Uwe Johnson einige Familien, die bisher be-

³⁹ Vgl. das Tageskapitel vom 18. Februar 1968, insbesondere JT, 738,24-27; 741,35f.; 742,1-7; 742,31-33; 743,24-26; 744,17-28.

reits mehrfach vorkamen und auch später noch erwähnt werden – wie die von Plessens⁴⁰ und die von Zelcks⁴¹ – nicht in diesem Zusammenhang aufführt, andere dagegen, die bisher nur ein einziges Mal Erwähnung fanden, im Anhang genannt werden (wie die von Lüsewitz; vgl. JT, 496,20-22). Wieder andere werden im Anhang erst eingeführt wie Graf Friedrich Franz von Grote und (in Person) Graf Hans Kaspar von Bothmer, während bisher nur von »den Bothmers«⁴² die Rede war.

[PASTOR BRÜSHAVER:]

Zwischen den Zeilen kann man lesen, dass Cresspahl zwar Hochachtung für die Haltung Brühavers empfand, sie aber gleichzeitig auch für dumm hielt, weil er mit der Predigt und der gegen die Regeln der Kirche verstoßenden Beerdigung für Lisbeth seiner Ansicht nach zuviel riskiert und auf sich genommen habe. Letztlich habe sein Verhalten an diesem Tag zur Trennung von seiner Frau und zum Tod ihrer gemeinsamen Kinder geführt.

Auch wenn Cresspahl zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht so weit war, Brühavers Unbefangenheit zu erwidern, so zeigen doch die unten wiedergegebenen Zitate aus Band 4, dass er sich auf gutem Wege befand, wieder ein unbefangeneres Verhältnis zu Brühaver zu entwickeln.

In Band 4 wird zeitlich vor der im Anhang wiedergegebenen Befragung Cresspahls durch Gesine ausführlich geschildert, wie und warum sich Gesine zu Brühaver so verhielt, wie sie sich verhielt.⁴³ Erst als

40 Vgl. JT, 164,23f.; 237,5; 358,35f.; 474,12f.; 1100,14; 1329,15,16; 1352,13; 1839,28.

41 Vgl. JT, 666,15; 782,27; 1198,24; 1352,16f.; 1362,32.

42 Vgl. JT, 114,19; 115,6; 474,13.

43 Vgl. JT, 1400,5-16: »Im zweiten Herbst nach dem Krieg hatte Cresspahls Tochter aufgehört, Herrn Pastor Brühaver die Tageszeit zu bieten. Sie entschlug sich der Mühe, wenigstens zu tun, als hätte sie den geistlichen Würdenträger übersehen. [...] Diese Gesine verzichtete noch darauf, Brühaver den Gruß ausdrücklich zu verweigern; obendrein zeigte sie, daß sie ihn erkannte, wie man vorbeigeht an etwas Gewohntem, das ist nicht mehr zu brauchen.«

JT, 1403,7f.: »Brühaver hat Cresspahl nicht weggeholt von den Soujets. Nicht versucht hat er es.«

JT, 1526,27-30: »Was aber mein zickiges Benehmen gegen Brühaver [...] anging, so wurde es abgeschafft; Brühaver blieb fast der Mund offen, als Cresspahls Tochter ihn als erste grüßte, und gehorsam.«

JT, 1596,39-1597,7: »indem sie den Kampfgefährten Brühaver zu geläufig abwießen bei ihrem Kommissariat 5, wenn er wieder und abermals vorsprach in der Sache von Gemeindegliedern, die verschwunden waren und wegblieben nach dem Belieben der

Cresspahl aus Fünfeichen zurückgekommen war, ändert sich ihr Verhalten ihm gegenüber von heute auf morgen. Und als Aggie Brühaver Cresspahl nach langen Jahren im »späten Sommer 1948« (JT, 1595,29f.) wieder aufsucht, als habe sie erst gestern zum letzten Mal in Cresspahls Küche gegessen, erfährt Gesine auch, dass ihr Verdacht, der sie zu ihrem unhöflichen Benehmen gegenüber Brühaver (vgl. JT, 1526,27f.) veranlasst hatte, nämlich Brühaver habe ihren Vater verraten, falsch gewesen war.

[ALEXANDER PAEPCKE:]

Hier holt Uwe Johnson noch einmal groß aus, um Alexanders Herkunft und die Vorgeschichte der Hochzeit mit Hilde Papenbrock zu erzählen. In den ersten beiden Bänden findet man nichts, was dieser Schilderung entspricht. Die komplette Geschichte (JT, XIV,44–XV,34) ist für den Leser neu (bis auf Alexanders Tante Françoise, die in Band 2 kurz erwähnt wird; vgl. 956,2). Ähnlich wie Louise Papenbrock scheint ihm auch Alexander Paepcke im bisherigen Text nicht mit ausreichendem Hintergrund ausgestattet zu sein. Vielleicht auch deshalb »Noch einmal: ALEXANDER PAEPCKE« (JT, XIV,43), weil Uwe Johnson erst bei der Niederschrift des Anhangs bewusst geworden ist, dass Alexander als eine der am häufigsten genannten Nebenfiguren ein wenig mehr Genealogie benötigt.

Schon Ulrich Fries ist aufgefallen, dass Cresspahl hier etwas »aufgeschrieben« (JT, XVI,17) haben will.⁴⁴ Im Romantext sucht man allerdings nach einem konkreten Hinweis vergebens. Es könnte sich allenfalls um die Lebensläufe handeln, die Cresspahl vor seiner Haft in Fünfeichen für die Sowjets verfasst hatte (vgl. JT, 1285,20–27).

[KLAUS BÖTTCHER:]

Klaus Böttcher denkt sich zwar einiges, weiß aber eigentlich nichts von Cresspahls Spionagetätigkeit für die Engländer. Allerdings sucht man in den Bänden 3 und 4 vergebens nach einem Beleg dafür, dass er »mit dummem Zeug hausieren gehe« (JT, XVI,40).

Mit der Bemerkung »In Gemeinschaft mit anderen« (JT, XVI,42) antwortet Cresspahl auf eine unausgesprochene Frage Gesines: Ob er

sowjetischen Freunde. (Hier bekam jemand in Cresspahls Küche rote Ohren, vor Scham. Sie hatte dem Pastor den Gruß verweigert, weil sie ihren Vater verraten glaubte von ihm.).«

44 Fries, *Riverside Drive* (Anm. 11), S. 60.

allein spioniert habe oder ob noch andere beteiligt gewesen wären. Bereits vorher hatte Cresspahl ihr erklärt, in Jerichow habe nur Alfred Bienmüller »jene Sache gewußt« (JT, XVI,27f.).

[DR. KLIEFOTH:]

Auf Gesines Frage nach Dr. Kliefoth antwortet Cresspahl mit einer Gegenfrage: »Weil er ein Lehrer des Englischen gewesen sei?« (JT, XVI,44). Bereits mit dieser erstaunten Erwiderung drückt Cresspahl aus, dass das allein ihn nicht hätte veranlasst haben können, sich Kliefoth anzuvertrauen. Kliefoth könnte allenfalls etwas vermutet haben. Darauf deutet die Formulierung: »vielleicht in einer Art, als setze er bei Cresspahl eine nicht gewöhnliche Neugier voraus« (JT, XVI,47-XVII,1).

Cresspahl nahm die achtjährige Gesine »mit, wenn er abends im rander Strandhotel ein Bier trank. Manchmal saß Kliefoth bei ihnen, und alle vierzehn Tage ein Fremder« (JT, 856,2-4), sein Kontaktmann »Fritz«. Man muss sich die Formulierung der zitierten Stelle aus Band 2 schon sehr genau ansehen, um nicht darauf hereinzufallen, das »und« im letzten Halbsatz so misszuverstehen, als säßen nun alle vierzehn Tage Cresspahl, Gesine, Kliefoth und der Fremde zusammen.

Die Sendung der B.B.C. über Robin Hood könnte Kliefoth einen Hinweis gegeben haben (JT, 860,18-861,15). Offenbar hielt Cresspahl Kliefoth jedoch nicht für vorsichtig genug, denn wenn Kliefoth die B.B.C. nicht abstellte, wenn Besuch kam (JT, XVII,1-3), dann konnte seine Gleichgültigkeit für die möglichen Folgen solchen Tuns gefährlich werden. Cresspahl konnte sich sogar erst nach einem längeren Gespräch mit ihm dazu entschließen, ihn einen Brief Dora Semigs übersetzen zu lassen (JT, 891,31-894,5).

[LESLIE DANZMANN:]

»Sie [...] hätte bemerken können« (JT, XVII,8) bedeutet auch: sie hat wohl nichts von Cresspahls wahren Absichten seiner Besuche bei ihrem »Fritz« bemerkt. Dem in Band 2 enthaltenen Brief Leslie Danzmanns an Gesine kann man entnehmen, dass sie, die doch 1940 Cresspahls Besuche bei ihrem »Fritz« in der Villa in Rande miterlebte, nicht an Cresspahls Spionagetätigkeit für die Briten glaubt (JT, 944,15-945,3; nach immerhin 28 Jahren!).

Gesines Einwurf »Aber es bleibe doch wahr« (JT, XVII,14) beantwortet Cresspahl mit einer längeren Bemerkung, die sich etwa so zusammenfassen lässt: zunächst müsse noch ein wenig Gras über die Sache wachsen, bevor man offen darüber reden könne (JT, XVII,15-23). In

diesem und im folgenden Abschnitt (JT, XVII,25-28) gibt Uwe Johnson wieder Hinweise auf die Datierung der Befragung Cresspahls durch Gesine. Zum einen den Hinweis auf die zeitliche Nähe zur Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (JT, XVII,22f.; dazu bereits oben). Zum anderen: Gesine ist bei der Befragung sechzehn (JT, I,3 und XVII,25; geb. 1933; s.o.); mit dem Hinweis auf die Neunjährige (JT, XVII, 26) spielt Uwe Johnson gleichzeitig auf eine bereits zitierte Stelle an (JT, 856,1-16): die achtjährige Gesine, der Cresspahl beibringt, welche verschiedenen Arten von Wahrheit es gibt und wieso Lügen dazu geeignet sind, die Wahrheit zu schützen.

[OTTJE STOFFREGEN:]

Zur Geschichte von dem Trick Ottje Stoffregens, auf den Gesine hereingefallen sei (JT, XVII,26-28), nämlich in der Musikstunde das Erkennungszeichen der B.B.C. anzuspielen und danach zu fragen, wer dies kenne (JT, XVII,35-39), und den daraus erwachsenen Folgen einer »Haus-suchung« durch die Gestapo (JT, XVII,41-XVIII,4) sucht man ebenfalls vergebens nach einer Belegstelle im übrigen Text des Romans. Auch das ist neu und geeignet, Ottje Stoffregens heimtückischen Charakter zu kennzeichnen.

Mit der Bemerkung Cresspahls, er sei Antifaschist auf der Seite der Briten gewesen (JT, XVIII,5f.) und Gesine »könne es ja eines Tages ihrem eigenen Kind erzählen« (JT, XVIII,7f.), veranstaltet Uwe Johnson eine kleine Spielerei, in der sich – wie so oft bei ihm – die Katze in den eigenen Schwanz beißt: genau dies hat er auf den Seiten 859-861, also gerade einmal rund 165 Seiten vor der Stelle im Anhang, im Romantext beschrieben: Gesine erzählt Marie u.a., wie die Briten über die B.B.C. zu verstehen gaben, dass sie Cresspahls Situation im feindlichen Deutschland durchaus kannten, indem sie die Geschichte von Robin Hood so veränderten, dass Cresspahl sich angesprochen fühlen konnte.

Aus den letzten beiden Zeilen des Anhangs kann man – wenn man will – ein zusätzliches Argument dafür gewinnen, warum der Anhang ans Ende des Bandes 2 gehört, und nicht – wie in den einbändigen Ausgaben – ans Ende des Buches: in den Bänden 1 und 2 lautet das letzte Wort »Jakob«; hier im Anhang die beiden letzten Worte: »Jakob, ja«. Das ist kein Zufall.⁴⁵

45 Vgl. Helbig, Holger: Last and Final. Über das Ende der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 3, Göttingen 1996, S. 97-122.

V.

Der Befund ist uneinheitlich. Wir finden im Anhang sowohl kurze Paraphrasen dessen, was wir schon aus den ersten beiden Bänden kennen, als auch längere Passagen, die im bisherigen Romantext (und im weiteren) keine Entsprechungen haben und zusätzliche Informationen beinhalten. Ersteres lässt sich durchaus als eine Art Register ansehen und auch so benutzen, wenn man sich während der Lektüre einen kurzen Überblick über die jeweilige fiktive Person verschaffen will. Letzteres ist schon mehr als ein Register, denn es fügt dem bisherigen Romantext durchaus neue, eigenständige Teile hinzu, die das Bild der jeweiligen Person gegenüber der bisherigen Lektüre vervollständigen.

Uwe Johnson hat den Wunsch von Siegfried Unseld nicht wörtlich genommen und ihm ein Register geschrieben, in dem man den »vor bloss zweihundert Seiten« eingeführten Tierarzt nur wiederfindet. Der Anhang zu Band 2 der *Jahrestage* ist kein Register wie Rolf Michaelis' *Kleines Adressbuch* (vgl. Anm. 30).

Uwe Johnson hat sich mit der Befragung Cresspahls durch Gesine eine Erzählsituation geschaffen, die es ihm erlaubt, sehr selektiv, eben aus der Sicht der fragenden sechzehnjährigen Gesine und des antwortenden Cresspahl, einen (kleinen) Teil seines Personals noch einmal vorzuführen, die Erzählung hier und dort zu ergänzen. Gesines knappe Fragen und Einwürfe und Cresspahls Antworten bestimmen den Inhalt, nicht die Wünsche eines Lesers, der Dinge zu einzelnen Personen nachschlagen will.

Gesine fragt zunächst nach der Vergangenheit des Vaters in England, dann nach ihrer Mutter, den Großeltern, den Geschwistern der Mutter, der weiteren Verwandtschaft, erst dann nach Bekannten in Jerichow. Sie will also vordringlich mehr über ihre eigene Familie erfahren. Schließlich führen die Antworten Cresspahls beider Gespräch auf seine Spionagetätigkeit für die Briten. Gegen Ende verschiebt sich die Gesprächsführung ein wenig, weg von Gesine, hin zu Cresspahl. Die Inhalte des Gesprächs werden immer weniger durch Gesines Fragen, sondern zunehmend durch Cresspahls Antworten bestimmt. Gesine agiert nicht mehr wie am Anfang des Gesprächs, sondern reagiert mit ihren Einwüffen mehr und mehr auf Cresspahls vorherige Antworten (»Aber es bleibe doch wahr«, JT, XVII, 14; »Aber«, JT, XVII, 24; »OTTJE STOFFREGEN?«, JT, XVII, 29; »Entschuldigung, Entschuldigung«, JT, XVII, 40; »Aber Cresspahl sei doch ein Antifaschist gewesen!«, JT, XVIII, 5).

Aus seiner Anlage heraus, der Gesprächssituation zwischen Gesine und Cresspahl im Jahre 1949, kann es sich nur um ein (unvollständiges) Register der Jerichow-Ebene handeln. Die New York-Ebene liegt in der Chronologie des Romans Jahrzehnte später und kann daher im Anhang nicht erwähnt werden. Damit kommt der Anhang jener Lesart entgegen, die die New York-Ebene des Romans für weniger wichtig hält. Einige Leser bevorzugen solche Lesart, indem sie die New York-Passagen einfach überschlagen. Damit vernachlässigen sie jedoch eine wesentliche Ebene des Romans, die eben nicht nur aus »abgeschriebenen« Nachrichten der New York Times und »daily life« der beiden Cresspahls in New York besteht; und betreiben damit eine Art typisch deutscher Nabelschau.

Auch für die ersten beiden Bände kann der Anhang nur als sehr unvollständiges Register des fiktiven Personals der Jerichow-Ebene gelten. Eine ganze Reihe von Nebenfiguren aus dem Jerichow-Umfeld wird im Anhang überhaupt nicht erwähnt:

Familie Abs (bis auf Jakob am Ende), Mining Ahlreep (Uhren-Ahlreep), Ingrid Babendererde, Bäcker Molten, Pauli Bastian (der Kirchendiener), Dr. Berling (der Arzt), Elise Bock, Friseur Dade, Frieda Dade (seine Tochter), Hansi Demmler, Edith (das Dienstmädchen bei Papenbrocks), Ilse Großjohann (Haushälterin bei Kollmorgen), Dr. Hauschildt (Tierarzt), Ete Helms (Polizist) und seine Schwester Geesche Helms, Heine Klaproth (Lehrjunge bei Cresspahl), Käthe Klupsch, Frieda Klütz (Telegrafistin), Oma Klug, Berthold Kneuer/Knewer und Edgar Lichtwark (Postbeamte), Pächter (des Lübecker Hofes) Lindemann, Richard Maas (Buchbinder), Pastor Methling, Alwin Paap (Geselle bei Cresspahl), Else Pienagel, die von Plessens, Gastronom Prasemann, August, Otto und Bergie Quade (Klempnerei und Installation), Ossi und Roswitha Rahn, Herbie Schäning (Postzusteller), Fritz Schenk (Standesbeamter), Johannes Schmidt (Musikhaus in Jerichow), Schusting Brand, Grete Selenbinder, Fiete Semmelweis (Friseur), Stellmann (der Fotograf aus Gneez), Heinz Swenson (Fuhrgeschäft), Upahl (Sozialdemokrat in Jerichow), Elli Wagenführ (Serviererin bei Wulff), Pastor Wallschläger, Frau Weidling (Lehrerin), Jule Westphal (Lehrerin), Familie Wollenberg (Eisenwaren), die von Zelcks, Heinz Zoll (Tischler) [ohne Anspruch auf Vollständigkeit].

Andere, die erst in den weiteren Bänden eine Rolle spielen, zum Zeitpunkt der Befragung Cresspahls aber bereits in die Handlung eingeführt waren, wie z.B. Duvenspeck, werden ebenfalls nicht erwähnt. Uwe Johnson führt im Anhang kein neues Personal ein.

Auch daran kann man erkennen, dass der Inhalt des Anhangs durch ein sehr privates Erkenntnisinteresse bestimmt wird. Gesine will mehr über ihre Familie wissen, erst in zweiter Linie über ihr bekannte Mitbürger(innen) aus Jerichow. Cresspahl erwähnt in seinen Antworten auch nur solche Personen, zu denen er eine private Beziehung hatte, für die er Sympathie oder Antipathie empfand.

Uwe Johnson dürfte mit dieser Anlage des Anhangs zum Teil auf Mängel der Konzeption reagiert haben – wie Ulrich Fries meinte⁴⁶ –, dies könnte z.B. für die Ausführungen zu Jansen zutreffen. Aber indem er sie durch Cresspahl beschreiben lässt, charakterisiert er insbesondere Louise Papenbrock und Alexander Paepcke weit ausführlicher, stärker und eingängiger, als dies aus den ersten beiden Bänden herauszulesen war. So ist es wahrscheinlich anzunehmen, er habe einen ihm an sich unangenehmen Wunsch seines Verlegers dazu benutzt, zusätzliches Material unterzubringen ohne die Konzeption des Romans als solche zu verändern.

Daher kann der Anhang tatsächlich als ein »episches Register« bezeichnet werden. Episch, weil formal nicht in der gängigen Form eines Registers und weil Uwe Johnson in ihm nicht nur das auflistet, was bereits in den beiden ersten Bänden beschrieben worden ist. Er ist – wie später die *Skizze eines Verunglückten* – weitgehend eine Übung im Konjunktiv. Inhaltlich führt er angefangene Lebensläufe fort, manchen auch zu seinem Ende. Nebenfiguren wie Schlachter Klein oder Tabakhändler Böhnhase erhalten ihre eigene kleine Geschichte, die es dem Leser ermöglicht, sich ein vollständigeres Bild von ihnen zu machen. Für die noch kommenden Bände 3 und 4 ermöglicht die vorweggenommene Weiterführung der Lebensläufe, nur in kurzen Episoden nochmals auf einige Personen der ersten beiden Bände zurückzukommen.

Was Uwe Johnson damit meint, wenn er sagt, der Anhang solle zum Nachschlagen dienen, habe aber sonst mit dem Benehmen der Erzählung nichts gemein, ist augenfällig. Der Anhang unterscheidet sich nicht nur durch den durchgängigen Konjunktiv von der Erzählung, sondern auch dadurch, dass bis auf Vater und Tochter keine weiteren Personen agieren. Formaler Aufbau und sprachliche Gestaltung weichen von den anderen Tageskapiteln deutlich ab. Der Anhang ließe sich in der vorliegenden Form nicht als weiteres Tageskapitel z.B. in Band 4 integrieren.

Hier faßt ein *Erzähler* ein Gespräch (zwischen Gesine und Cresspahl) zusammen. Er gibt, vermittelt durch die fragende Gesine, Cresspahls

46 Vgl. Fries, Riverside Drive (Anm. 11), S. 59–61.

Antworten auf ihre Fragen wieder. Cresspahl seinerseits rekapituliert und resümiert. Hier wird schlicht und geradezu archaisch einfach erzählt. Nur selten hat man den Eindruck, wirklich Zeuge eines Gesprächs in direkter Rede und Gegenrede zu werden. Zumeist folgt einer Frage oder einem Einwurf Gesines (die wie Überschriften oder Stichworte für das nun Folgende wirken und auch drucktechnisch jeweils abgesetzt sind) ein längerer Abschnitt, in dem Cresspahls Antworten gerafft im Konjunktiv wiedergegeben werden. Es ist daher – mit Ulrich Fries⁴⁷ – zu konstatieren, dass zwar »der Frage- und Antwortcharakter [...] ständig präsent« ist, aber kein Zweifel daran bestehen kann, dass hier ein Dritter den Inhalt eines in der Vergangenheit stattgefundenen Gesprächs wiedergibt.

In den Antworten Cresspahls dominieren zunächst jeweils kurze, knappe, aus zwei, drei oder vier Worten bestehende, oft unvollständige Sätze ohne Subjekt (das ja bereits in der »Überschrift« enthalten ist und dessen Wiederholung daher entbehrlich ist), von Substantiven geprägte Reihungen (vgl. MR. SMITH oder PETER NIEBUHR), parataktische Konstruktionen, als müsse Cresspahl sich erst warm reden, erinnern, bevor er zu längeren komplizierter strukturierten Sätzen imstande ist. Auffällig häufig werden Sätze statt durch Punkte durch Semikola voneinander getrennt. Insgesamt wirkt dies sehr lakonisch, seltsam sachlich, emotionslos, als habe die zwischen tatsächlichem Erleben und dem Bericht darüber vergangene Zeit die Empfindungen Cresspahls abgeschliffen. Selbst da, wo Cresspahl weitere Erkundigungen Gesines abblockt »Warum C. nicht versucht habe, Mrs. Trowbridge zu heiraten. Er sei zu Auskünften nicht einmal verpflichtet« (JT, III,44f.) oder »ALFRED BIENMÜLLER, Huf- und Nagelschmied. Ohne Erklärung? Ohne Erklärung« (JT, XI,43-45) geschieht dies ohne erkennbare Emotion. Auch dass Cresspahl mehrfach nur als »C.« bezeichnet wird (vgl. JT, III,44; X,16; XIV,44; XVIII,2) verstärkt den Eindruck eines sachlichen Berichts.

Der Anhang ist aber auch ein »Roman nach dem Roman«; zumindest ein Roman nach den ersten beiden Bänden. Hier werden zwar einerseits Lücken gefüllt, die bei der Lektüre der ersten beiden Bände offen geblieben sind. Andererseits bleiben offene Fragen der ersten beiden Bände auch im Anhang offene Fragen: z.B. Cresspahls Verhältnis zu Bienmüller, das in den ersten beiden Bänden nur mit kryptischen Hinweisen beschrieben wird, oder warum Papenbrock die Gutsnacht in Vietsen tatsächlich verliert/oder aufgibt, wird im Anhang nicht geklärt.

47 Ebd., S. 60.

Gleichwohl werden in meist kurzen Abschnitten, selten mehr als eine halbe Seite, die behandelten Personen treffend charakterisiert, manchmal durch eine kurze, aber besonders erhellende Episode aus ihrem Leben. Eine Ausnahme bilden lediglich die Abschnitte über Albert und Louise Papenbrock sowie Alexander Paepcke, die breiteren Raum einnehmen. Der Anhang könnte daher durchaus auch für sich stehen.

Anhang

MIT DEN AUGEN CRESSPAHLS

Auskünfte, gegeben unter den Umständen des Jahres 1949, (JT, I,2)

auf die Fragen einer Sechzehnjährigen. (JT, I,2f.)

Er war 61 Jahre alt. (JT, I,3)

[Frage Gesine:]

Warum er, als Deutscher – (JT, I,4)

[Antwort Cresspahl:]

Er begreife sich nicht als »Deutscher«.

Er halte es mit denen in Mecklenburg, die von den »Preußen« sprächen: er habe auch schon vor den (JT, I,5-7)

Aufenthalten in Holland und Großbritannien (JT, I,7)

gedacht als an »de Dütschen«, die anderen. Er habe keine Lust, für die verantwortlich zu sein, weder für ihre Weltkriege noch für ihr Bild in der Welt. (JT, I,7-10)

Kein Mal sei er von den Deutschen gefragt worden wegen der Gesetze, die sie über ihn verhängten. Was sie in seinem Namen aussprachen, es lasse sich auf Niederdeutsch gar nicht in Worte bringen. Auch nicht auf Niederländisch. (JT, I,10-13)

Er habe seinen Anteil für das Leben in Deutschland jeweils pünktlich bezahlt, die Steuern wie die Abgabe für die Müllabfuhr: er komme sich nicht or-

Januar 1949 (JT, 1573,19)

Gesine Cresspahl, geboren 3. März 1933 (JT, 278,15)

Jahrgang 1888 (JT, 391,22)

Heinrich Cresspahl, Jahrgang 1888 (JT, 490,10f.)

Geboren 1888 (JT, 1283,24)

Die Ritterschaft ... ihre Kinder schickte sie auf Internate in Preußen (JT, 32,20-24)

im pommerschen Preußen (JT, 882,3) 1923 in Amsterdam« (JT, 104,4)

Cresspahls Zeit in den Niederlanden« (JT, 336,5)

Mijnheer Hendrik Cresspahl, Amsterdam 1925? (JT, 337,11)

In den Niederlanden« (JT, 402,11)

von den deutschen Kriegen weggegangen in die Niederlande, nach England (JT, 490,11f.)

Im April beschloß die deutsche Reichsregierung das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und Anderes, um das Cresspahl sich nicht kümmerte, weil sein Beruf nicht betroffen schien. (JT, 350,5-8)

dentlich bedient vor, nicht einmal dafür. Also habe er sich genötigt und freigesehen, von Mal zu Mal selbst und für sich selbst zu entscheiden. (JT, I,13-18)

[Frage Gesine:]

Also als Mecklenburger. (JT, I,19)

[Antwort Cresspahl:]

Eine Zeitlang. Als Sohn eines Stellmachers auf einem Gut an der Müritz, Mecklenburg. (JT, I,20f.)

Als Kuhjunge, und dann doch Tischlerlehrling in Malchow, Mecklenburg. (JT, I,21f.)

Schon nicht mehr beim Holsteinischen Artillerie-Regiment 24 zu Güstrow (2. Batterie), (JT, I,22f.)
nicht als Unteroffizier an der Ostfront 1917, (JT, I,23f.)

erst recht nicht 1920 in Soldatenrat zu Waren, an der Müritz, Mecklenburg, da es damals nicht um das Mecklenburgische an den Gutsbesitzern gegangen sei, sondern um ihre Hilfsstellung für den Putsch von Kapp und Lüttwitz. (JT, I,24-28)

Danach, in den Niederlanden wie England, von außen gesehen: ein Deut-

Mein Name ist Cresspahl. Ich bin drei- undvierzig Jahre alt. Mein Vater war Stellmacher auf dem Gut Bobzin bei Malchow und ist tot. (JT, 49,12-14)

Tischlerlehrling in Malchow, Mecklenburg. (JT, I,21f.)

mit sechzehn Jahren, als Tischlerlehrling in Malchow am See, zu Anfang des Jahrhunderts; (JT, 86,3f.)

wurde ich zu Ostern 1900 bei dem Tischlermeister Redebrecht zu Malchow/Meckl. in die Lehre gegeben. (JT, 1283,26-28)

Holsteinisches Artillerie-Regiment 24 zu Güstrow, 2. Batterie! (JT, 200,33f.)

den hatten Papenbrocks Kameraden an der Russenfront zum Unteroffizier gemacht. (JT, 69,33-35)

wieso Cresspahl den Rang eines Unteroffiziers hatte, (JT, 455,37f.)

auch als Unteroffiziere an der Westfront (JT, 95,31)

– Und sie waren beide an der Westfront gewesen. (JT, 170,25; [Wulff und Cresspahl].

Dieser Cresspahl hatte womöglich im warener Rathaus hinter einem Schreibtisch gesessen, als Papenbrock seine Gewehre an eine Arbeiterkontrolle herausrücken mußte. (JT, 70,5-8)

scher, oder: ein Niederdeutscher, oder: Cresspahl. (JT, I,28-30)

[Frage Gesine:]

Warum er ins Ausland zum Leben gegangen sei. Die Niederlande – (JT, I,31f.)

[Antwort Cresspahl:]

Der Grund sei lebendig gewesen, und habe einen Rock angehabt. (JT, I,33)

Oder: er sei einmal ein Kunsttischler gewesen; auch wenn er bei den Deutschen die längere Zeit habe mit dem Beil arbeiten müssen. (JT, I,34-36)

[Frage Gesine:]

Nach Amsterdam einem Mädchen zuliebe; nach England: (JT, I,37)

[Antwort Cresspahl:]

einem Mädchen zuliebe, 1925. Elizabeth. Weltkriegswitwe. Sehr jung. Vielleicht vermögend. MRS. ELIZABETH TROWBRIDGE. (JT, I,39)

Beiden habe es nicht an einer Ehe gelegen, sondern an freiwilligem Zusammenkommen, gelegentlich und verabredet. Sie habe ihm geschäftlich geholfen, mit einem Darlehen; es sei pünktlich zum Termin zurückgezahlt worden. (JT, I,40-43)

Leider sei der Termin übereingefallen mit seinem Entschluß, eine andere zu heiraten, doch eine aus der Müritzgegend; er wolle sich da mit Mißtrauen abfinden. (JT, I,43-II,1)

Es sei Elizabeth gewesen, die für jeden das Recht auf ungehinderte Trennung einrichtete; nicht nur habe sie ihm ihren Wunsch nach etwas weniger Unabhängigkeit verschwiegen, auch ihre Schwangerschaft (JT, II,1-4)

von 1920 an mit Mina Goudelier, aber nicht lange an der Kostverlorenvaart hinterm Großmarkt von Amsterdam (JT, 1284,39-1285,1)

Ein Kunsttischler (JT, 49,16)

Nichts von Kunst im Tischlern, nicht in Sicht. (JT, 417,7)

gab Cresspahl sich zufrieden mit den Betten, den Wandschränken, Schilderhäuschen und dem Lattenrost (JT, 469, 29f.)

Mrs. Trowbridge (JT, 94,35)

Mrs. Elizabeth Trowbridge (JT, 95,39)

Mrs. Trowbridge war eine Witwe (JT, 381,9)

Dann ließ er sich von ihm einen Abfindungsvertrag für Mrs. Elizabeth Trowbridge entwerfen. (JT, 95,38f.)

dem letzten Abendessen mit Elizabeth Trowbridge (JT, 96,7)

Von dem Kind, geboren im Mai 1932,
(JT, II,4)

habe er erst ein Jahr später erfahren,
(JT, II,4)

gegen ihren Willen. (JT, II,4)

HENRY TROWBRIDGE. (JT, II,5f.)

Zusammen mit seiner Mutter am 14.
November 1940 bei einem deutschen
Bombenangriff auf die britischen Mid-
lands umgekommen. Das sei womög-
lich eine falsche Nachricht; er habe sie
mittlerweile zu lange für wahr halten
müssen und wünsche sie nicht anders.
Es werde Mrs. Trowbridge so recht
sein. (JT, II,6-11)

[Frage Gesine:]

Ob er nun nicht zurückgehen wolle
nach England. (JT, II,12)

[Antwort Cresspahl:]

Auch später nicht. (JT, II,13)

[Frage Gesine:]

Wegen der deutschen Bombarde-
ments? (JT, II,14)

[Antwort Cresspahl:]

Zweitens. Erstens, wegen der Erinne-
rung. Allein die Vorstellung eines Spa-
zierungsgangs durch Richmond in London,
sie stelle ihm seine Lage in den Jahren

Sie sei ausgezogen, als die anderen Mie-
ter sich über das Geschrei des Kindes
beschwerten. Eine Dame [...] mit ei-
nem Kind (JT, 381,5-8)

Sie hatte das Geburtsdatum des ande-
ren Kindes wissen wollen. Mai 1932
(JT, 527,26f.)

Cresspahl, offensichtlich verdutzt für
einen Moment, gesagt hatte: Was für
ein Kind? Wieso ein Kind? (JT, 381,
16-18)

einen Jungen, den Mrs. Elizabeth
Trowbridge ohne sein Wissen in die
Welt gebracht habe (JT, 527,11f.)

Die wollte ihr Kind aber großziehen
ohne die Hilfe von einem, der dann
eine andere geheiratet hatte (JT, 812,
18f.)

Henry Trowbridge (JT, 1209,14)

mit einem dreizehnjährigen Henry (JT,
1284,37f.)

Cresspahl hatte im September eine
Nachricht bekommen. Für Dr. Salo-
mon blieb der Deutsche ein Klient. Er
hatte Mrs. Trowbridge und Henry
Trowbridge gefunden. Sie seien am 14.
November 1940 bei einem Angriff auf
die britischen Midlands ums Leben ge-
kommen. (JT, 1209,13-16)

Nach England traute er sich nie und
nimmer. (JT, 1527,27f.)

Was gingen Cresspahl die fetten
Schlagzeilen an, mit denen die briti-
schen Zeitungen die Ernennung eines
Herrn Hitler meldeten! (JT, 191,1-3)

1926 bis 1933 wieder her, (JT, II,15-17)

zuviel Wiedererkennen neben dem erneuerten Bewußtsein von Verlusten. Übrigens sei ihm solche Empfindung bekannt aus dem Winter 1932, als er noch auf ein Bleiben in Richmond habe hoffen dürfen; für ihn sei da nichts neu zu lernen. (JT, II,17-21)

[Frage Gesine:]

Seine Lage in Richmond-upon-Thames vor 1933. (JT, II,22)

[Antwort Cresspahl:]

Damals habe es anders geheißen; Richmond, Surrey. (JT, II,23)

Am Bahnhof North Sheen standen Haus und Werkstatt von Pascal und Sohn, Kunsttischlerei, Aufarbeitung, Instandsetzung (auch Neuausführung). (JT, II,23-26)

Die Firma war seit fünfzig Jahren eingeführt bei bürgerlichen und fürstlichen Dauerkunden, (JT, II,26f.)

aber REGGIE PASCAL war der letzte, er hatte keinen Sohn und wollte das Geschäft der Innung von Richmond übermachen. (JT, II,27-29)

Ein alter Mann, vielleicht mit wunderlichen Einfällen, jedoch entschieden, seinen Neffen Albert A. Gosling vom Erbe auszuschließen. (JT, II,29-31)

Begraben auf dem Friedhof North Sheen. (JT, II,31f.)

Diese Werkstatt wurde auf das Drängen von Dr. Arthur Salomon, in der Kanzlei Burse, Dunaway & Salomon, gegen das Urteil seiner Partner einem

Ihm aber, Cresspahl, war die Frau davongefahren über den Kanal, mitten in einer Kältewelle aus Rußland, in der 31. Woche schwanger. (JT, 191,6-9).

Richmond-upon-Thames (JT, 329, 38f.)

Denn in der Manor Road konnte die Werkstatt von Reggie Pascal nicht gewesen sein. (JT, 334,17-19)

Reggie Pascals Werkstatt konnte gestanden haben in dem Dreieck Bodens, das die Linien District und Southern zusammen mit der Manor Road einzäunen, gegenüber der Gasanstalt (JT, 334,25-28).

die Firma Pascal und Sohn, seit einer Generation eingeführt bei bürgerlichen und fürstlichen Dauerkunden (JT, 94, 27-29)

Reggie Pascal, ohne Nachkommen und selbst schon der Sohn im Firmennamen, hatte das Geschäft der Tischlerinnung von Richmond zugedacht. (JT, 94,20-22)

Gosling focht die Verfügung als entfernter Neffe an (JT, 94,22f.)

Reggie Pascal, dem er gleichwohl nichts auf die Knochen im Friedhof Sheen gelegt hatte (JT, 95,3-5)

Meister deutscher Herkunft zur treuhänderischen Führung übergeben. (JT, II,32-35)

[Frage Gesine:]

ARTHUR SALOMON (JT, II,36)

[Antwort Cresspahl:]

Ein Jude. Er hatte auf der anderen Seite der Westfront gelegen, (JT, II,37)

wie nur je einer von den langmütigen Leutnants der Reserve auf der deutschen Seite. Mit dem ließen sich nun Geländeskizzen aus dem Krieg zusammensetzen. Arthur Salomon war sich auf der Universität, in der Armee doch wie im Ausland vorgekommen, noch als Partner von Dunaway und Burse; er wollte diesem (JT, II,38-42)

Deutschen aus »Michelinberg« vielleicht eine Chance zuschieben. (JT, II, 43)

Salomon half auch, indem er Reggies Neffen eine Art Hausverbot für die Werkstatt auferlegte (JT, II,44f.)

und die Mühe eines geschäftlichen Umgangs mit Albert A. Gosling, Esq., auf sich nahm. (JT, II,44-46)

Um 1931 war er längst eine Vertrauensperson, kam auch zu Besuch und Abendessen, der Frau Cresspahl zuliebe. (JT, II,46-III,1)

Er besorgte Cresspahls persönliche Geschäfte bis zu seinem Tod 1946, insbesondere die Sache Trowbridge, obwohl sein Mandant nun wieder zu den Feinden gehörte. (JT, III,1-4)

[Frage Gesine:]

Freunde in Richmond. (JT, III,5)

Cresspahl kannte Angehörige des jüdischen Glaubens [...] als Unteroffiziere an der Westfront, und er konnte sich ohne Schmerzen gewöhnen an Arthur Salomon (JT, 95,29-32)

Handwerker aus »Michelinberg« (JT, 95,24)

Burse, Dunaway und Salomon alle zusammen beschworen Gosling, die Werkstatt in Ruhe zu lassen; (JT, 95, 8f.)

Salomon, dem als jüngeren Partner von Burse und Dunaway die Akte Pascal allein aufgenötigt war, (JT, 95,21-23) Ein Abendessen für Salomon. Salomon blieb zwar nur eine Stunde, aber er war gekommen. (JT, 129,13f.)

Für Dr. Salomon blieb der Deutsche ein Klient. Er hatte Mrs. Trowbridge und Henry Trowbridge gefunden. (JT, 1209,13f.)

Da lebte kein Arthur Salomon mehr [...]; der hatte 1946 seinen Tod melden lassen durch die Kanzlei von Burse & Dunaway. (JT, 1527,29-31)

[Antwort Cresspahl:]

MR. SMITH. Vorname nicht bekannt.
Tischler, (JT, III,6)

Handelsmatrose, Schiffskoch, Oberbootsmann bei der Royal Navy im Krieg, (JT, III,6f.)

Hartsäuer. (JT, III,7f.)

Hätte er die Geduld zu einer Meisterprüfung aufgebracht, die Pascalsche Werkstatt wäre für ihn nicht zu viel geworden. Ein begabter Tischler. (JT, III,8-10)

Half Cresspahl die Firma führen bis zum November 1933. (JT, III,10f.)

Kam noch nach Deutschland vor dem zweiten Krieg. (JT, III,11f.) [Zur Begründung Lisbeth Cresspahls:]

Die beiden Gesellen, mit denen er für gewöhnlich die Tischlerei unterhielt, (JT, 94,1f.)

Der jüngere, genannt Perceval, (JT, 94,10f.)

Perceval und Jim waren anfangs geniert, mit dem Meister und seiner Frau zu essen, (JT, 129,2f.)

Mr. Smith war in seinen jüngeren Jahren zur See gefahren, und einmal hatte die Besatzung ihn gezwungen, für einen unfähigen Koch einzuspringen. [...] und versuchte sich mitunter an Eiern und Speck. (JT, 351,3-7)

Mr. Smith, ausgemergelt vom Trinken, (JT, 192,24)

welche Mühe Mr. Smith sich mit dem Alkohol gab (JT, 192,28f.)

Mr. Smith, [...] der die Tage hinter sich brachte für die Abende zum Trinken (JT, 653,7-11)

Manchmal wünschte er sich in Gedanken Mr. Smith nach Jerichow. [...] wenn er sich den Alkohol ausgeschwitzt hatte, lief die Arbeit unter seinen Händen wie von selbst, und man brauchte sie auch nicht nachzusehen, geschweige denn nachzubessern. (JT, 416,32-37)

Jawohl war die Trennung bis zum November abgemacht (JT, 365,35)

für die Menge Aufträge, die Cresspahl wieder angenommen hatte, um die Zeit bis November vernünftig hinzubringen. (JT, 376,39-377,2)

Und als Cresspahl Ende November in Jerichow ankam (JT, 391,3f.)

Das nach London ließ er sich übersetzen. – Herr Cresspahl lädt den Empfänger ein, am Begräbnis seiner Frau teilzunehmen: (JT, 746,9-11)

Smith in Richmond, es klang nach Verstecktem. (JT, 746,17f.)

Der einzige in England, den Cresspahl nach 1945 hätte treffen mögen, ohne Sorge vor Befangenheit. (JT, III,12f.) Zufällig unter deutschen Bomben umgekommen, am Mecklenburgh Square in London, den er wohl zum ersten Mal in seinem Leben betrat. Begraben am 18. September 1940 in North Sheen. (JT, III,13-16)

[Frage Gesine:]

ALBERT A. GOSLING. (JT, III,17)

[Antwort Cresspahl:]

Teilbesitzer eines Textilgeschäftes in Uxbridge, (JT, III,18)

habe er nunmehr lässiger leben können von den Erträgen aus Reggie Pascals Erbe. Anfangs hatte er die Werkstatt sogar verkaufen wollen; (JT, III, 18-20)

ergab sich den wirtschaftstheoretischen Belehrungen Dr. Salomons eher versuchsweise denn aus Einsicht. (JT, III, 20-22)

Daher das Mißtrauen gegen Cresspahls Abrechnungen; (JT, III,22f.)

deshalb Gerüchtemacherei in den Kneipen von Richmond gegen den »Deutschen«. (JT, III,23f.)

Die Träger waren [...] und Mr. Smith. (JT, 762,20-22)

Da war Mr. Smith 1940 umgekommen in einem deutschen Luftangriff. (JT, 1527,28f.)

Teilbesitzer eines Textiliengeschäftes in Uxbridge (JT, 94,18f.)

und als Einzelhändler sah er die Werkstatt an für einen Grundbesitz, zu verkaufen. (JT, 94,23f.)

erklärten ihm die Firma Pascal und Sohn [...] als ein Kapital. Als Albert A. Gosling zu erkennen gab, daß er vom Kapital die Zinsen verstanden hatte (JT, 94,27-31)

Das ganze Frühjahr 1928 über erschien Albert Gosling, [...] in der Werkstatt und versuchte Cresspahl auf die Finger zu sehen. (JT, 94,38-95,1) bat sich Abschlagszahlungen aus. Seine weinerlichen Verdächtigungen machten Cresspahl die Arbeiter scheu, und er bedang sich aus, daß die Abrechnung über die Anwälte ging. (JT, 95,5-8)

wenn er nach Richmond kam, so um in bürgerlichen Trinkstuben über die Deutschen herzuziehen (JT, 95,15f.) Cresspahl kam zu sprechen auf Äußerungen Goslings, nachweisbar vor Zeugen getan und gegen Cresspahls Geschäftsgebaren gerichtet [...] Es kam heraus, daß Gosling in der Tat nicht

Die Einkünfte reichten aber zu der Kleidung eines Wirtschaftsführers, auch zu einem Versuch von entsprechendem Benehmen. Das junge Herrchen. Windhunde und jugendliche Freunde. (JT, III,24-27)

Als Cresspahl den Treuhandvertrag termingemäß aufkündigte, (JT, III,27f.) fühlte er nicht nur seine buchhalterischen sondern seine wirtschaftlichen Verdachte insgesamt bestätigt, besonders, nachdem der Vertreter des Deutschen sich weigerte, unter seiner Oberhoheit die Werkstatt weiterzuführen. (JT, III,28-32)

Es sei Gosling gewesen, der Mrs. Trowbridge mit ihrem Kind aufspürte, (JT, III,32f.)

und auch noch, daß Dr. Salomons Kanzlei ihr regelmäßig Beträge von Cresspahls zurückgelassenem Konto überwies. (JT, III,33-35)

Er brachte 1938 heraus, daß sie das Geld seit fünf Jahren zurückgeschickt hatte (JT, III,35f.)

und Cresspahl nunmehr bei einer ausländischen Bank eine Summe besaß, die ausreichen würde für eine Verurteilung nach den deutschen Devisengesetzen. (JT, III,36-38)

nur gegen die Deutschen, sondern insbesondere gegen diesen gehetzt hatte, (JT, 352,23-27)

Gosling legte seine Gewinne in neuen Maßanzügen an und stand mit einem neuerdings frisierten Bärtchen öfter mit jungen Herren umher am Bahnhof Paddington (JT, 95,11-14)

Cresspahl kündigte eine Woche später bei Burse, Dunaway & Salomon. (JT, 352,38f.)

Für Gosling war erwiesen, daß der Jude mit dem Deutschen unter einer Decke saß, ganz dicke Suppe kochte, ein Herz und eine Seele war und zu was die Juden noch sonst imstande sind. (JT, 380,11-13)

Gosling hatte Mrs. Trowbridge doch gefunden bei Bristol, er hatte das Kind nicht übersehen. Er konnte nur vermuten, daß Cresspahl für das Kind zahlte, daß es seins war; (JT, 812,37-813,1)

wenn nur Dr. Salomon und die Surrey Bank of Richmond von einem Rest seines englischen Kontos wußten! Und Ende 1938 hätte es leer sein müssen von den monatlichen Zahlungen an Mrs. Elizabeth Trowbridge. (JT, 812, 14-17)

Die [...] schickte die Überweisungen pünktlich zurück, bis Salomon es aufgab. (JT, 812,18-21)

dem Gesetz über die Devisenbewirtschaftung vom Februar 1935. Darin waren bis zu zehn Jahre Zuchthaus angedroht für jeden, der seine ausländischen Guthaben nicht angemeldet hatte. Das hatte Cresspahl nun seit dreieinhalb Jahren versäumt, und ein Gericht hätte ihm beweisen können: mit Absicht. [...] Ein solches Gesetz mit

Darauf zeigte Gosling Cresspahl an, (JT, III,39)

auch in der Hoffnung auf eine Belohnung, (JT, III,39f.)
und die britische Abwehr, Abteilung Luftwaffe, zwang Salomon zur Herausgabe des belastenden Materials. (JT, III,40f.)

Gosling sei nun wieder Teilbesitzer eines Textilgeschäftes in Uxbridge, London. (JT, III,41-43)

[Frage Gesine:]

Warum C. nicht versucht habe, Mrs. Trowbridge zu heiraten. (JT, III,44)

[Antwort Cresspahl:]

Er sei zu Auskünften nicht einmal verpflichtet. (JT, III,45)

[Frage Gesine:]

LISBETH PAPENBROCK. (JT, III,46)

[Antwort Cresspahl:]

Ein Mädchen, das im August 1931 mit der Fähre vom Priwall nach Travemünde fuhr. (JT, III,47-IV,1)

Vor siebzehn Jahren hätten sie einander in Malchow sehen können, vor elf Jahren in Waren, vor acht Jahren in

zehn Jahren Zuchthaus war schon 1931 erlassen. (JT, 812,1-11)

Es war Gosling. (JT, 812,31)

er zeigte ihn einfach ins Blaue hinein an (JT, 813,1)

und womöglich fiel eine noble Belohnung für ihn dabei ab. (JT, 813,3f.)

Und bekam wenige Wochen später Besuch von der Regierung, der er hatte helfen wollen. Die Regierung war dargestellt von zwei finsternen Herren [...]

Als sie gingen, war Albert A. Gosling, Esq., auf das ängstlichste entschlossen, die Sache mit dem Deutschen zu vergessen, und insbesondere das Geld, und mit einem heiligen Schwur das Geld. (JT, 813,6-13)

Im August 1931 saß Cresspahl in einem schattigen Garten an der Travemündung (JT, 16,20f.)

Sie allein hatte gemerkt, daß der Mann [...] ihnen nachgegangen war von der Priwallfähre bis an den nächsten freien Gartentisch. (JT, 17,35-38)

Cresspahl stand an der Fähre zum Priwall, als die Papenbrocks in die Vorderreihe kamen, auf der Fähre stand er gegen den Schlagbaum gestützt, den Rücken zu ihnen. (JT, 18,9-11)

Mit Rührung wiederholten sie einander die Gelegenheiten und Orte, an denen sie früher hätten zusammen-

Amsterdam, zehn Tage vorher auf dem Bahnhof von Schwerin. Nun kam sie über die Trave näher. (JT, IV,1-4)

[Frage Gesine:]

Gründe gegen eine eheliche Verbindung. (JT, IV,5)

[Antwort Cresspahl:]

Der Unterschied im Alter; (JT, IV,6)

ihr Jahrgang 1906. (JT, IV,6)

Ihre Bekanntschaft mit Kunst und Wissenschaft. (JT, IV,6f.)

kommen können: 1914 auf dem Pfingstmarkt in Malchow, 1920 im Rathaus von Waren, 1923 in Amsterdam, im August 1931 für nur eine Minute auf dem schweriner Bahnhof. (JT, 104,1-6)

Jahrgang 1888 (JT, 391,22) [Cresspahl]
Heinrich Cresspahl, Jahrgang 1888 (JT, 490,10f.)

Cresspahl, Heinrich, geb. 1888 (JT, 1233,19f.)

Geboren 1888 als Sohn des Gutsstellmachers Heinrich Cresspahl und seiner Frau, der Tagelöhnerstochter Berta geb. Niemann (JT, 1283,24-26)
Meine Mutter war 1931 fünfundzwanzig Jahre alt (JT, 17,26)

– Und was ist mit dem Jahr 1906? Dem 12. November?

– Da ist Lisbeth Papenbrock geboren. (JT, 752,7f.)

Lisbeth, 1906 (JT, V,42f.)

Sie konnte ein Gespräch führen über John Galsworthy oder Sir Thomas Beecham (JT, 122,33f.)

Da war nun Richmond Bridge, Tausende Male in Gemälden festgehalten, sogar durch J.M.W. Turner, ein Gegenstand der Geschichte und der Bildung (JT, 147,11-14)

sie hatte die Geschichte der Stadt nachgelesen und konnte Cresspahl in den Überresten des alten Tudorpalastes jenes Fenster zeigen, aus dem am 24. März 1603 dem wartenden Reiter der Ring zugeworfen wurde, der bedeutete, das Elisabeth, Königin von England und Irland, nun endlich an ihrem Schnupfen gestorben und der Weg frei war für James VI. von Schottland. Die-

Ihre Abhängigkeit von der evangelischen Religion. (JT, IV,7f.)

sen James kannte Lisbeth Cresspahl offenbar gut genug, um ihn einen Liederjan zu nennen. (JT, 182,1-9)

John Constable. Das war ein Maler. Das waren gemalte Landschaften.

Du mochtest sie.

Als Kunst, nicht zum Leben. (JT, 252, 21-24)

Eine hat ihn gewarnt. Meta Wulff [...] fing an zu reden von Pastor Methling und von Lisbeth, die an jedem Kirchtag in der zweiten Reihe unter der Kanzel saß. [...] sprach weiter von den Bibelstunden für Kinder, die Papenbrocks Tochter über die Christenpflicht hinaus im Gemeindehaus abhielt. (JT, 87, 37-88,8)

es fiel ihm nicht auf, daß sie die längste Zeit von der Parish Church sprach. (JT, 104,36-38)

Nach dem ersten Streit über die Kirche (JT, 123,29)

Sie erkannte ihren Gottesdienst in dieser Sprache nicht wieder. Sie hatte in den Lexika [...] recht und schlecht die Unterschiede zwischen High Church, Low Church, Broad Church zusammengelesen; so recht protestantisch war keine von denen. [...] Und sie war verwirrt von der Vielzahl der Gemeinden in Richmond: da gab es die Kongregationalisten, die Baptisten, die Spiritualisten, die Christliche Wissenschaft, die Methodisten und die Presbyterianer am Little Green. In Jerichow gab es nur die Petrikirche. (JT, 129,16-29)

Für Gerechtigkeit hatte sie nicht einen Begriff mitgebracht, sondern ein Empfinden. Das Empfinden, beraten von der evangelischen Religion, ließ Unterschiede zu, allerdings nicht krasse. (JT, 142,13-16)

Nun fand sie grausam von ihm, daß er schon bei dem Wort Kirche aus dem

Gespräch ausscherte [...] Sie hatte, um diesen Streit aufzuheben [...] eine King James-Bibel gekauft; Cresspahl hatte den Lederband aufgenommen und schweigend zurückgelegt und nicht angedeutet, ob er verstand, daß sie sich Mühe gab. (JT, 148,20-28)

Fromm ist sie immer gewesen; aber wenn jetzt die Kinder aus ihrer Christenlehre zurückkommen, die bringen ein Gewissen mit, das kann Einer gar nicht brauchen am täglichen Tag. (JT, 508,15-17)

Es war eigentlich nur, daß Lisbeth es zu ernst mit der Kirche nahm, und daß Einer mit beidem nicht über die Jahre kam, mit den Lehren der Kirche und mit den Anforderungen der Nazis. (JT, 525,17-20)

Cresspahl mochte ein Leben in Jerichow nicht einmal denken. Es wäre ein Leben mit den Papenbrocks gewesen. Er hatte sich vor zwei Jahren auf die Papenbrocks eingelassen mit der heimlichen Gewißheit, er werde mit ihnen weder ins Gefühl noch ins Geschäft kommen müssen. An Lisbeth hatte er beachtet, worin sie ihrer Familie fremd schien. Nun war er immerhin schon gezwungen, die Familie kennen zu lernen. (JT, 259,3-9)

Die Familie Papenbrock. (JT, IV,8)

[Frage Gesine:]

Gründe dafür. (JT, IV,9)

[Antwort Cresspahl:]

Die Zukunft. Während er ihr nachging von der Fährstelle zu den Weißwarengeschäften bis zu dem Restaurantgarten an der Flußmündung, habe er für sicher gewußt, daß sie mitkommen werde nach England, ihm zuliebe; daß er mit ihr leben werde, wo immer sie her war, ihr zuliebe. (JT, IV,10-14)

Sie allein hatte gemerkt, daß der Mann [...] ihnen nachgegangen war von der Priwallfähre bis an den nächsten freien Gartentisch. (JT, 17,35-38)

Sie seien darüber einig gewesen, bevor sie es aussprachen. (JT, IV,14f.)

Er erteile einer Sechzehnjährigen keinen Brautunterricht. (JT, IV,15f.)

[Frage Gesine:]

Das eheliche Leben. (JT, IV,17)

[Antwort Cresspahl:]

Beide hätten sie noch sieben Jahre lang versucht festzuhalten an dem Plan, den der eine mit dem anderen sich gemacht hatte, und sei es im Bewußtsein der Versäumnisse. (JT, IV,18-20)

Was soll aber daraus werden?

Wollen wir das nicht abwarten?

Sie haben sich aber etwas vorgenommen.

Darauf muß ich warten. (JT, 49,3-6)

Ihm war unheimlich, wie blind sie sich in einem Schritt, in einer Zeit mit ihm glaubte; wo ihn noch Fremde und Entfernung scheuerten, bemerkte sie keinen Abstand mehr. (JT, 103,27-30)

— Also, etwas aus dem ehelichen Leben. (JT, 204,31) [als Bitte Mariens an Gesine]

war sie es nicht zufrieden, daß ihr die Christenpflicht vorschrieb, Cresspahl zu verzeihen. Es fiel ihr schwer, das ihm zuliebe zu tun. Sie fühlte sich übervorteilt. (JT, 124,17-19)

sie hatte ihn wild angeschrien in ihrer Wut auf sich selbst, daß sie hier in Liturgie und Ritual nicht finden konnte. Nun fand sie grausam von ihm, daß er schon bei dem Wort Kirche aus dem Gespräch ausscherte, ohne Aufhebens und gutmütig, als sei hier nur für sie ein Raum ausgespart, den zu betreten ihm nicht zustand. (JT, 148,18-23)

Manchmal hätte sie ihn anfahren mögen: Du hast alles, was du wolltest! und erschrak vor der eigenen Antwort: Was ich wollte; ihr war nicht geheuer, daß ihr solche Anfälle beikamen. (JT, 148, 28-31)

Da waren viele kleine Klagen, die sie mit Verstand und Gerechtigkeit nicht aussprechen konnte, und sie war ratlos genug, einige davon aufzuschreiben, um sie zu einer späteren Zeit anzusehen, womöglich zu begreifen. (JT, 149, 9-13)

Lisbeth habe Achtung gehabt vor Worten, wenn nicht Angst, insgesamt vor Versprochenem. Eine Untreue gegen andere sei für sie Untreue gewesen gegen sie selbst. (JT, IV,20-23)

Er habe nicht bestanden auf den vier Kindern, mit denen sie hatte alt werden wollen; (JT, IV,18-24)

Sie faßte immer neue Vorsätze, und immer von neuem geriet sie in Streit mit Cresspahl, fand nicht heraus, wandte sich wortlos ab und blieb für Tage gefangen in einem Schweigen, (JT, 149,18-21)

Cresspahl konnte das auch, wortlos und blicklos neben ihr leben, nachdem Zureden mehrmals an ihr vorbeigegangen war, und was sie in solchen Auseinandersetzungen zusammenhielt, waren die eingeführten Zeiten für die Mahlzeiten, die Zeit für das Aufstehen und nur eine heikle, quecksilbrige Zeit für die Versöhnung, und nicht ein Wort vorher, auf die norddeutsche Art. (JT, 149,24-30)

Aber die Schweigekrämpfe waren seit dem Herbst ausgeblieben. Es kam öfter vor, daß er für sich dachte: Es wird gut gehen. (JT, 182,20-22)

Sie war also ungerecht, und sie glaubte der Ungerechtigkeit eine göttliche Strafe auf dem Fuß, mochte die auch vorerst irdisch ausfallen. (JT, 143,3-5)

Meine Mutter hatte gehofft, mit dem zweiten Kind auch das eigene Leben zu verlieren, um zu entkommen aus der Schuld. Sie wußte [...] viele Arten von Schuld, und manche gehörten ihr gar nicht, und gehörten doch zu den ihren. (JT, 511,8-12; vgl. auch ff.)

Das waren für Cresspahl Erinnerungen an die ersten Jahre, als sie von Schuld und den nicht lebenswerten Stellen in der Bibel noch nichts gewußt hatte; (JT, 527,21-23)

Er hatte einen Tisch gemacht [...] daran konnten sie mit vier Kindern sitzen. (JT, 104,27f.)

und nachdem sie ihm Kinder versprochen hatte («vier, Heinrich») (JT, 149, 7f.)

er habe sie zur Geburt zurückfahren lassen zu den Eltern, den Deutschen, den Nazis; (JT, IV,24-26)

er sei schließlich mitgegangen nach Jerichow, wo sie ihre Kirche besser verstand; ihr zuliebe. (JT, IV,26f.)

dies eine Kind Gesine, sondern für noch drei. Wie sie ihm versprochen hatte (JT, 511,39-512,1)

und er hörte Lisbeths Stimme von 1931, die sagte: [...] ich will mit dir leben, mit dir und Kindern so Stücker vier. (JT, 526,16-18)

Er sagte vorsichtig: Du kannst nicht beides haben, ein Kind bei dir zu Hause und mich auch in Jerichow. Und sie sagte, nicht unfreundlich: Was geht dich das Kind an, Cresspahl. (JT, 183,3-6)

Ihm aber, Cresspahl, war die Frau davongefahren über den Kanal, mitten in einer Kältewelle aus Rußland, in der 31. Woche schwanger. (JT, 191,6-9)

Zu Cresspahls Verblüffung aber hielt alle Welt für natürlich, daß eine junge Frau zu ihrer ersten Entbindung nach Hause fuhr. (JT, 192,9-11)

Als sie ihm drei Wochen fehlte, war er ziemlich überzeugt, sie sei mit seinem Einverständnis, wenn nicht auf sein Drängen hin nach Jerichow gefahren, zum mindesten, ohne Streit. (JT, 193, 39-194,2)

Wir werden uns nicht ergeben. Keine Hand, kein Stein, kein Bein. Ob ihr euch nun treu oder teuer nennt, ihr wollt was von uns, und wir werden es nicht liefern. Das Kind war ein Mädchen, so daß er Lisbeth wiederum etwas schuldig war; (JT, 205,35-206,1) Sie versprach ihm kein Reisedatum, aber sie widersprach ihm auch nicht. (JT, 216,12f.)

Jetzt müssen wir nur noch das Kind in die Akten kriegen, damit es Papiere für Richmond hat. Dann packen wir es in einen Korb und jeder an einem Henkel tragen es nach Hause. (JT, 243,27-30)

Jetzt blieb noch die Kirche, die Be-

scheinigung von Brühaver. (JT, 244, 18f.)

Und sie wollte ganz sicher gehen. Sie wollte eure Zeit in Deutschland auch noch mit einer kirchlichen Verabredung verlängern. (JT, 246,15-17)

Ich bleib nicht in Deutschland.

Aber uns gehört jetzt ein Stück davon.

Ich brauch keins.

Aber ich, Cresspahl. (JT, 251,10-13)

Cresspahl, es war nichts für mich.

Du wolltest ein Haus in Richmond.

Und jetzt will ich eins hier. (JT, 252, 12-14)

Wem ist dies eingefallen?

Papenbrock.

Lisbeth.

Ich habe ihn gefragt.

Wann.

Als das Kind geboren war.

Lisbeth. Lisbeth.

Ach Cresspahl.

Als ich aus England kam.

Lisbeth. Lisbeth. Lisbeth.

Du redest, als hätten wir noch eine Wahl.

Wir.

Das mein ich so, Cresspahl. Wir. (JT, 252,25-37)

– Und Cresspahl tat es wieder einmal dieser Lisbeth zuliebe.

– Er tat es seiner Frau zuliebe, und eine Feier in der Kirche bestellte er auch, für Sonntag, den 19. März 1933. (JT, 297,17-20)

– Er hatte keine Wahl mehr. Das Kind und dazu die Frau konnte er nur noch in Jerichow behalten, nicht mehr in Richmond, nicht in Lisbeths fremden Land.

– Was machte ihn so sicher?

– Sie hatte es ihm gesagt. (JT, 300,5-9)

Nu hest din Willn, Lisbeth.

Nu sast din' all Tied hem, Hinrich. (JT, 321,5f.)

In Richmond, mit Ihren vier Kindern, mit anderen Gottesdiensten und ohne die Familie Papenbrock hätte sie weniger leicht einen Grund zum Tode gefunden. (JT, IV,27-30)

Sie wäre nun erst dreiundvierzig Jahre. (JT, IV,30)

[Frage Gesine:]

Was es auf sich habe mit dem Ausdruck: ALBERT PAPENBROCK, KÖNIG VON JERICHOW. (JT, IV,31f.)

[Antwort Cresspahl:]

Lisbeths Vater sei Cresspahl von Anfang vorgekommen wie ein Mensch aus einem Buch. Jahrgang 1868, zu nichts erzogen als zum Berufe des Agrarkapitalisten. (JT, IV,33-35)

Verschuldet wie ein General, bis er das Geld aus der Hageböcker Straße in Güstrow durch Heirat an sich brachte, (JT, IV,35-37)

obendrein entfernte Verwandtschaft mit denen von Heintz, wahrhaftigem Adel: (JT, IV,37f.)

beides nicht ohne Schaden für rasche Beförderung im Kaiserlichen Krieg. (JT, IV,38f.)

Danach sei der Verlust einer Gutspacht bei Waren an der Müritz eine gefährliche Niederlage gewesen. (JT, IV,39-41)

Der Alte wisse bis auf den heutigen Tag nicht, daß Cresspahl 1920 zu der Arbeiterkontrolle in Waren gehörte und ihm das Kommando schickte, das dann die Waffen der Reichswehr in Papenbrocks Kinderzimmer aufstöberte; er müsse das so kurz vor seinem Tod nicht mehr erfahren. (JT, IV,41-45)

[Lisbeth ist am 12. 11.1906 geboren; vgl. oben]

Wenn er aber den heimlichen König von Jerichow machen wollte, (JT, 530, 13f.)

Louise geborene Utecht aus der Hageböcker Straße in Güstrow. (JT, 33, 32f.)

deine Urgroßmutter als Kind Henriette von Heintz (JT, 167,26f.)

Offizier gewesen. Na, Hauptmann. (JT, 504,31)

erst recht nicht 1920 im Soldatenrat zu Waren, an der Müritz, Mecklenburg, da es damals nicht um das Mecklenburgische an den Gutsbesitzern gegangen sei, sondern um ihre Hilfsstellung für den Putsch von Kapp und Lüttwitz. (JT, I,24-28)

Dieser Cresspahl hatte womöglich im warener Rathaus hinter einem Schreibtisch gesessen, als Papenbrock seine Gewehre an eine Arbeiterkontrolle herausrücken mußte. (JT, 70,5-8)

Aufgegeben habe er die Pacht zwar erst 1922, vielleicht weil er als ein Bürgerlicher sein Ehrenwort gegeben hatte wie der Adel, und weil die Waffen dennoch bei ihm gefunden wurden. Als Schande habe nicht das falsche Ehrenwort gegolten, sondern daß er sich erwischen ließ. (JT, IV,45-V,3)

Er, Cresspahl, ziehe aber die Erklärung vor, daß ein Papenbrock die gesellschaftliche Ächtung vom südlichen Ende der Müritz bis zum nördlichen wohl habe ertragen wollen. Nur sei er bei etwas anderem erwischt worden, nämlich bei sparsamerer Drainage des Gutes als der Vertrag vorsah. Der Verpächter wäre vor Gericht nicht schwächer gewesen als sein Partner im Profit, und als Papenbrock in unbegreiflicher Zerstreuung obendrein vergaß, seinem neuen Gebot auf eine Pacht jenen diskreten Tausendmarkschein beizufügen, (JT, V,3-11)

habe er in die Inflation umsteigen müssen. (JT, V,11f.)

Die Schiebungen mit Devisen und Sachwerten hätten 1923 bequem gereicht für das von Lasewitzsche Stadthaus in Jerichow, die Düngemittelhandlung von E.P.F. Prange, die Schwennsche Bäckerei (JT, V,12-15)

und den festen Griff in der Vermarktung allen Weizens und aller Zuckerrüben, die um Jerichow aus der Erde wuchsen. (JT, V,15-17)

Papenbrock, damals 52 Jahre alt, stellte sich auf der Freitreppe auf, [...] und sagte: Meine Herren. Ich gebe Ihnen mein Wort als Offizier. Bei mir sind keine Waffen. (JT, 56,35-57,4)

Papenbrock hat Vietsen aufgegeben, weil die Adligen ihn seit März 1920 schnitten. (JT, 59,20f.)

Papenbrock wurde die Pacht von Vietsen nicht verlängert, weil er nicht nach Vertrag drainiert hatte. (JT, 59,22f.)

Albert hatte ja wohl aus der angehaltenen Inflation ganze Schwärme von Rentenmark in seine Tasche gezogen. (JT, 506,11-13)

das war nicht nur das Lasewitzsche Haus. Das waren noch [...] der anschließende Garten und Haus mit Geschäft von E.P.F. Prange, dem die Düngemittelhandlung eingegangen war. Das waren [...] die Schwenn'sche Bäckerei mit dem ganzen Hintergrundstück (JT, 506,16-22)

1928 war es weiterhin kein Geheimnis mehr, daß die Deutsche Reichsbahn die Wagen für Weizen und Zuckerrüben nicht mehr auf Anforderungen von Händlern aus Lübeck oder Bremen zum jerichower Bahnhof rollte, sondern auf Rechnung von Albert Papenbrock (JT, 507,8-12)

Er sei die Bank in Person gewesen. (JT, V,17)

Die Verwandlung in den Handelskapitalisten sei ihm bis in die eigene Person hinein gelungen; so habe er fast aus Instinkt gegen die Fürstenabfindung gestimmt, allerdings heimlich. (JT, V,17-20)

König von Jerichow sei er gewesen bis 1936, als die Nazis seine Geschäfte in ihren Vierjahresplan einsperrten. (JT, V,20-22)

Zwar saßen seine Genossen von der Deutschnationalen Volkspartei noch in den schweriner Ministerien, nur eben tiefer. (JT, V,22-24)

Die Einbuße an Macht und die Angst vor dem Ausgang des Krieges habe ihn zahm gemacht: (JT, V,24f.)

Er wußte, daß Papenbrock [...] und daß er außerdem noch Geld verlieh. (JT, 33,37-34,3)

Das konnte man unbedenklich weiter-sagen, daß Papenbrock sich auf das freundlichste anstellte, wenn Einer Geld von ihm leihen wollte. (JT, 507, 22-24)

Schuld ihres Vaters, der verarmten Leuten Darlehen gab und als Rückzahlung ihre Häuser forderte, so daß sie nun bei ihm angestellt waren. (Damit könnte sie Tischlermeister Zoll meinen, den Papenbrock »ausgekauft« hatte; wen aber noch?) (JT, 511,23-27) weil August Quade, Klempnerei und Installation, bei Papenbrock Geld aufgenommen hatte. (JT, 720,11f.)

weniger gern über den Vierjahresplan (JT, 496,6)

Die Nazis lassen ihn nicht mehr König sein, nicht in der Stadt und nicht im eigenen Haus. (JT, 561,14-16)

Nicht nur hatte Papenbrock [...] er war auch mit seiner Deutschnationalen Volkspartei in der neuen Regierung. (JT, 293,30-32)

Denn Papenbrock war nicht mehr an der Macht beteiligt. Die Büros der Deutschnationalen Volkspartei [...] am 21. Juni löste sie sich selbst auf, am 29. schied Hugenberg aus der Regierung aus. (JT, 366,5-10)

Am 22. Juni 1941 überfielen die Deutschen die Sowjetunion [...] Papenbrock: Das ist unser Ende. (JT, 857,11-13)

inzwischen könne Cresspahl Papenbrock sogar nachsehen, daß er der alten Cresspahl den Vornamen Grete statt den richtigen in die Todesanzeige gesetzt hatte, unachtsam, nur um die Geltung der Papenbrocks auch noch bei dieser Gelegenheit auszuhängen. (JT, V, 25-29)

Dennoch sei es schwer vorstellbar, daß ein solcher Mensch der Großvater von Gesine Cresspahl sei, ja daß sie mit solcher Familie zusammengehöre. (JT, V, 30-32)

[Frage Gesine:]

Woher Cresspahl solche Ausdrücke kenne, die doch eben erst in der Neuen Schule gelehrt würden: Agrarkapitalist. (JT, V, 33f.)

[Antwort Cresspahl:]

Er sei einmal Mitglied der Sozialdemokratischen Partei gewesen. (JT, V, 35)

[Frage Gesine:]

LOUISE PAPENBROCK. (JT, V, 36)

[Antwort Cresspahl:]

Eine geborene Utecht. Geboren 1871. (JT, V, 37)

Papenbrock hatte den Tod von Grete Cresspahl, geborenen Niemann, in das Gneezer Tageblatt setzen lassen. (JT, 273, 13f.)

beide [Wulff und Cresspahl] waren für ein paar Jahre Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei gewesen. (JT, 170, 9f.)

über seine Entfernung von der S.P.D. seit 1922. (JT, 198, 38f.)

Die S.A.J. war die Jugendorganisation der Sozialdemokraten gewesen, und für die stand nun [...] fest, daß dieser Cresspahl sich nur verstellte, wie eben sie auch. (JT, 447, 26-29)

Cresspahl erinnerte sich an seine Zeit in der Partei, [...] Herausgekommen waren dabei kleine Mäuse. Und ein Panzerkreuzer. (JT, 1163, 25-30)

Louise geborene Utecht aus der Hageböcker Straße in Güstrow (JT, 33, 32f.)

– Das war Louise Utecht [...] es war 1871 in der Hageböcker Straße in Güstrow. (JT, 204, 28f.)

Nicht oft eingeladen bei den Festen der Offiziere in Güstrow. Als dann der große Papenbrock ihr Erbe benötigte, habe sie nahezu froh sein müssen. Er bekam in allem seinen Willen, und sie habe erst nach der Hochzeit angefangen, sich in der Religion zu verstecken. Robert Papenbrock, geboren 1895. Horst Papenbrock, 1900. Hilde, 1904. Lisbeth, 1906. (JT, V,37-43) An der Jüngsten habe Louise die Gottesfurcht durchsetzen können, die die beiden Jungen abschüttelten und vor der Hilde durch das Leben mit Alexander Paepcke gerettet wurde. (JT, V, 43-45)

Sie habe Lisbeth damit geplagt, wie ein kranker Mensch ein Tier quäle. Für ihn, Cresspahl, komme das einem Mordversuch gleich. (JT, V,45-47)

Louise habe sich mit einem Ehebruch eben nicht trösten können. Papenbrock fuhr zu großmächtigen Geschäften nach Hamburg und vergnügte sich doch in der Herbertstraße; (JT, V,47-VI,3)

Louise hielt sich dafür einen Predigeramtskandidaten als geistlichen Beistand. (JT, VI,3f.)

Wohl brachte der Alte ihr Pelzmäntel mit aus Berlin, aber sie paßten nicht immer, und ein klein wenig getragen fühlten sie sich an: Louise durfte den-

deine Mutter, geb. U. aus G-w. (JT, 556,16f.)

Es war also Louise Papenbrock, die mit ihrer blind frommen Erziehung bei keinem ihrer Kinder durchgekommen war, nur bei diesem. (JT, 526,4-6)

Es war recht und einsehbar, daß der [Cresspahl] sein Kind nicht unter die Fuchtel von Oma Papenbrocks Religion geben wollte, nur weil er meinte, daß die eigene Frau davon gelernt hatte, zu Grunde zu gehen; (JT, 829, 24-27)

Eine Zeit lang hatte Louise Papenbrock einen Hausgeistlichen. (JT, 57,29f.) dem Hausgeistlichen, den Louise Papenbrock sich [...] gehalten hatte. (JT, 525,23-25)

Wenn man ihr [Lisbeth] glaubte, wußte sie von jenem Predigtamtskandidaten nicht einmal mehr den Namen. (JT, 525,30-32)

noch nicht mit ihrem Mann in die Reichshauptstadt. (JT, VI,4-8)

Also war sie nicht eben anstellig, als sie dorthin reisen mußte mit der Tochter eines Lehrers aus Waren, die schwanger war von Louises Röbbing, dem guten Jung'. Eine Abtreibung habe sich also vertragen mit ihrem christlichen Gewissen. Mit dem Pelzmantel nach Anprobe wurde es auch dies Mal nichts. (JT, VI,8-12)

Inzwischen war sie mit den geschäftlichen Erfolgen Papenbrocks zufrieden und genoß es allmählich, das Erworbene zusammenzuhalten, insbesondere als sie während des Krieges von 1914 bis 1918 fast gänzlich die Alleinherrschaft über Wirtschaft und Gesinde hatte. So habe sie einmal die Küchenmädchen dabei ertappt, als die das Mittagbrot für die Knechte recht kräftig herrichteten, mit echtem Speck und der herrschaftlichen Räucherwurst. Fortan mußte die Mamsell die Stullen schmieren, unter der Aufsicht Louises, und »der Frau« fiel noch ein, daß sie den Kaffee verdünnen könne. In der Getreideernte. Sie gab Papenbrocks Schläge nach unten weiter. (JT, VI,12-23)

Als er König von Jerichow wurde, war sie überfordert. Zwar verlangte Papenbrock, daß sie in der kleinen Stadt die Macht und die Herrlichkeit darstellte; nie war sie sicher, ob er sie nicht doch zurückpfiß. (JT, VI,23-26)

Mit dem Schlagen hörte er um 1933 auf, als er die erste Angst vor den Nazis bekam, seines Besitzes wegen. (JT, VI,26-28)

Dafür bat im Sommer 1936 eine Frau aus der Gegend von Waren um eine Audienz bei den Papenbrocks, und Louise befand die Fremde nicht für

Als er die Tochter eines Lehrers geschwängert hatte, mußte er nach Parchim getan werden. (JT, 58,33f.)

dem Kind, das er der Tochter seines Französischlehrers gemacht hatte. (JT, 555,27f.)

Papenbrock rutschte die Hand aus an ihre Schläfe, und er ging den Sommer über nicht in die Kirche. (JT, 57,20-22)

würdig, eine Unterredung mit dem großen Papenbrock selbst zu haben. Die Frau, etwa 40 Jahre alt, von ihrer Mutter begleitet, war wegen des arischen Nachweises gekommen. Louise verstand lange nicht. Was das die Papenbrocks angehe, ob jemand nicht von Juden abstamme. Sie erinnerte sich kaum noch an die vielen Nächte, die Papenbrock in den neunziger Jahren außer Haus verbracht hatte, auf dem Hochsitz, wie er sagte. Dann mußte sie doch Papenbrock aus dem Comptoir holen, damit er Wiedersehen feierte mit der abgefundenen Liebsten von vor vierzig Jahren, und mit der Frucht der Liebe. Papenbrock bekam seine Frau herum mit den christlichen Tricks, die er ihr abgesehen hatte. (JT, VI,28-41)

Und als Lisbeth und Horst starben, trug sie die Trauer, nicht nur als Kleidung, auch als Stolz darauf, daß die Gelegenheit Niemand Anderem als der Papenbrock gehöre. (JT, VI,41-44)

Im übrigen habe es noch 1945 genügt, Louise Papenbrock in der ehemals Schwennschen Bäckerei beim Regieren zu beobachten. Stundenlang standen die Leute Schlange in der Stadtstraße, wenn die Papenbrocks einmal Backtag machten, da fielen Frauen vor Hunger in Ohnmacht, und Louise in ihrer prallen Leiblichkeit fuhr den Kunden über den Mund und verteilte das Brot wie eine Gnade, gern mit Verweisen auf das Schild an der Wand: Fasse dich kurz. Oder hilf mir arbeiten. Cresspahl fasse sich kurz mit ihr. (JT, VI,44-VI,5)

[Frage Gesine:]

Ob er etwas über den Tod Lisbeths sagen möge. (JT, VII,6)

Louise Papenbrock, die es auch jetzt nicht lassen konnte, mit steifer Haltung und angehobenem Kinn Stolz zu zeigen darauf, daß schließlich niemand Anderem die jüngste Tochter gestorben war. (JT, 760,14-18)

Louise hatte das Haus halten wollen, wenn schon nicht das Geschäft, womöglich noch die Bäckerei. (JT, 1127, 12-14)

Wenn Louise für das Brot nur 43 Reichspfennige kassieren durfte, ließ sie eben Kleie untermischen, bis sie auf einen Anteil kam von dem Preis. Mir schenkt auch keiner was, das sagte sie; (JT, 1351,22-25)

[Antwort Cresspahl:]

Sie – (JT, VII,7)

[Frage Gesine:]

Es sei nicht nötig. (JT, VII,8)

[Antwort Cresspahl:]

Am 9. November 1938 habe ein Rollkommando S.A. in Jerichow die Marie Tannebaum erschossen, ein Kind. Ein achtjähriges Kind. Ein jüdisches Kind. (JT, VII,9-11)

Am 10. November morgens sei Lisbeth in dem brennenden Werkstatthaus umgekommen. (JTVII,11f.)

[Frage Gesine:]

ROBERT PAPENBROCK. (JT, VII,13)

[Antwort Cresspahl:]

»Robert Papenbrock«. Es gebe womöglich deren zwei. (JT, VII,14)

Der eine war Louises Erstgeborener, als Herrschaftskind erzogen. Er habe sich nach Belieben genommen, worauf er Lust hatte, auch die Menschen wie Sachen. (JT, VII,14-17)

Oft genug habe der alte Papenbrock einem Dienstmädchen eine Aussteuer zahlen müssen und dann noch einen Kätnerjungen finden, der als erstes Kind nicht ein eigenes großziehen wollte. Papenbrock habe seinen Robert vor dem Bordell bewahren wollen: Louise begnügte sich mit Verwunderung über Papenbrocks Großzügig-

Lisbeth hat sich, sie – (JT, 587,7)

Die verkleidete S.A. nahm sich mit Tannebaums Laden mehr Zeit. (JT, 723,1f.)

Den ersten Schuß hörte nur Peter Wulff [...] Jetzt rief er um Ruhe, ganz unbekümmert um die Vertreter der Staatsgewalt [...] Dann fiel der zweite Schuß. (JT, 723,39-724,4)

Dann kam Frieda Tannebaum aus dem Haus, [...] Auf den Armen hatte sie das älteste Kind. [...] Das war die Marie Tannebaum, acht Jahre alt, (JT, 724,7-11)

Sie hielt ihr Kind immer noch wie eins, das bloß schläft und nicht aufwachen soll. (JT, 724,17-19)

Es war gegen sechs Uhr morgens am 10. November. Meine Mutter war schon eine Stunde lang tot. (JT, 730, 12-14)

Wer Robert Papenbrock 1935 oder 1937 war, wußte nicht einmal die Familie zum Beschwören genau. (JT, 555, 9f.)

Als Robert siebzehn war, mußte Hilde ihn immer zwei Stunden vor Schulanfang wecken, damit Louise Papenbrock nicht das Dienstmädchen in seinem Bett fand.

Das Mädchen hieß Gerda, und war so alt wie ich. Sie hat ins Dorf geheiratet, denn schwanger war sie.

Und Papenbrock zahlte die Aussteuer. Und Louise Papenbrock konnte ihren

keit gegen Zimmermädchen, die doch im Dienst schwanger geworden waren. (JT, VII,17-23)

Min Röbbing, min goden Jung. (JT, VII,23f.)

Röbbing ritt Pferde in Wettrennen mit Automobilen zuschanden, (JT, VII, 24f.)

Röbbing richtete Schußwaffen auf Dorfjungen und noch auf die eigene Schwester, (JT, VII,25f.)

Röbbing besiegte die härtesten Internatsschulen, (JT, VII,26f.)

Röbbing stahl Pferde, wenn ihm nicht geborgt wurde. (JT, VII,27f.)

Dieses Kind verschwand im Mai 1914 aus Parchim, lebte eine Weile bon im hamburger Gängeviertel von den Goldfüchsen, die er von seiner Mutter mit fröhlichen Drohungen erpreßte, (JT, VII,27-31)

und als er hätte zu den Fahnen des Kaisers eilen sollen, schwamm er auf einem Dampfer im südlichen Atlantik. Die Familie sagte nach außen, er studiere Export und Import in Rio de Janeiro. (JT, VII,31-34)

Mann wieder einmal nicht verstehen. (JT, 58,7-14)

Röbbing (JT, 556,6,9)

Robert hat ein Pferd in einem Wettrennen mit einem Auto totgeritten. (JT, 58,15f.)

ich konnte nicht sehen, daß er seinen Revolver aus der Tasche gezogen hatte. Er sagte: Giv mi dat Pier, orre ick scheid.

Scheid doch.

Ich habe mich im Unernst gebückt, und nicht mehr ist mir abgefallen als ein Haar. (JT, 58,21-26)

mußte er nach Parchim getan werden. In Parchim

nahm er sich ein Zimmer im Hotel Graf Moltke.

Und flanierete durch die Stadt mit einem silbernen Handstößchen.

Er saß in der Goldenen Traube in der Langen Straße bei Ente und Rotwein und sah vor dem Fenster den Rektor mit seiner Frau und lud das bestürzte Paar ein zu Ente und Rotwein. Das war sein Ende in Parchim. (JT, 58,34-59,3)

Robert hat erst einmal zwei geliehene Pferde verprügelt, (JT, 59,5-7)

Von Parchim ging er nach Hamburg.

Mit drei Mark in Silber von Parchim nach Hamburg? (JT, 59,5f.)

den zweihundert goldenen Mark, die sie dem »armn Jung« nach Hamburg in das Gängeviertel geschickt hatte. (JT, 556,13-15)

In Vietsen wurde gesagt: Er lernt Import und Export in Rio de Janeiro. (JT, 59,9f.)

Dies sei der eine Robert Papenbrock gewesen, danach kein Briefschreiber mehr. (JT, VII,34f.)

[Frage Gesine:]

»ROBERT PAPENBROCK«. (JT, VII, 36)

[Antwort Cresspahl:]

Einer von des alten Papenbrocks Ein-
fällen. Im Juli 1934 schickte er den jün-
geren Sohn aus Deutschland und be-
fahl ihm als Beschäftigung die Suche
nach dem verschollenen Sprößling. (JT,
VII,37-39)

Im Sommer 1935 kam Horst zurück
mit einem Mann im passenden Alter.
(JT, VII,39-41)

Er konnte es sein. (JTVII,41)

Louise glaubte einen Willen Papen-
brocks zu erkennen, und nahm den
Fremden an, obwohl dessen bequeme
Leiblichkeit, die Glatze, das träge We-
sen, Hautverfärbungen am Hals sie
störten. (JT, VII,41-44)

Nu segg doch bloß eins an, Röbbing.
Worüm hest du nu nich schrewen? (JT,
556,8f.)

Er erinnerte seine Familie an den Re-
formationstag 1931, als ihm jeder ein-
zelne »Hartherzigkeit« vorgeworfen
hatte, nur weil er den Sohn aus »Rio
de Janeiro« nicht hatte einladen mö-
gen. (JT, 319,31-34)

– Du fűerst: sagte er, nicht einmal in
Richtung auf Horst. (JT, 319,38)

Der Alte mißtraute der neuen Reichs-
regierung, und er wollte nicht über
Horsts Taten bei der S.A. in einen Zu-
sammenbruch des Regimes hineinge-
zogen werden. Womöglich auch woll-
te er Horst schützen mit diesem Be-
fehl zu einer Weltreise. (JT, 320,26-29)

Er war länger als ein Jahr auf der Reise
geblieben (JT, 531,30)

Robert Papenbrock, dem angeblich
verschollenen Bruder, den Horst in
»Rio de Janeiro« hatte suchen sollen; der
hatte sich finden lassen (JT, 532,5-7)

also wollte ein anderes [Gerűcht], dađ
Papenbrock jenen wiedergefundenen
Sohn Robert seinen eigenen nur so
lange nennen werde, als Reichsstatt-
halter Hildebrandt das Sagen habe im
Lande Mecklenburg; dann nie mehr.
Er sei nicht der. (JT, 555,5-8)

Er konnte es sein. (JT, 555,20)

Jenem Robert, der im Mai 1914 aus
Parchim weglief, war eher eine hagere
Leiblichkeit zu ahnen gewesen; dieser
war grođ, massig, im Gesicht speckig.
Er hatte auch das passende Alter, Ro-
bert wűre jetzt ein wenig űber die Vier-
zig. Der Robert, der in Vietsen und
Waren aufgewachsen war, hatte ein fi-

Seine Geschichte paßte zu der, die im Mai 1914 aufhörte: es war dieser aber zu lange mit Horst zusammen gewesen. (JTVII,44-46)

Sein Mecklenburgisch wollte er verlernt haben, und Louise entschloß sich, ihm die Stimme zu glauben. (JT, VII, 46f.)

Horst unterbrach die Erzählungen des Fremden nicht; erst kurz vor seinem Tod deutete er an, daß er von all dem nur eine Absteige in New York bestätigen möge, in der der Gefundene Hausdienste versehen habe. Horst aber hatte mit dem Bruder die Jahre bis 1914 gemein, (JT, VII,47-VIII,5; vgl. zu den Erzählungen: JT, 557, 558)

und Horst schwor diesen auf dem deutschen Konsulat von New York ehrlich. (JT, VIII,5f.)

Jener Robert Papenbrock mochte mit seiner Familie nicht leben. (JT, VIII,6f.)

Er empfahl sich der Hitlerregierung als Freund von Nazis in den U.S.A. (JT, VIII,7f.)

und wurde zunächst in der Auslandsorganisation der N.S.D.A.P. beschäftigt, als Tagungsredner, (JT, VIII,8-10)

xes, anschlägiges Wesen gehabt; dieser war behaglich, hatte Sitzfleisch, war nicht rasch mit dem Maul. (JT, 555,20-26)

Louise Papenbrock konnte sich am wenigsten abfinden mit der Glatze, (JT, 556,3f.)

War es denn möglich, daß Einer das Plattdeutsche in bloß zwanzig Jahren so schlimm verlernen konnte? Ein Mecklenburger Kind! Nun mochten die fremden Sprachen etwas Ätzendes haben. (JT, 555,39-556,3)

Es kam dann vor, daß die Blicke aller rasch und heimlich herumfuhren zu Horst, von ihm war nicht mehr zu bekommen als ein Nicken, das mehr ihm etwas zu bestätigen schien als den anderen. (JT, 556,34-37)

Horst habe ihn nur noch mecklenburgisch und gleich schwören müssen. (JT, 558,27f.)

Er war ein Mal nach Jerichow gekommen, vielleicht nur weil Horst darauf bestand, denn er blieb den Sonnabend und fuhr am Sonntag ab (JT, 555,10-13)

Durch und durch verjudet und verniggert, die Amerikaner. Diesen Krieg gewinnen wir. Auf eigenen Füßen zu stehen gelernt. Der Familie nicht zur Last fallen. Ganze Kraft einsetzen für den Sieg des Nationalsozialismus in der übrigen Welt. (JT, 558,29-33)

Im September 1936 hielt er schon eine Rede, auf der Reichstagung der Auslandsorganisation der N.S.D.A.P. in

als Dolmetscher für Werberedner in Übersee; (JT, VIII,10)

dann übernahm ihn der S.D. (JT, VIII, 10f.)

Am Anfang kam eine Ansichtenpostkarte aus Berlin mit schwer kenntlicher Handschrift; danach waren spärliche Briefe von Sekretärinnen nach Diktat geschrieben. (JT, VIII,11-13)

Im sogenannten Rußlandfeldzug sei er als Sonderführer hinter der Front tätig geworden, (JT, VIII,13-15)

und der alte Papenbrock habe schon mehrere gefährliche Verhöre durch Fahnder der Roten Armee überstanden. Während des Krieges hatten Gerüchte jenem Sonderführer Geiseler-schießungen in der Ukraine angelastet. (JT, VIII,15-18)

Aus der Ukraine habe er den Papenbrocks ein junges Mädchen geschickt, vielleicht weil er immer noch Damen zu wohnen hatte in seiner requirierten Villa in Schwerin; oder er wollte in der Tat der Familie eine Braut anvertrauen. (JT, VIII,18-22)

Erlangen, »vor 5000 Deutschen aus allen Erdteilen«. (JT, 558,37-39) dieser Parteiredner, (JT, 1481,6f.)

Robert Papenbrock aber diente erst noch einmal dem Vaterlande vermittelt einer Dienstreise in Übersee, nicht in Rio de Janeiro diesmal, sondern in Chicago, Illinois. (JT, 570,39-571,3) jenem Robert, der nicht einmal ein Telegramm aus Übersee geschickt hatte, (JT, 767,12f.)

in Amerika hatte er Nazis angeworben, (JT, 1481,7)

er habe neben seiner braunen, der »Amtswalter«-Uniform, noch eine andere, die schwarze der Geheimpolizei. (JT, 532,9f.)

schrieb eine Ansichtskarte aus Berlin (JT, 555,13f.)

Auf jener Postkarte mit der Neuen Reichskanzlei hintendrauf (JT, 558, 34f.)

Sein Bruder Robert war als »Sonderführer«, in der Sowjetunion eingesetzt. (JT, 910,32f.)

Da kam Cresspahl und kündigte an, daß die Sowjets suchen würden nach dem Vater von Robert Papenbrock, der in der Ukraine für die Hinrichtung von Geiseln bekannt geworden war. (JT, 1127,14-20)

Hat Dörfer angezündet in der Ukraine. (JT, 1345,11)

ganze Dörfer verbrannt, der Sonderführer S.S. in der Ukraine, (JT, 1481, 7f.)

Er hatte den Papenbrocks von dort ein Mädchen geschickt, zweiundzwanzig Jahre alt, blond, groß. Die Eltern sollten sie für ihn in Jerichow aufbewahren. (JT, 910,33-35)

Das sei Slatas gewesen, die nach dem Krieg auf der sowjetischen Kommandantur von Gneez schrieb und dolmetschte. (JT, VIII,22-24)

[Einwurf Gesine:]

»Der Engel von Gneez«. (JT, VIII,25)

[Antwort Cresspahl:]

Bis sie mitsamt ihrem Kind in Haft genommen und in die Sowjetunion abtransportiert worden sei. 1945 im Herbst. (JT, VIII,26f.)

[Frage Gesine:]

HORST PAPENBROCK. (JT, VIII,28)

[Antwort Cresspahl:]

Bei diesem Sohn habe der Alte es mit Schurigelei versucht, um nicht noch

Das russische Mädchen hieß Slatas. (JT, 910,39-911,1)

hoffte auf Slatas gute Dienste bei der Kreiskommandantur. (JT, 1185,10f.)

Jene Slatas [...] arbeitete auf der Kreiskommandantur als Assistentin, (JT, 1194,7-9)

Der Kommandant von Gneez hielt sie nicht nur als Dolmetscherin, seine Assistentin war sie; (JT, 1342,37f.)

Hier hatte Slatas drei Jahre lang gelebt, im Haus eines kapitalistischen Großhändlers, vorgesehen als Ehefrau eines faschistischen Mordbrenners; (JT, 1408, 28-30)

»Engel von Gneez«, sollte sie sich als Namen verdient haben, (JT, 1194,9f.; vgl. auch 1343,7,23; 1346,8)

– Es ist ihr plötzlich zugestoßen. J.J.J. war vor dem Hotel aufgefahren wie jeden Morgen, [...] nur daß er vier Bewaffnete mitgebracht hatte [...]

– Ist sie geschlagen worden?

– Weil sie sich gewehrt hat. Ihr Kind hatte Fieber und sollte noch liegen. [...]

– Sie hatte einen Sohn von diesem Robert Papenbrock.

– Der sprach besser Russisch. Er hieß nicht mehr Fritz. Hörte auf Fedja. (JT, 1345,1-16)

– Sie ist nicht zurückgekommen. Fedja hat noch die Fahrt in die Sowjetunion überstanden, im Lager ist er gestorben. (JT, 1345,29f.)

sogar Slatas hatte er verschleppt und war schuld an ihrer Verhaftung, (JT, 1481, 8f.; Robert Papenbrock)

einen Erben nach Übersee oder an ein Gefängnis zu verlieren. (JT, VIII,29-31)

Die erste Flucht unternahm Horst 1917 in die Armee. 1919 wurde er als Offiziersanwärter entlassen, (JT, VIII,31f.) und der Alte schlug ihn doch, wenn er nur das Geringste in der Wirtschaft versäumt hatte. Andere Strafen waren das Verbot, Tanzvergnügungen zu besuchen, oder Hofdienst am Sonntag. (JT, VIII,32-35)

Die zweite Flucht versuchte Horst zu den illegalen Freikorps. Dem Alten gefiel das Soldatische dabei, auch das Vorgehen gegen die Kommunisten; er vertrug nicht, daß der Sohn sich der Aufsicht entzog, und holte ihn zurück mit der Drohung von Enterbung. (JT, VIII, 35-39)

In Jerichow wurde Horst eines der ersten Mitglieder von N.S.D.A.P. und S.A., (JT, VIII,39f.)

nach wie vor vom Vater verspottet und schikaniert, so daß der Junge bei aller Übung im Militärischen unsicher blieb, schwach, schlapp. Wenn er Energie zeigen wollte, fiel sie fahrig aus. (JT, VIII,40-43)

weil er 1919 als Offiziersanwärter aus dem Krieg gekommen war; (JT, 570, 23f.)

Er hatte den Jungen groß gezogen mit dem Gebot, daß ein Mann ein Soldat sei; es wäre ja Gehorsam gewesen, den er ihm verwiesen hätte. Albert war so genau getroffen, die Worte ließen ihn im Stich. Früher hätte er zugeschlagen. (JT, 569,16-20)

Cresspahl wußte, daß Horst Papenbrock und der Ackerbürger Griem Nazis waren (JT, 33,34f.)

Wenn Edith ihm Gefolgschaft in der Diele meldete, veränderte er sich während er aufstand, nahm die Schultern zurück, das Kinn hoch, schritt wie auf einer Bühne zur Tür, die Hand mit der Serviette locker schwenkend, so daß das Tuch die braunen Stiefel tätschelte. Kam er zurück nach einem Wortwechsel, der sonderbar scharf und hakig durch die Tür zu den Essenden gedrungen war, schien sein puppigges Gesicht vergnügt bis in das spitze Dreieck, das seine Nase war, vergnügt nach innen hinein, mit halb vorfreudigem Lächeln, und jetzt hielt er die Serviette in der Faust und schlug mit ihr gegen die Stiefel, fest und doch unaufmerksam. Offenbar war er nicht geübt, Freude zu zeigen. Die Arbeiter auf Papenbrocks Hof und Speicher hatten

ihn nicht als den Chef behandelt, sondern vom Alten seinen Spitznamen Söhner übernommen. Papenbrock sin Söhner. Jetzt wandten sie sich halb weg, wenn das Militärische an seiner Befehlsgeberei sie zum Lachen brachte. (JT, 259,26-260,6)

Horst Papenbrock, der im braunen Hemd und Schulterriemen zum Abendbrot kommt, mit dem auch uniformierten Griem mehrmals die Stadtstraße abschreitet, nur weil die Reichsregierung das Verbot der S.A. aufgehoben hat: als Anzeige. Horst Papenbrock, der in der S.A. nichts werden kann, weil sein Vater keine Lastwagen für Propagandafahrten übers Land herausrückt. Horst Papenbrock, der eine kleine, nahezu weiche Stimme bekommt, wenn er seinen Vater um Spenden für die S.A. anfleht.

Vadding du kannst doch nich wolln daß dein Sohn als gewöhnlicher Sturmman rumlaufen muß.

Jetzt hat die Reichswehr euch erst mal das Verbot vom Hals genommen. Mier givt dat nu nich. (JT, 105,16-28)

Was Horst zur Einrichtung der Nazi-gewalt in Jerichow beitrug, war die Bewachung eines Fahnenmastes auf dem Schulhof. (JT, VIII,43-45)

der Fahnenmast der jerichower Schule [...] Am späten Nachmittag noch trat die S.A. auf dem Markt an, [...] und hißte die Fahne der nationalsozialistischen Bewegung auf dem Schulhof und ließ einen Doppelposten zurück aus den zwei Mann (JT, 222,20-28) Fünf Minuten später deckte Horst den Doppelposten mit gezogener Pistole, (JT, 222,39-223,1) so daß der S.A. [...] und sie den Schulhof räumten, aber es war dennoch Horst Papenbrocks Sieg gewesen. (JT, 223,11-14)

Er, Cresspahl, halte nicht für erwiesen, daß Horst beteiligt sei an der Ermordung von Voss in Rande, nicht ein-

die Beerdigung von Voss. Voss in Rande, den die Nazis zu Tode geprügelt haben. (JT, 246,3f.)

mal für wahrscheinlich, da der Junge ja gelernt habe, die Gewalt zu fürchten, und aus bloßer Angst unfähig gewesen sein könne, einen Menschen mit Stahlruten totzuschlagen. Es sei denn, er sei da mit mehreren gewesen, und sehr betrunken. (JT, VIII,45-IX,4)

Papenbrock war besorgt, sein Erbfolger könne bei der Auseinandersetzung zwischen S.A. und S.S. zu Schaden kommen, und schickte ihn ins Ausland. (JT, IX,4-6)

Wenn Horst dabei einen Bruder finde und so sich um das eigene Erbe bringe, so glaube Cresspahl da nicht an Liebe zur Wahrheit (JT, IX,6-9)

Papenbrock habe den Jungen bis zur Gleichgültigkeit geknüttet. (JT, IX,9f.)

Die letzte Flucht war der Versuch, in die neue Armee zu kommen, und nachdem Papenbrock so oft mit der Enterbung gedroht hatte, führte ihm

der junge Papenbrock habe das Auto gesteuert, aus dem Voss in Rande auf die Straße geworfen wurde, übrigens nicht mit Knüppeln, sondern mit Peitschen kaputtgeschlagen. (JT, 260,8-11) Horst hatte Voss in Rande abgestritten. Er befasse sich nicht mit Kroppezeug. (JT, 260,16f.)

dem eigenen Bruder einen Totschlag an Voss in Rande. (JT, 511,30f.)

Voss, der in Rande zu Tode gepeitscht worden war, (JT, 761,3f.)

Voss in Rande (den er nicht einmal gekannt hatte), (JT, 813,25f.)

Voss in Rande mit Stahlruten totgepeitscht, nein, da muß ich Cresspahl fragen! (JT, 1481,9-11)

Der Alte [...] wollte nicht über Horsts Taten bei der S.A. in einen Zusammenbruch des Regimes hineingezogen werden. Womöglich auch wollte er Horst schützen mit diesem Befehl zu einer Weltreise. (JT, 320,26-29)

Horst glaubte, da sei eine Wahl zwischen Fahren und Bleiben; die Wahl war ihm jedoch gestellt zwischen den Nazis und dem Erbe (JT, 320,30-32) Horst hatte sich auf ausdrückliche Anweisung um sein Erbe in Jerichow gebracht. (JT, 532,2f.)

Er hatte den Jungen nach dem Ältesten geschickt; nun konnte er ihm nicht Arbeit zumuten für ein Erbe, von dem er den Hauptteil nicht bekam. (JT, 569, 11-13)

Es hatte Papenbrock schon Spaß gemacht, dem verschollenen Sohn den Willen zu verlegen; mochte der Spaß bei diesem weniger handfest sein. (JT, 261,27-29)

Im Sommer 1937 wollte Horst Papenbrock sich aus freien Stücken zur Wehrmacht melden. (JT, 567,30f.)

Zwar hatte die Wehrmacht ihn nicht

die Wut dabei die Hand. (JT, IX,10-12)

Horst lebte noch einige Jahre in Güstrow, (JT, IX,12f.)

Beamter bei der Landesbauernschaft, (JT, IX,13f.)

verheiratet mit jener Elisabeth Lieplow aus Kröpelin, die Albert Papenbrock wiederum nicht hatte in seine Familie nehmen wollen. (JT, IX,14-16)

genommen. Sie hätten ihn als Leutnant der Reserve einstellen können, weil er 1919 als Offiziersanwärter aus dem Krieg gekommen war; wäre er nicht mit bald siebenunddreißig Jahren etwas älter gewesen für einen Leutnant. (JT, 570,21-25)

Ende August war Horst mit seiner Elisabeth nach Güstrow umgezogen (JT, 570,20f.)

Der Abschal auf sein Pflichtteil hatte seiner Elisabeth gereicht für das Einrichten einer ansehnlichen Wohnung in Güstrow, (JT, 570,27-29)

nicht weit von den Neubauten der Landesbauernschaft, wo er sich mit der Verwaltung von Saatgut in einem nationalsozialistischen Sinne befaßte. (JT, 570,29-32)

Und Horsts Amt bei der Landesbauernschaft, es würde den Geschäften der Familie nicht eben schaden. (JT, 571,8-10)

Es war erheiternd zu beobachten, wie Papenbrock [...] sich undeutlich ausließ über Schusterstöchter und doch nicht zugab, daß er von Horsts Fräulein Lieplow je gehört hatte, (JT, 261, 20-24)

Jawohl! schrie Papenbrock: Händchenhalten mit Schusterstöchter!, [...] so daß Horst nicht den Mut hatte, zu Elisabeth Lieplows Gunsten anzuführen, daß sie wohl aus Kröpelin stammte, der Schusterstadt, daß sie aber keinesfalls die Tochter eines Schuhmachers war, sondern eines Steueramtmanns. (JT, 318,37-319,4)

Er hatte nicht versucht, jene Elisabeth Lieplow aus Kröpelin ins eigene Haus zu ziehen, obwohl sie nun eine Papenbrock war; konnte er Horst ein Leben mit der eigenen Frau verdienen? (JT, 569,13-16)

Horst soll im Kessel von Stalingrad um sein Leben gekommen sein, ein älterer Leutnant, dem nicht einmal in der Todesnachricht vom Vorgesetzten Tapferkeit bescheinigt wurde. (JT, IX, 16-19)

[Frage Gesine:]

Warum man denn zu Lisbeth Papenbrock, Louises Schwiegertochter, immer sage: Ilse. (JT, IX, 20f.)

[Antwort Cresspahl:]

Ihr voller Name laute Elisabeth Ilse Friederike Papenbrock, geborene Lieplow. Seit sie in Jerichow Louises Angestellte sei, nenne sie sich Ilse und wolle darauf hinweisen, daß sie Cresspahl nicht an den Vornamen Lisbeth erinnern wolle. Sie halte sich für taktvoll, indem sie die Möglichkeit einer Verwechslung anzeige. (JT, IX, 22-27)

[Frage Gesine:]

DIE NIEBUHRS. (JT, IX, 28)

[Antwort Cresspahl:]

PETER NIEBUHR, Student der Forstwissenschaften in Berlin, (JT, IX, 29) Mitglied der Kommunistischen Partei bis November 1932, danach freiwillig in der Unteroffiziersschule Eiche bei Potsdam, von dort beurlaubt zum Reichsnährstand, einer Art Landwirtschaftsministerium. (JT, IX, 29-33)

Horst Papenbrock, in der Nähe von Stalingrad gefallen, (JT, 910, 29f.)

dafür hielt sie Horsts Witwe in der Hinterhand, zwar von geringer Abkunft aus der Schusterstadt, dennoch eine Schwiegertochter, vorbestimmt zum Nachrücken in der Verwaltung des Erbes. (JT, 1352, 1-4)

Peter Niebuhr, Student der Forstwissenschaften aus Berlin, (JT, 113, 29f.)

Peter Niebuhr diente in der Unteroffiziersschule Eiche bei Potsdam und war in der Kommunistischen Partei von Berlin-Friedenau gewesen. (JT, 472, 32-35)

beurlaubt [...] von der Unteroffiziersschule in Eiche bei Potsdam, und beschäftigt in einem Büro unter Reichsnährstandsführer Eugen Darré, (JT, 607, 28-31)

warum ein eingeschriebenes Mitglied der Kommunisten 1934 in die Unteroffiziersschule Eiche kam und von da in Darrés Reichsnährstand. (JT, 728, 37-729, 2)

Er mochte an Peter, daß ihm nicht wohl war, weil er nicht nur seine Partei aufgegeben hatte, sondern wegen des Brots für die Familie zu einer an-

Peter Niebuhr habe über seine Vorgesetzten einen Prozeß in Gang gebracht, der einem Reichsarbeitsdienstführer Privatverdienste verleiden sollte, durch den aber Lisbeth Cresspahl gezwungen wurde, vor einem Gericht eine falsche Wahrheit auszusagen, zu einer Zeit, da sie eher Ruhe gebraucht habe. (JT, IX, 33-37)

Ein ganz junger Mensch, glücklich versorgt mit seiner MARTHA KLÜNDER aus Waren, (JT, IX,37-39)

wäre nicht seine Sache mit der K.P.D. in Gedanken doch lebendig geblieben. Im Sommer 1943 zur Wehrmacht gezogen, plante er, zu den Sowjets überzulaufen; (JT, IX,39-41)

im Sommer 1943 starben er und seine Frau in Rerik bei dem Angriff auf die Flakartillerieschule I. (JT, IX,41-43)

deren übergelaufen war. (JT, 729,16-19)

und wäre da gestoßen auf einen Nazi mit Durchstechereien von Geld und Erkenntlichkeiten, einen aus Jerichow obendrein, und hätte seinen Ministerialdirektor unmerklich ans Telefon gedrängt, und womöglich den Vorgesetzten über ihm mit der Ehre der deutschen Landwirtschaft, damit wenigstens in der Nähe der angeheirateten Verwandtschaft da oben an der Ostsee ein Nazi aufs Dach kriegte, bis Peter aufging, daß die Anzeige erstattet war von einem Papenbrock, und daß er Schwager wie Schwägerin Cresspahl nicht die Freude bereitete, die er sich vorgestellt hatte, (JT, 607,31-608,2)

Ihm gefiel auch die Frau, die der andere sich ausgesucht hatte, die Martha Klünder aus Waren, [...] Cresspahl sah auf solche Ehe, kaum jünger als seine, nicht ohne Neid hin. (JT, 729,22-27) Sie sieht aber auf Bildern aus anderen Jahren fröhlich aus, zärtlich, mit vorfreudig halb offenen Lippen, ein großäugiges dunkles Mädchen, das seinen Kopf an Peters Arm hält, wo sie ihn nur erwischen kann. (JT, 930,17-21)

Damals wußte ich nicht, daß er seine Unabkömmlichkeit im Ministerium verloren hatte und nach dem Urlaub an die Ostfront sollte. [...] auch Cresspahl sagte nach dem Krieg, Peter hätte bei der ersten Gelegenheit zu den Sowjets überlaufen wollen. (JT, 930,3-9) Der Alarm am Sonntagnachmittag hatte schon drei Stunden gedauert. Alle Erwachsenen waren aus dem Luftschutzkeller ins Freie gestiegen, auch die größeren Kinder, voran Klaus. (JT, 930,27-29)

Im Garten standen die Erwachsenen, [...] – Die lösen aus! hörte Gesine. Sie

Deren Kinder, Klaus und Günter, kamen so zurück nach Mecklenburg, zu MARTIN NIEBUHR. (JT, IX,43f.)

Ehemals Vorarbeiter beim Wasserstraßenamt, seit 1933 Wärter der Schleuse Wendisch Burg, nicht eben zur Belohnung befördert, sondern zur Versorgung. (JT, IX,44-47)

Seit 1931 verheiratet mit GERTRUD NIEBUHR, der geborenen Cresspahl, der jüngeren Schwester, der schusseligen Person, die sich schon darauf eingerichtet hatte, in Malchow bei der Mutter zu bleiben, bis sie starb und auch ihr Leben vorbei war. (JT, IX,47-X,4)

Keine Kinder, und einen Kinderspielfeldplatz hinter dem Haus, (JT, X,4)

für Kinder aus Berlin-Friedenau und Jerichow zu Besuch. (JT, X,5)

stand wieder mitten im Keller. Sie sah, wie Klaus Niebuhr in die offene Gasschleuse fiel und von da in einer langsamen Art auf den Fußboden des Kellers geschleudert wurde. (JT, 931,8-16) Im Garten sah sie die Erwachsenen nicht alle, weil viele im Rasen lagen. [...] ringsum waren Krater in die Erde gerissen. Auch auf der Straße lagen Erwachsene. (JT, 931,34-37)

So blieb Peter mit seiner Martha zusammen, in einem gemeinsamen Sarg in der Erde von Wustrow. (JT, 932, 16f.)

So kamen Gertrud und Martin Niebuhr zu zwei Kindern, die sie noch zehn Jahre lang ihr eigen nennen konnten. (JT, 932,13f.)

Und selbst Martin Niebuhr sah nun ein, daß das Wasserstraßenamt ihm niemals etwas Größeres geben würde als die Schleuse bei Wendisch Burg. (JT, 473,8-10)

er war sich bewußt, daß das Wasserstraßenamt ihm nichts geben würde als diese Schleuse Wendisch Burg, (JT, 976,22f.)

Er hatte in Mecklenburg seine Schwester verheiratet an einen Vorarbeiter beim Wasserstraßenamt, Martin Niebuhr. (JT, 17,1-3)

Da stand eine Schaukel, und auch einen Sandkasten hatten die kinderlosen Niebuhrs angelegt. (JT, 728,18f.)

Und Gertrud Niebuhr hätte gern ein Kind adoptiert, wenigstens. Und Lisbeth hatte ihr versprechen müssen, auf nicht weniger als zwei Wochen in jedem Jahr zu Besuch auf die Schleuse

Imkerei, Gärtnerei, linkisch in Städten.
(JT, X,5f.)

Dann bekamen sie die Kinder des Bruders. (JT, X,6f.)

Das Beamtentum Martin Niebuhrs, dem die S.S. im April 1945 eine Niederlage verdankte. (JT, X,7f.)

Wo jetzt die Havel mitten durch einen großen trockenen Fleck fließe, habe Martin Niebuhr Schluß gemacht mit dem Krieg. Er geniere sich ungemein dafür, daß man Aufhebens machen könne von seiner Tapferkeit, und es wäre roh, ihn darauf anzusprechen. Er sei recht gut versteckt hinter seinem trödeligen Gehabe, und am Ende werde er doch der bessere Vater für die Kinder seines Bruders sein, und Gertrud eine nicht ungeschickte Mutter. (JT, X,8-15)

zu kommen, mit diesem Kind Gesine.
(JT, 473,8-13)

Martin Niebuhr führte den Schwager mit bescheidenem Stolz umher auf dem Grundstück, zeigte die Schleusenanlage, das Büro, die beiden Telefone, die Bienenstöcke, (JT, 728,21-23)

So kamen Gertrud und Martin Niebuhr zu zwei Kindern, die sie noch zehn Jahre lang ihr eigen nennen konnten. (JT, 932,13f.)

Aufgeweckt hatte ihn der Einfall eines S.S.-Obersturmführers, die Havel-schleuse Wendisch Burg zu sprengen und mit allem Wasser oberhalb davon die sowjetischen Verbände nach Süden wegzuspülen. [...] der Beamte Niebuhr war nicht gesonnen, eine Handlung gegen die behördlichen Vorschriften durch Duldung und Mitwisserschaft zu unterstützen. (JT, 976,4-15)
Niebuhr sagte kurz und endgültig: Dat geit nich. (JT, 976,26)

es fiel ihm schwerer, sein zweites Telefon, den Apparat im Binnennetz des Wasserstraßenamtes, zu benutzen für einen Zweck, der doch geradezu privat zu nennen war. (JT, 978,9-11)

Niebuhr mußte seinen Hoch- und Landesverrat gar nicht selber einleiten; es war ein sowjetischer Offizier, der Ewert den Hörer wegnahm und Angaben über die Lage in Wendisch Burg verlangte. (JT, 978,21-24)

Martin Niebuhr bestätigte dem Mann am anderen Ende der Leitung sehr verlegen, daß unter den Todeskandidaten sowjetische Staatsbürger waren. (JT, 979,8-10)

– Ich danke Ihnen für Ihren Kampf für den Frieden: sagte die Stimme in dem sonderbaren, sorgfältigen Deutsch zu Niebuhr, so daß er mit Kopfschütteln zurückkam in das Wohnzimmer zu

[Frage Gesine:]

C.s Lage in Jerichow ab 1934. (JT, X,16)

[Antwort Cresspahl:]

Anfangs subjektiv behindert durch Papenbrocks Wunsch, dem Kind ein Grundstück zu überschreiben, damit der Schwiegersohn in Jerichow blieb. (JT, X,17-19)

Objektiv belästigt durch Papenbrocks Sucht, auch diesem Zweig des Clans noch Vorteile zu verschaffen. (JT, X, 19f.)

Der Spitzname »Engländer«. (JT, X, 20f.)

seinen Gästen. Er erzählte ihnen, daß er telefoniert hatte. Ihm sei von Ewert gesagt worden, die Sowjets kämen in einer halben Stunde. (JT, 979,14-19)

Du sollst mich nich unter die Leute bringen, Gesine.

Harr Cresspahl man blot dat Muul hollen.

Ist es nicht wahr, Niebuhr, lüften Onkel?

Wahrheit. Wahrheit. Schietkram. (JT, 980,1-4)

Am 11. März 1933 machte Albert Papenbrock [...] seiner Enkeltochter Gesine H. Cresspahl ein Geschenk. Er überschrieb ihr einen Bauernhof am Stadtrand, mit Land, Scheune und Nebengebäuden, bis zu ihrer Mündigkeit zu verwalten von ihrem Vater, Heinrich Cresspahl, Kunsttischler, Richmond, Greater London. (JT, 250,23-29)

Von deinem Vater das Haus, von deinem Bruder die Beziehungen. (JT, 251,30f.)

und sprach über Heinz Zoll, Tischlermeister zu Jerichow, den er auskaufen würde. (JT, 72,35-73,1)

Papenbrock hat Zoll ausgekauft. Zoll geht nach Gneez in die Partei. (JT, 251, 36f.)

Damit könnte sie Tischlermeister Zoll meinen, den Papenbrock »ausgekauft« hatte; (JT, 511,26f.)

dieser Engländer, dieser Heinrich Cresspahl (JT, 474,22)

»Der Engländer« hieß Cresspahl in Jerichow. (JT, 530,4)

Ein Engländer. (JT, 532,23)

Und Cresspahl, dieser Engländer (JT, 578,9)

Von der Innung angenommen, nachdem er bei Preisabsprachen nachgegeben habe (nicht bei Verabredungen über Löhne). (JT, X,21-23)

hatte Cresspahl sich ins Benehmen gebracht mit der Tischlerinnung in Gneez, und er war in die Handwerksrolle in Schwerin eingeschrieben (JT, 410,25-27)

Anfangs hatte die gneezer Innung ihn zwar nicht links liegen lassen, aber doch wo er war: weit weg, da oben an der Küste. Die gneezer Tischler brauchten die Arbeit selbst, die in ihrer Stadt anfiel. (JT, 444,26-29)

Und Cresspahl hatte bei Willi Böttcher, dem Innungsmeister in Gneez, seinen Anstandsbesuch gemacht und dann noch keinen weiter. (JT, 445,3-5)

Und Cresspahl war nun ausdrücklich eingeladen an den Stammtisch der Tischlerinnung. Und sie brachten ihm nun bei, wo es hier lang ging. [...] Und es war nicht, was die mit den Lohntarifen anstellten. (JT, 448,1-6)

Das andere kam von der Innung in Gneez. Sie hatten versprochen, sie würden ihn mitnehmen, und sie nahmen ihn mit. Was da angelegen hatte, war die Verdingung eines Auftrags durch die Reichswehr, die jetzt Wehrmacht hieß (JT, 468,13-16)

Dann nahmen sie ihn mit und luden ihn ein in das Wohnzimmer des Innungsmeisters und rechneten die Lose aus, denn die Reichswehr in Mecklenburg war bekannt dafür, daß sie die Handwerksbetriebe bevorzugte, und die Innung von Gneez wollte den Auftrag als Ganzes. (JT, 468,35-469,2)

Und Gesellen wie ungelernete Arbeiter bekam er nun fast mehr als er in seinem Haus unterbringen konnte, er mußte in aller Eile die alte Futterkammer in der Scheune zu einem Schlafraum ausbauen. (JT, 469,32-35)

Bis Ende 1935 hatte er nun noch eine Bandschleifmaschine kaufen können

Von 1935 an, mit dem Beginn der Bauarbeiten beim Fliegerhorst Mariengabe, sei die Werkstatt mit Last und Ertrag außer Verhältnis gelaufen. (JT, X,23-25)

Als die Flugzeuge angekommen waren in Jerichow Nord, habe Lisbeth das Werkstattthaus beseitigt, vielleicht vorsorglich. (JT, X,23-27)

Er habe danach überdauert als Angestellter der Flugplatzkommandantur, (JT, X,27f.)

zuletzt sogar in Uniform, damit er nicht zum Volkssturm gezogen werden konnte. (JT, X,28f.)

Die Bestellung zum Bürgermeister unter der britischen Besatzung (JT, X,29f.)

möge verschüttet haben, was er an gutem Willen in zehn Jahren erworben habe, (JT, X,30-32)

und eine Kettenfräse und eine Furnierfräse und eine Winkeleinbaumaschine, (JT, 470,1-3)

Und Lisbeth hatte so viel zu tun mit dem Kochen für all die Arbeiter und mit dem Haus und mit dem Kind, sie hatte ja zwei Mädchen zur Hilfe, die bei ihr lernten [...] oft war sie es, die nach Gneez fahren mußte und Formulare holen beim Heeresbauamt in der Eisenbahnstraße. (JT, 470,12-18)

Es war kein Schlüssel da, Herr Cresspahl. Jetzt kann er in aller Ruhe den Brand anlegen, das Tor wieder verschließen, sich davonmachen. Womöglich hatte er es nicht weit.

Das müßte jemand sein, der will nicht, daß für den Fliegerhorst Mariengabe Arbeiten gemacht werden. Oder gemacht wurden. (JT, 743,18-23)

– Er war auf diesem Flugplatz als Tischler angestellt. (JT, 831,22)

Seit die Jugendlichen und die Alten zu Übungen im Volkssturm eingezogen wurden, trug Cresspahl die Uniform eines Luftwaffenfeldwebels [...] Auf dem Flugplatz würde der Krieg still zu Ende gehen, und er war wieder einer von denen, die ohne Schießen und Erschossenwerden durchkommen sollten. (JT, 969,4-10)

Es war wohl eher Papenbrock. Bei dem hatten sich Offiziere Quartier gemacht, [...] Sie besahen sich den Schwiegersohn des putzigen Alten, und da er in der Tat mit ihnen sprechen konnte, machten sie ihn zum Bürgermeister, mit Tamms als Stellvertreter. (JT, 986, 30-35)

Was Cresspahl macht, daß er sich nicht geniert (Käthe Klupsch). (JT, 1034,24f.) Die sowjetische Besatzung lag eben eine Woche in Jerichow, und am zwei-

ten Montag im Juli nach dem Krieg war für die eingessessenen Bürger einer schon erwiesen als verantwortlich dafür: Cresspahl, mein Vater. »Schuld an den Russen« hieß das Urteil über ihn, [...] als seien sie ohne Cresspahl gar nicht erst gekommen. (JT, 1040,22-28) Cresspahl war schuld an den Russen. (JT, 1041,25)

Cresspahl sei schuld (an der Beschlagnahme; (JT, 1043,7f.)

sie rechnete es Cresspahl als russisches Geschäftsgebaren an, als seine Schuld übrigens. Und nicht nur verriet er Jerichow an die Russen, er nahm noch seinen Vorteil daraus! (JT, 1043,38-1049,2)

Es war nur so, daß Frau Quades Zurückhaltung beim Berichten ihren Nachbarn genügte für noch eine Cresspahlsche Schuld. (JT, 1046,25-27)

Cresspahl galt wiederum als Komplize der Sowjets. (JT, 1046,39-1047,1)

Immerhin, sie konnten dann Cresspahl immer noch haftbar machen für den Verlust; seine Schuld ließ sich an Hand von Quittungen beweisen. Wie ehrvergessen Cresspahl im Solde der Sowjets stand, es zeigte sich für Jerichow (JT, 1047,21-26)

Und wenn er neunzig Jahre alt werden sollte, wie konnte er solche Schuld jemals abtragen? (JT, 1047,37f.)

die Schuld wurde Cresspahl an den Hals gehängt. (JT, 1185,18f.)

Im Oktober 1945 [...] mein Vater wurde inzwischen begrüßt auf der Straße, er mußte nur wollen. (JT, 1204,12-16)

Es galt als Verdienst des Bürgermeisters, daß er die meisten Flüchtlinge aus der Stadt geckelt habe. Wer den Bürgern die lästige Pflicht der Gastfreundschaft vom Nacken nahm, konnte nicht ganz schlecht sein. (JT, 1204,17-20)

und seine Absetzung und Verhaftung durch die Sowjets werde gewiß von vielen als anständig empfunden. (JT, X,32f.)

Es war unter Cresspahls Regiment, daß die Schulen wieder Unterricht hielten (JT, 1206,39-1207,1)

Womöglich hatte Cresspahl es zuwege gebracht, daß Ende September eine wahrhaftige Lokomotive auf dem Bahnhof Jerichow erschienen war, mit drei Personenwagen hinten dran. (JT, 1207,4-7)

Er hatte von dem Amt keinen Nutzen; sollte ihm der Schaden dabei gegönnt werden. (JT, 1207,20-22)

Er hatte fertiggebracht, daß Jerichow Fisch aus der Ostsee bekam, wenn auch nur für das Krankenhaus; und auf Abschnitt 10 hatte es unverhofft eine Zuteilung Salz gegeben; er würde dem Landratsamt Gneez noch in den Ohren liegen, bis es Kohlen abgab für den Betrieb der Gasanstalt. (JT, 1207,26-31)

Cresspahl hatte für das Krankenhaus ein Stromaggregat besorgt (JT, 1207,33f.) war in Jerichow von einem Sieg Cresspahls über Pontij die Rede. (JT, 1208, 4f.)

Am 22. Oktober hatte Cresspahl Besuch von zwei sowjetischen Offizieren, die waren in Jerichow nicht bekannt. [...] Leslie Danzmann konnte noch erzählen, daß Cresspahl ohne Gegenwehr mitgegangen sei. [...] Dann wurde auch die Sekretärin Cresspahls verhaftet. Pontij erließ durch Fritz Schenk seinen Befehl Nr. 24:

Im Interesse
der Festigung
der städtischen Selbstverwaltung
und der Erhöhung
der Arbeitsleistung
der städtischen Wirtschaft
und der Einführung
einer strafferen Ordnung
der Stadt Jerichow

Er nehme an, er werde sich noch jetzt in Richmond besser befinden, selbst als feindlicher Ausländer. (JT, X,33-35)

[Frage Gesine:]

Umgang und Verpflichtungen in Jerichow. (JT, X,36)

[Antwort Cresspahl:]

Mit WILLI BÖTTCHER in Gneez als dem Meister der Innung. (JT, X,37)

Mit den Handwerkern, die in der Werftgruppe zusammen arbeiteten: HEINI FREESE, Glasbau; (JT, X,37f.)

KOEPCKE, Bauunternehmen; (JT, X, 39)

CREUTZ, gärtnerische Betreuung, aber Creutz sei auch ein guter Nachbar gewesen und habe Lisbeths Grab gepflegt weit über die Vergütung hinaus. (JT, X, 39-42)

befreie ich Herrn Heinrich Cresspahl mit dem 21. Oktober 1945 von seinem Amt als Bürgermeister. (JT, 1208, 18-36)

Im August 1940 versuchten sie England kaputtzuhaue. Das war eine von den Sorgen Cresspahls. Nach England würde ein Deutscher nie mehr dürfen. (JT, 856,33-36)

Willi Böttcher, dem Innungsmeister in Gneez (JT, 445,3f.; vgl. auch 469,24; 1566,23-1571,31)

Heini Freese [...] Glasermeister in Jerichow (JT, 411,4)

Cresspahl half Freese beim Verglasen. (JT, 868,9f.)

Bauunternehmer Köpcke (JT, 411,7 und 469,9)

Maurer Köpcke (JT, 561,38f.), Baumeister Köpcke (JT, 711,11; vgl. auch 781,31; 782,35 und 783,24,27)

[In den Bänden 3 und 4 ist beinahe ausschließlich von Mine Köpcke die Rede.]

Mine Köpcke hatte für ihren Mann [...] seit er mit einer Fliegerabwehrkanone im Litauischen verschwunden war (JT, 1042,36-38)

[Erst auf Seite 1489 kommt Bauunternehmer Köpcke zurück nach Jerichow und bekommt auch einen Vornamen]: als Willi Köpcke Zuzug nahm von den sowjetischen Lagern, (JT, 1489,8f.)

Creutz hat sich das Grab gerichtet als Ausstellung, und nun führt er die Kunden immer zu mir, und jedes Mal sagt er: So schön möchte ich auch mal liegen. Und dann kaufen sie. (JT, 121,3-6)

der alte und der junge Creutz (»wegen der guten Nachbarschaft) (JT, 467,29f.)

Später habe er sich ALMA WITTE, Hotel Stadt Hamburg in Gneez, erkenntlich zeigen müssen für die Beköstigung des Kindes über Mittag. (JT, X,42-44)

Jedoch habe er vorgezogen, beim Trinken abends allein zu sein. (JT, X,44f.)

Ab 1943, mit der Ablösung der Zwangswirtschaft durch den Schwarzmarkt, seien fast alle in der Stadt wieder miteinander bekannt geworden. (JT, X,45-47)

Erich Creutz mag wohl etwas tun wollen für mein Geld, aber Emmi Creutz hat schon versucht, ihn davon abzuhalten. (JT, 503,20-22)

Manchmal stand der alte Creutz auf seinen Zaun gestützt, wenn die Cresspahls [...] zurückkamen. [...] Die Cresspahls waren immer verträgliche Nachbarn gewesen. (JT, 711,28-39)

Der Mann kümmerte sich nicht um das Grab, Amalie Creutz hatte seit Anfang 1945 wenig daran tun können, der Hügel war fast verfallen. (JT, 1194,30-32)

Gesine wußte nicht, daß sie von 1943 an nach Gneez sollte (JT, 895,28f.)

schickte Cresspahl sie auf das Lyzeum nach Gneez. (JT, 899,36f.)

Pünktlich war ich im Hotel Stadt Hamburg, wo Elise Bock mir das Stammessen (ohne Marken) hinsetzte. (JT, 935,36-38)

Das Essen bei Elise Bock war nicht so gut wie auf dem Fliegerhorst, aber ich war doch Gast in einem Hotel. (JT, 936,25-27)

Aber zur Schule ging sie in Gneez, [...] schlief sie bis zum nächsten Schulmorgen bei Alma Witte (JT, 1428,20-24) das Kind Cresspahl kam in seine weiterführende Schule zu Gneez (JT, 1429,18f.)

An der Ecke zum Domhof stand Alma Wittes Hotel, da blieb das Kind aus Jerichow manchmal über Nacht. (JT, 1434,4-6)

Saß abends in der Küche und machte sich betrunken, bis er nur noch Müdigkeit merkte. (JT, 525,39-526,1)

[Frage Gesine:]

Die ersten Nazis in Jerichow. (JT, XI,1)

[Antwort Cresspahl:]

Horst Papenbrock. WALTER GRIEM, dem die Ackerbürgerei zu klein war, die Familie zu lästig. In der S.A. unter dem Rang des jungen Papenbrock, habe er den dennoch behandelt wie einen zimperlichen Hund. Griem habe sich erst gar nicht schlagen müssen; (JT, XI,2-6)

nach der Übernahme der Macht sei er nicht in die Verwaltung gegangen, sondern in ein Fach, in dem er seine Kraft an Arbeit loswerden konnte. Jetzt wegen seiner Stellung im Reichsarbeitsdienst (JT, XI,6-9)

Bewohner eines Generalslagers in der Sowjetunion; oder aber Leiter eines Baustabes im sowjetischen Sektor von Berlin. (JT, XI,9-11)

Wenn Schneider PAHL mit der S.A. marschiert sei, so wohl eher aus ge-

Cresspahl wußte, daß Horst Papenbrock und der Ackerbürger Griem Nazis waren (JT, 33,34f.)

Horst Papenbrock, der im braunen Hemd und Schulterriemen zum Abendbrot kommt, mit dem auch uniformierten Griem mehrmals die Stadtstraße abschreitet, nur weil die Reichsregierung das Verbot der S.A. aufgehoben hat: als Anzeige. (JT, 105,16-20)

Jenes Kommando hatte Horst an Walter Griem abgegeben; (JT, 223,17f.) sieh dir solche an wie Griem. [...] Jetzt ist Griem Oberfeldmeister oder sonst was beim Reichsarbeitsdienst. (JT, 571, 28-31)

Er hatte seinen Rang nicht als Belohnung bekommen, sondern weil er ein guter Bauer war, dem eine Ackerbürgerei in Jerichow nicht ausreichte. In großen Flächen denken, Arbeit über Jahre planen, Arbeiter anleiten, er war in der Tat dafür begabt. (JT, 590,25-29)

Griem saß in seinem Hauptquartier, Gau II, und führte Reden. (JT, 591, 38f.)

den Oberfeldmeister Griem stehen sah, ein bärbeißiges Rauhbein (JT, 600,16f.) sieh dir solche an wie Griem. [...] Schetz is Griem Oberfeldmeiste ode so was bei'n Reichsaabeitssiens. (JT, 603, 13-16)

als Pahl ihn ansprach, dann reichlich erleichtert. (Pahl sagte: Schöner Stoff,

schäftlichen Berechnungen; (JT, XI, 11f.)

ertränkte sich vor der Ankunft der Sowjets. (JT, XI,12f.)

In Gneez: MAX BREITSPRECHER, aber nur bis zum Sommer 1934; (JT, XI,13f.)

deine Uniform. Nach Maß wür di dat noch bede lâtn.) (JT, 355,18-20)

Sie betete, daß Pahl nicht so sich den Nazis an den Hals schmeißen möchte mit seinen Maßuniformen zu Freundschaftspreisen. (JT, 364,15-17)

Und immer noch war wenig Militär in Jerichow zu sehen, aber Pahl kam gut aus mit seinen Offiziersuniformen nach Maß. (JT, 473,17-19)

Schneider Pahl ließ seine Geschäftsanzeige täglich an anderen Stellen des Gneezzer Tageblattes laufen und wartete auf den Augenblick, in dem sie einem Offizier auffallen würde; das Tuch hatte er schon. (JT, 711,5-8)

Das kost jo kein Geld, seggt de Buer, un verprügelt sin' Jungen. Das sagte Pahl, für den der Jude eine ärmliche Konkurrenz gemacht hatte. Es war weniger böse als pädagogisch gemeint; der Jude sollte ein für alle Male erzogen werden. (JT, 723,12-17)

Schneider Pahl [...] Er ging mit seiner Familie ins Bruch, und alle ertränkten sich im Moor. (JT, 1000,7-12)

als die Briten abzogen, und noch einmal ertränkten, erhängten und vergifteten sich Bürger und Flüchtlinge [...] Pahl hatte nicht gewußt, wohin nun ziehen (JT, 1031,18-22)

Breitsprecher, Sattler in Gneez, war nicht wohl. Einmal stand er nicht gern öffentlich mit Ossi Rahn. [...] Breitsprecher hätte ihn nicht einmal zum Hoffegen anstellen mögen. [...] Zum anderen, Max Breitsprecher war in die Partei der Nazis gegangen als ein Geschäftsmann, dem die Entmachtung des Großhandels und der Warenhausketten versprochen war; nun stand er hier mit dem schönen Ossi vor Tannebaums Laden und schädigte nicht nur einen Geschäftsmann sondern auch sich selbst

danach hielt er sich S.A. und S.S. mit Geldspenden vom Leibe, starb also in der Marine auf einem Minensuchboot. (JT, XI,14-16)

[Frage Gesine:]

SCHLACHTER KLEIN. (JT, XI,17)

[Antwort Cresspahl:]

Der Schlachter von Jerichow sei AUGUST METHFESSEL gewesen; (JT, XI, 18f.)

kam für nichts als dummes Reden in ein Straflager, wurde bis zur Arbeitsunfähigkeit geschlagen, (JT, XI,19f.)

um Kunden in Jerichow. [...] Als Breitsprecher aus dem Laden zurückkam, ging in der Tür das Roleau nach unten, mit einem angehefteten Zettel ÜBER DAS WOCHENENDE GESCHLOSSEN. [...] Max Breitsprecher ging allein und etwas blicklos zwischen den Leuten hindurch, erst ungläubig, als Pahl ihn ansprach, dann reichlich erleichtert. (JT, 354,33-355,19)

Fleischer Methfessel (JT, 237,26f.)

Schlachter Methfessel [...] ging in Jerichow umher und beschwor einem Jeden, der das noch einmal hören wollte, daß er am Tag des Boykotts [...] Er hoffte, seine Beteuerungen würden sich durchsprechen bis zu der beleidigten Kundschaft. Aber sie sprachen sich nicht herum. [...] Manchmal war er so durcheinander vom vielen Nachdenken, er mußte sich mit aller Macht ins Gedächtnis rufen, daß er nichts getan hatte, gar nichts, reinweg nichts. Mit seinem Umherreden hatte er erreicht, daß ihm nicht einmal mehr die Frau glaubte. (JT, 358,37-359,17)

Methfessel war ein wenig ins Saufen gekommen und ließ sich eines Abends im Krug vernehmen über die Gerechtigkeit im Neuen Reich. Methfessel wurde nach Fürstenberg gebracht, damit er einen Augenschein bekam. Als er nach vier Wochen zurückkam, wollte er nichts erzählen, nicht einmal ob

wurde mit medizinischen Versuchen
getötet. (JT, XI,20f.)

Dessen Kundschaft übernahm KLEIN.
(JT, XI,21)

Sein antifaschistischer Widerstands-
kampf habe so begonnen: Kam ein
Leutnant mit einem Gefreiten, die sa-
gen mit leiser, häßlicher Stimme: Wir

er Ossi Rahn begegnet war. (JT, 362,
21-27)

Im Herbst 1934 wurde in Jerichow sehr
wenig Fleisch gegessen, und schuld
daran war Arthur Semig. Schuld daran
war Schlachter Methfessel. Schuld dar-
an waren die Nazis. (JT, 428,13-15)

Und Methfessel fürchtete sich also vor
dem Gesetz, und hatte Angst vor sei-
nem Gewissen. Es war widerlich, wie
gefügig die den Mann geschlagen hat-
ten, und wie feige. Denn Methfessel
wollte nicht in Gneez vorstellig wer-
den. (JT, 430,36-39)

Und Methfessel wurde vorgeladen
nach Gneez [...] Und vor dem Bahn-
hof von Gneez nahm S.A. in Zivil ihn
hopp. (JT, 431,31-36)

bis er nach Fürstenberg kam, wo Ossi
Rahn auf ihn wartete. Nach einer Wo-
che war Methfessel fast wieder heil und
hätte auch von neuem die Kraft ge-
habt, zu schlachten, und mochte das
nicht. (JT, 432,5-8)

Tatsächlich hatte er halb an Fleischer
Methfessel gedacht, der für ein paar
Worte in einem Lager dumm geschla-
gen worden war (JT, 644,5-7)

die Verstümmelung Methfessels im
Konzentrationslager (JT, 761,4f.)

Den Fleischer Methfessel, der von we-
nigen Wochen im Konzentrationsla-
ger trübsinnig geworden war, hatten
die Nationalsozialisten in ein Pflege-
heim verschleppt und als lebensun-
wertes Leben nach Führerbefehl zu
Tode gespritzt. (JT, 1000,29-33)

weil Schlachter Klein schon zu lange
als der zweitbeste gegolten hatte und
dies Vorurteil sich hielt. (JT, 433,21f.)
Schlachter Klein lieferte Fleisch für die
Besatzung [Oktober 1938] (JT, 710,35-
711,1)

sind die und die, wir kommen von da und da, und ihr Betrieb is beschlag-nahmt. Bis morgen früh liefern Sie an Fleisch, Fett, Wurst –. Darauf Klein, mit Stolz auf seine Vernunft: Das könn' Sie nich machn! Da sprachen sie so und so. Da waren sie im Gange. Da gaben sie ihm einen Packen Schlachtscheine mit dem queren Aufdruck LUFTWAF-FE. Dann vereidigten sie ihn auf das Datum des Kriegsbeginns. Und Klein sagte, gekränkt durch die Zweifel an seiner Berufsehre: Also wenn Sie mit-tags 12 aufn Knopp drückn, morgn früh um 7. Pünktlich. So endete Schlachter KLEINS antifaschistischer Widerstandskampf. »Sie ham mie mid Kassed gedrouht.« (JT, XI,21-34)

[Frage Gesine:]

BÖHNHASE. (JT, XI,35)

[Antwort Cresspahl:]

Tabak-Böhhnase, D.N.V.P., bewaise seine Unterdrückung durch die Nazis so: Wenn er nicht im Jahre 1932 die kommunistische Zigarette »Rote Sorte« so kräftig im Winkel um Jerichow verbreitet hätte, (JT, XI,36-39)

wären die Nazis 1942 kaum so fix gewesen mit den sieben Jahren Gefängnis, bloß weil er rationierte Rauchwaren gegen Räucherspeck abgegeben habe. (JT, XI,39-41)

[Frage Gesine:]

Freunde in Jerichow. (JT, XI,42)

[Antwort Cresspahl:]

ALFRED BIENMÜLLER, Huf- und Nagelschmied. (JT, XI,43)

[Frage Gesine:]

Ohne Erklärung? (JT, XI,44)

Böhhnase wollte die Sorte »Kollektive« nicht nehmen, weil er den Namen nicht verstand. Aber von »Rote Sorte« hatte er Probefieferungen bestellt, und Böhhnase war D.N.V.P., der ließ sich von Sozialdemokraten nichts sagen. Die »Rote Sorte« war beliebt geworden bei Landarbeitern und Bauern, wegen des Anklangs an Kartoffeln und Rüben. (JT, 164,10-15)

Tabak-Böhhnase wurde aus Jerichow abgeholt, weil er Rauchwaren gegen Naturalien verkauft hatte. Sieben Jahre Gefängnis. (JT, 909,18-20)

[Antwort Cresspahl:]

Ohne Erklärung. (JT, XI,45)

Deswegen kamen die Herren doch zu ihm und machten ihm Vorhaltungen wegen eines Besuchs bei Alfred Bienmüller, der seinen Sohn nicht zur Konfirmation hatte schicken wollen. [...] Bienmüller [...] war mitgekommen vor die Schmiede, um die Antwort zu geben. [...] dem Jungen sei es von seiner Hitlerjugend verboten. War es möglich, daß Bienmüller danach eine Meldung schrieb von Belästigung? (JT, 644, 24-33)

Dann wurde ihm noch aufgegeben, den Umgang mit Peter Wulff abzubrechen [...] was aber Bienmüller benötigte, müsse ihm geschaffen werden. (JT, 678,26-29)

In den Zeitungen war das Bild von der Taufe Edda Görings [...] bei der Gestapo in Gneez ging eine Anzeige ein gegen mehrere Personen, die eine Spende unter Berufung auf diese Taufe verweigert hatten. Die Ermittlungen ergaben später, [...] daß Alfred Bienmüller, der schon seinen Sohn nicht hatte konfirmieren lassen, sehr wohl den Vorsatz äußern dürfe, nie für eine Taufe Geld auszugeben (JT, 720,12-25)

Er stellte Cresspahl vor, daß die Kommunisten die Sozialdemokratische Partei nur aufbauen wollten, um sie später in einem Bündnis zu schlucken. [...] Erwin Plath war nun gekommen, die richtigen Leute gleich bei den Kommunisten unterzubringen. [...] Kommunisten der ersten Stunde, und doch heimliche Posten der Sozialdemokratie. Alfred Bienmüller, Schmied in Jerichow, wollte das Opfer bringen. (JT, 1163,33-1164,4)

Die Zettel riefen zur abendlichen Wahlkundgebung auf und waren un-

terzeichnet von Alfred Bienmüller im Namen der S.E.D. (JT, 1410,1f.)

Mit Bienmüller bekam er Streit nach den ersten Sätzen. Er war es, als Landrat, gewöhnt, in die gute Stube gebeten zu werden, [...] Dieser Bienmüller ging nicht weg von seinem matschigen Werkstatthof, [...]

– Du, Genosse, du bleibst hier nicht lange Bürgermeister!

– Nee, gewiß nich. Ick bün de Dürd all. (JT, 1410,25–1411,10)

Neben ihm auf dem Rathausbalkon stand Bürgermeister Bienmüller (JT, 1413,13f.)

Den Abschluß der Kundgebung lieferte Alfred Bienmüller, als Bürgermeister und örtlicher Vorsitzender der Sozialistischen Einheitspartei. (JT, 1414,6–8)

So verlor der Landrat von Gneez seine Wahl. [...] Er hätte es gern auf die Schlußrede Bienmüllers geschoben, aber er mußte sich das aus wissenschaftlichen Gründen verbieten. Denn, siehe da, in der Stadt Jerichow hatte seine Partei soviel Prozent der Stimmen wie sonst nur noch in zwei, drei anderen mecklenburgischen Gemeinden: über siebzig vom Hundert. (JT, 1414, 32–39)

Oder daß er nicht selber eine amtliche S.P.D. in Jerichow zusammenbekam, weil Alfred Bienmüller das für einen Unsinn ansah. (JT, 1524,5–7)

[Frage Gesine:]

Und Peter Wulff? (JT, XI,46)

[Antwort Cresspahl:]

Und PETER WULFF. 1931 vorzufinden in Jerichow als Gastwirt und Besitzer einer Gemischtwarenhandlung, (JT, XI,47–XII,1)

Er fing an, sein Bier im Krug zu trinken, bei Peter Wulff. Peter Wulff war in seinem Alter, weniger prall damals, ein nicht beflissener, maulfauler Wirt, der Cresspahls geduldiges Warten beobachtete wie der ihn. (JT, 33,1–4)

Mitglied der S.P.D. (JT, XII,1)

Die Freundschaft sei bis zum Schreiben von Briefen gegangen. Peter Wulff sei imstande gewesen, Cresspahl's englische Nachrichten über den Langemarckprozeß vom Januar 1933 umzubauen in ein jerichower Flüstergerüpp, (JT, XII,2-5)

das für den Bürgermeister Dr. Erdamer, selbst S.P.D., die Feier zum Tag der Reichsgründung umschmiß. (JT, XII, 5-7)

Gastwirtschaft und Kaufhandlung Wulff (JT, 170,27f.)

Wulff blieb nicht nur wegen seiner Gastwirtschaft mit angeschlossener Gemischtwarenhandlung; (JT, 1032,17f.) beide waren für ein paar Jahre Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei gewesen. (JT, 170,9f.)

Die Westfront kam vor in Ausschnitten aus dem Daily Express, die Cresspahl an die Gastwirtschaft und Kaufhandlung Wulff schickte, [...] Da war in Deutschland eben der ehemalige Soldat August Jäger wegen »Kriegsverrats« verurteilt worden. Er war im April 1915 bei Langemarck von einer französischen Patrouille gefangen genommen worden und hatte den Plan eines deutschen Gasangriffs angegeben, nicht nur das Datum, auch die Aufstellungsorte der Gaszylinder und ihre Zahl. [...] Dazu brauchte Cresspahl keine Zusätze zu schreiben. Beide erinnerten sich daran. [...]

Generäle vor Gericht, wo gibts denn so was.

Dieser Jäger, vielleicht hatte er was gegen Gas.

Studenten von Langemarck. Verblödete Hammel. [...]

Helden von Langemarck.

Du kannst mich mal mit Langemarck. (JT, 170,26-171,25)

Und bei der jerichower Feier zum Tag der Reichsgründung mußte Bürgermeister Erdamer [...] sich befassen mit einem Gerücht, das in der Stadt und auf den Gütern die Runde mache, zu dem ihm die Worte fehlen und dem er auch im Namen der Vereinigung Stahlhelm ein entschiedenes Halt zurufen müsse, auch im Namen der heldenhaften Studenten von Langemarck. (JT, 171,26-33)

Wulff habe sich wieder und wieder nicht zum Verlassen der S.P.D. entschließen mögen, nicht nach dem kasseler Parteitag von 1920, nicht nach dem görlitzer von 1921, nicht einmal nach dem kieler von 1927, auf dem es schon um den »organisierten Kapitalismus« gegangen war. Das sei eines der durchlaufenden Gespräche mit Wulff gewesen, (JT, XII,7-12)

das andere die Freundschaft zwischen Lisbeth und META WULFF, Fischers-tochter von der Dievenow, (JT, XII, 12-14)

noch ein anderes die Schädigung des ersten Nazibürgermeisters Friedrich Jansen. (JT, XII,14f.)

Ein Wulffscher Erziehungsversuch von 1935 an einem Gast, der aus der Kirche austreten wollte mit der Ausrede, Jesus sei ja ein unehelich beigeschlafenes Kind. Wulff: Verheiratet war deine Mutter doch auch nicht; was sollen wir nun mit dir machen? (JT, XII,15-19)

Auf Verlangen der lübecker S.P.D. habe Cresspahl 1938 den Umgang mit Wulff aufgeben müssen, öffentlich, so daß die Stadt an einen dauerhaften Streit glauben sollte. (JT, XII,19-22)

sie hatten ihn immer noch nichts sagen lassen über seine [Cresspahls] Entfernung von der S.P.D. seit 1922 (JT, 198,37-39)

Meta, Fischerstochter von der Dievenow, (JT, 88,4f.)

Im Jahre 1935 fing mein Vater zwei Sachen an.

Das eine war, er machte sich einen Garten. [...] Da kamen, und brachten jeder seinen Spaten: [...] Meta Wulff (JT, 467,22-30)

in der Stunde vor dem Frühstück den Fahnenstangenschaft zu erneuern, den sachkundige Unbekannte nächstens in Friedrich Jansens Vorgarten angesägt hatten. (JT, 692,15-17)

Dann wurde ihm noch aufgegeben, den Umgang mit Peter Wulff abzuberechen, am besten mit einem Streit unter Zeugen; was aber Bienmüller benötige, müsse ihm geschaffen werden. (JT, 678,26-29)

Wulff sagte: Dat harr se nich verdeint; er meinte nicht den Tod allein, sondern auch was Cresspahl den Pastor hatte riskieren lassen. Nun mußte Wulff sieben Jahre lang glauben, es sei diese Bemerkung schuld daran, daß Cresspahl nicht mehr in seinen Krug

Zwei Tage nach dem Krieg habe er Wulff abgepaßt, (JT, XII,22f.)

und wie er habe Wulff den Grund nicht gekannt. Offenbar war die Sache schlicht vergessen worden, und auch Wulff habe der S.P.D. solche Personalpolitik nicht vergeben mögen, auch nicht unter den Bedingungen der Illegalität. (JT, XII,23-26)

In den Jahren der angeblichen Verfeinerung habe Cresspahl nur ahnen können, daß Wulff nächstens die Fahnenstange vor Friedrich Jansens Haus umgesägt hatte, schon damit Cresspahl Arbeit bekam. Wulff gab es mit Vergnügen zu, (JT, XII,26-30)

und obendrein, daß tatsächlich er in jedem März Blumen auf das Grab von Friedrich Laabs geschmuggelt hatte, den die Kapp-Putschisten im Keller des Hotels Erbgroßherzog in Gneez umgebracht hatten; zum ehrfürchtigen Staunen von Gestapo und Kriminalpolizei. Deren Ermittlungen waren bis 1942 regelmäßig gegen Cresspahl gelaufen, weil er als Nachbar des Friedhofs von Jerichow den nächsten Weg zum Grab gehabt hätte. (JT, XII,22-37)

Und über die Rolle der S.P.D. beim Panzerkreuzerbau 1928 lasse Wulff mittlerweile schon mit sich reden, (JT, XII,37f.)

kam, ihn auf der Straße nicht grüßte, ihn nicht einmal sah. (JT, 765,9-14)

Am 22. Juni 1941 überfielen die Deutschen die Sowjetunion [...] Meta Wulff: In solchen Zeiten, Cresspahl. Wollen wir uns nicht wieder vertragen? (JT, 857,11-15)

Cresspahl hatte diesen Freund abgepaßt zwei Tage nach dem Krieg, sechseinhalb Jahre nach dem von der Sozialdemokratie verordneten Streit, (JT, 1180, 12-15)

Mit der S.P.D. waren sie immerhin so weit, daß sie der Partei solche Personalpolitik in stillschweigendem Einvernehmen nicht nachsehen wollten. (JT, 1180,21-23)

und wer denn im Versteck zusah, als nächstens der Fahnenmast vor dem Quartier der Naziartei umgesägt wurde. (JT, 1180,18f.)

sie hatten einander erzählt, wer denn jeden März die Blumen auf das Grab von Friedrich Laabs geschmuggelt habe, zum unheiligen Andenken an den Putsch von Kapp (JT, 1180,15-17)

Cresspahl erinnerte sich an seine Zeit in der Partei, [...] Herausgekommen waren dabei kleine Mäuse. Und ein Panzerkreuzer. (JT, 1163,25-30)

auch über die sozialdemokratische Billigung für die Außenpolitik im Mai 1933; (JT, XII,38f.)

was aber den Parteitag von Kiel angehe, so gebe er nicht nach, nicht nach der zweiten Flasche Korn. (JT, XII,39-41)

Und da er sich bei den Sowjets nicht meldete als Mitglied der S.P.D., habe er auch nicht über die Vereinigung mit der K.P.D. in die S.E.D. müssen (JT, XII,41-43)

und sei so um den Austritt gekommen, der nach der Schließung seines Ladens doch wohl fällig geworden sei. (JT, XII,43-45)

Das Leben mit Wulff sei eins mit gegenseitigem Spaß, und beide seien es

Nun half ihnen [den Sozialdemokraten] nicht mehr, daß sie am 19. Mai noch schnell die Außenpolitik der deutschen Reichsregierung billigten (JT, 351,38f.)

Wulff blieb nicht nur wegen seiner Gastwirtschaft mit angeschlossener Gemischtwarenhandlung; er war auch Mitglied einer verbotenen Partei gewesen (Sozialdemokraten) (JT, 1032, 17-20)

Schild an Peter Wulffs Laden. Der Name war ihm ungefähr vertraut, dessen Karteiblatt hatte er sich einmal beschaffen lassen aus den Listen der alten S.P.D. in Gneez. Mitglied bis zum Verbot von 1933, [...] noch nicht vereinigt. [...]

– Du bist doch Mitglied der S.P.

– Waest.

– Du stehst in der Kartei. Brauchst nur noch vereinigen. (JT, 1411,12-1411, 35)

daß Peter Wulff vorgeworfen war, er habe in den Jahren 1946–1948 den Staat (den es erst seit 1949 gab) geschädigt an Einkommen-, Gewerbe- und Umsatzsteuer, insgesamt um 8643,- DM; weswegen er in der Unterwerfungsverhandlung vor dem Finanzamt Gneez im Mai 1950 die Zahlung einer Geldstrafe von 8500 Mark noch lange verweigerte, also im Juli verknackt wurde, gemäß § 396 der Abgabenordnung, zu siebentausend Mark und drei Monaten Gefängnis; Wulff hätte in solche Chronik gehört. (JT, 1795, 36-1796,5)

Es war genug übrig, beide begingen gerne den Feierabend gemeinsam, bald

leid, fast sieben Jahre versäumt zu haben. (JT, XII,45-47)

[Frage Gesine:]

FRIEDRICH JANSEN. (JT, XIII,1)

[Antwort Cresspahl:]

Bürgermeister der Stadt Jerichow seit dem Rücktritt Dr. Erdamers im März 1933. Papenbrock habe für schlau gehalten, daß er seine Herrschaft jeweils in den Mitteln des Geldes versteckt habe, statt in der Verwaltung auch einmal andere Sachen durchzusetzen als bloß seine; (JT, XIII,1-6)

wegen Papenbrocks Feigheit habe Jerichow nach Dr. Erdamer einen verkrachten Jurastudenten aufs Rathaus bekommen, als Gefälligkeit für den alten Dr. Jansen, und eine Schande für die Stadt. (JT, XIII,6-9)

nicht mehr nur den früheren Zeiten zuliebe, auch verbündet in der Absicht, das verrutschte Jerichow auf anderen Kurs zu kriegen. Wulff war es recht, daß die Briten den anderen zum Bürgermeister gemacht hatten, unter den Sowjets war er ihm weiterhin behilflich mit Spaß und Ratschlägen (JT, 1180,23-30)

Mit Papenbrock war er [Dr. Erdamer] nicht nur beim Wein einig gewesen, auch über die Beschlüsse, die bei den Versammlungen der Stadtverordneten herauskommen sollten. Papenbrock [...] hatte dennoch gern seine Finger gehabt in jeder Suppe, die im Rathaus gekocht worden war. (JT, 224,26-31) Als er [Dr. Erdamer] am Nachmittag die Versammlung der Stadtverordneten eröffnete, war er noch nicht entschlossen. Dann traten die Sozialdemokraten von Jerichow zurück: [...] Er war jetzt 43 Jahre alt. Als er aufstand, fanden seine Schultern ganz leicht in die Haltung des Offiziers. [...] und er war sicher, daß sie ihm in der Tür nachsahen nicht ohne Besorgnis. (JT, 225,15-29)

Und manchmal tat Papenbrock solche Dinge aus reinem Spaßvergnügen [...] Das hatte er nur getan, damit Friedrich Jansen Bescheid weiß, wo es lang geht, daß er Bürgermeister sein kann und Ortsgruppenleiter von der Partei und abgebrochener Student der Rechte [...] Das weiß der, daß wir wissen, daß wir Rechtsanwalt Jansen in Gneez einen Gefallen tun und nehmen seinen verkrachten Sohn als Bürgermeister, und Bürgermeister in Jerichow,

Der Junge sei so verkommen gewesen, er habe nicht einmal krumme Geschäfte mit der Ziegeleipacht zustande gebracht. (JT, XIII,9-11)

Hätten die Briten Jansen nicht versehentlich wegen Waffenbesitzes erschossen, es fänden sich Leute in Jerichow genug, ihn umzubringen. (JT, XIII,11-13)

Zum Beispiel Hünemörder, der nach der Hitlerrede 1934 lediglich gesagt habe: Nein, meine Herren, und wenn wir nicht 1939 im Krieg stecken bis zum Hals! Hünemörder kam erst 1936 aus dem Konzentrationslager frei, und zog von Jerichow nach Lübeck, eigens um sich den Anblick von Friedrich Jansen zu ersparen. (JT, XIII,13-18)

Ein allgemeines Beispiel für das Verhalten von Friedrich Jansen: Nach dem Tod Lisbeths habe er einen Ausschnitt aus dem Lübecker General-Anzeiger vom Frühjahr 1931 in Jerichow um-

das wird wohl Pap Jansens letzter Versuch sein. (JT, 412,37-413,13)

Wenn er aber den heimlichen König von Jerichow machen wollte, so sollte er [...] nicht zulassen, daß ein Friedrich Jansen Bürgermeister war; viel Einbildung hatte die Stadt nicht verdient, den Kerl aber auch nicht, Papenbrock scheffelte lieber im Stillen ein (JT, 530,13-18)

Zu der Villa gehörte die Ziegelei [...] In den Jahren nach Paepckes Pacht waren die Aufträge zurückgegangen, weil inzwischen fast alles mit Ziegeln hochgemauert war, was die Großdeutschen für den Krieg brauchten, und für den Rest Ausführungen in Beton geplant waren. (JT, 666,14-21)

die Ziegelei hatte er [Jansen] an einen lübecker Fabrikanten abgegeben, bloß um seine Schulden bezahlen zu können (JT, 868,25-27)

Friedrich Jansen hatte sich ins Lauenburgische verdrückt [...] bei einer Ausweiskontrolle wurde die Pistole entdeckt, [...] und die Briten verurteilten ihn wegen des Waffenbesitzes zum Tode und erschossen ihn ahnungslos in Lübeck. (JT, 1000,33-38)

Hünemörder kam zurück nach Jerichow und Gneez aus dem Lüneburgischen, getreu seinem Schwur: erst müsse das Gesindel der Friedrich Jansen und Friedrich Hildebrandt ausgeräuchert sein in Mecklenburg. (JT, 1780, 38-1781,2)

Und wie finden Sie das, daß Friedrich Jansen jedem in Jerichow, der das hören will, vorbetet: Ihre Frau hat sich das Leben genommen. Wie finden Sie das? (JT, 744, 22-24)

hergezeigt. Darin war die Rede von einem 23jährigen Stallschweizer, Erich Ahrnt, aus Berlin gebürtig, der in Hohenhorn bei Schwarzenbek eine Scheune voller Korn und Heu angezündet und den Tod in einem Motorschutzkasten erwartet habe. Beine stark verkohlt, Oberkörper wenig verbrannt. Es habe Leute wie Wulff und Kollmorgen nicht wenig Mühe gekostet, das Gerücht von einer Verbindung zwischen den beiden Todesfällen auszutreten. Auch das habe er Wulff zu danken. (JT, XIII,18-29)

[Frage Gesine:]

EDUARD TAMMS. (JT, XIII,30)

[Antwort Cresspahl:]

Nachfolger von Jansen, (JT, XIII,31)

und ein Bürgermeister. (JT, XIII,31)

In der Stadt wurde von einem Unfall gesprochen, auch das Gerücht von einem Mord hatte Jansen in Gang gesetzt, indem er Lisbeth so hartnäckig nachsagte, sie selber habe Hand an sich gelegt. (JT, 758,4-7)

Am Abend war Bürgermeister Tamms bei Cresspahl. Jansen hatte das Amt »wegen Arbeitsüberlastung« niedergelegt, (JT, 868,24f.)

Ed. Tamms hatte nach drei Wochen Jansens Hinterlassenschaft im Rathaus aufgeräumt, danach erwarb er sich Willkommen auch aus eigenem Verdienst. Es gab auf dem Rathaus nun keine Gefälligkeiten mehr, die Gutscheine wurden nach dem Bedürfnis ausgegeben, und unter Tamms gelang es keinem mehr, eine Reparatur am Haus umzubauen zu einem neuen Haus. Seit Ete Helms einen Bürgermeister Tamms in seinem Rücken wußte, war ihm mit einer Zugehörigkeit zur Partei weniger bequem Angst zu machen, und wenn einer eine Strafgeld nicht bezahlte, faßte Tamms bereitwillig mit einer Anzeige nach. Das mochte wehtun; das war nach der alten Ordnung. Die große Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus war geblieben, Tamms nahm die Hand weit hoch, wenn er jemanden grüßte; Tamms galt als »gläubiger Nationalso-

Die britische Abwehr habe ihn nicht einmal deswegen verhaftet, weil er bis 1945 die geltenden Gesetze angewandt hatte, sondern weil seine Frau mit Leuten in schwarzer Uniform verwandt war. Er hatte solchen Anhang nicht einmal benutzt, um an einen anderen Platz zu kommen als Jerichow. (JT, XIII,31-36)

[Frage Gesine:]

Wie sich der Adel im Winkel um Jerichow verhalten habe. (JT, XIII,37)

[Antwort Cresspahl:]

AXEL VON RAMMIN, Reichsfreiherr und all das, habe Geld zu österreichischen Freunden geschmuggelt, damit ein Jude aus Mecklenburg emigrieren

zialist«, sprach aber selten davon. [...] Er war aus Mecklenburg, aus Olden Mochum, so genannt wegen der ehemals zahlreichen Juden in Alt Strelitz. Solche Witze waren bei Tamms nicht angängig; er sah den Sprecher fremd an, so daß der sich beeilen mußte, wollte er noch mit der eigenen Sache vor kommen. Tamms war imstande, einem Besucher die Tür aufzuhalten. (JT, 868, 29-869,15)

Sie setzten Tamms als Bürgermeister ab und befahlen ihm, in kommissarischer Funktion weiter zu amtieren. Dann suchten sie nach einem neuen. (JT, 986,21-24)

Sie besahen sich den Schwiegersohn des putzigen Alten, und da er in der Tat mit ihnen sprechen konnte, machten sie ihn zum Bürgermeister, mit Tamms als Stellvertreter. (JT, 986,33-35)

Denn die Offiziere der Abwehr, die Cresspahl überprüfen kamen, hatten sich doch entschließen müssen, Eduard Tamms in ein Gefangenenlager mitzunehmen, trotz Cresspahls Bitten; (JT, 993,30-33)

Von Freunden aus Hamburg hatte sich lediglich einer gemeldet, das war keiner, sondern der Alt-Parteigenosse Eduard Tamms, der benötigte von Cresspahl einen Persilbrief; in Hamburg waren sie noch nicht fertig mit der Entnazifizierung. (JT, 1527,23-27)

Über die ersten Briefe von Dora hatte Jansen sich gegifft. Der Jude hatte ins Unglück sollen und saß doch mit seiner Frau an einem Ort in Niederöster-

konnte mit dem, was ihm gehörte. (JT, XIII,38-40)

Die BÜLOWS (die Oberbülows) hätten sich nicht zwingen lassen, einen Sohn vom Studium aus England zurückzuholen. (JT, XIII,40,-42)

Die BOBZIENS verweigerten der S.A. den Gräfinnenwald für Geländeübungen; (JT, XIII,42-44)

sie lieferten auch am hellichten Tage an die Frau des verhafteten Pastors, ohne Berechnung. (JT, XIII,44f.)

Die MALTZAHNS hätten beide Söhne in die S.S. gehen lassen. (JT, XIII, 45f.)

reich, wohin Jansen nicht einmal zur Kur kommen würde. In einem Schloß wohnten sie, an einem gräflichen Abendtisch durften sie Platz nehmen. (JT, 650,18-23)

In der ersten Märzwoche gab Arthur die Stellung auf, die keine gewesen war, und Naglinsky in seiner Erleichterung zahlte ihnen das Geld aus, obwohl er den Gegenwert noch gar nicht in Deutschland abgeholt hatte (bei »Raminsky«, vielleicht bei Baron von Rammin; das war nur zu raten). (JT, 651,29-34)

Die Bülow hatten einen Sohn in England, der wollte lieber da studieren, als seine Wehrpflicht in Deutschland ableisten. (JT, 590,11-13)

Bei den von Bobziens (den selben, die ihren Gräfinnenwald nicht für Übungen der S.A. freigaben) (JT, 667,1f.)

Im Herbst 1942 hatten es die von Bobziens bei Jerichow nicht mehr schwer, Spaziergänger aus dem Gräfinnenwald fernzuhalten. Da hatten zwei Männer sich an Bäume gehängt, und trugen Geld in den Taschen. (JT, 909,10-14)

Leute wie die von Bobziens scheuten sich nicht, ihr Kartoffeln und Wild ohne Berechnung zu liefern, ließen ihre Wagen auch am hellichten Tag vor dem Pfarrhaus halten; (JT, 805,20-23)

Die Arbeiter in »Mariengabe« hatten im September 1936 einen halben Tag lang die Arbeit verweigert, es war auch die Rede von kommunistischen Flugschriften. Herr von Maltzahn hatte eins in seinen Wäldern gefunden und es Friedrich Jansen eilfertig in die Hand gedrückt, »ungelesen«. Nun sprach von Maltzahn nicht von einem Flugplatz, sondern von »unserer Rache für Versailles«. (JT, 496,14-20)

Die LÜSEWITZENS sollen ihre ungarischen und italienischen Hilfsarbeiter in Ställen gehalten haben: ab 1942 allerdings nicht mehr. (JT, XIII,46-XIV,1)

Schließlich, den Landesbauernführer für Mecklenburg habe der Graf FRIEDRICH FRANZ GROTE aus Varchentin gemacht. (JT, XIV,1-3)

Als ein anderer Graf, HANS KASPAR VON BOTHMER, aus dem Krieg zurückkam, schwer verwundet, öffnete er sein Schloß als Typhuskrankenhaus, half bei der Pflege und starb nach nicht langer Zeit am Fleckfieber. (JT, XIV,3-6)

[Frage Gesine:]

Warum PASTOR BRÜSHAVER kein Freund sei. (JT, XIV,7)

[Antwort Cresspahl:]

Einer von den Studierten, (JT, XIV,8)

Offizier, bei der Kaiserlichen Marine, (JT, XIV,8)

damals hätte sie [Louise Papenbrock] bei den Lüsewitzens nicht einmal mit bedenklichem Kopfnicken moniert, daß ein deutscher Gutsritter Zwangsarbeiter in Ställen hält, wie immer ausländische; (JT, 1352,17-20)

Diese Dame, in einem uniformähnlichen Kostüm, das ihre eckigen Schultern herausbringen soll, war vielleicht eine Verwandte der Bothmers und hieß Isa. (JT, 114,17-19)

Den anderen nickte er [Semig] beim Verlassen des Raumes zu, und bei Bothmers wie bei Papenbrocks galt sein Verhalten noch lange als erstaunlich taktvoll für einen Juden, und für einen Akademiker. (JT, 115,5-8)

Die Plessens und die Bothmers und Konsorten hatten sich mitsamt ihren Reitervereinen in die S.S. übernehmen lassen. (JT, 474,12-14)

einen Bothmer auf der Flucht hätte sie [Louise Papenbrock] an der Tür abgewiesen. (JT, 1352,30f.)

Cresspahl dachte an das Studium des anderen und hatte genug an den Steifheiten und Vornehmheiten Arthur Semigs, auch wollte er sich nicht einlassen mit jemand, der mit Methling in einer Firma war; (JT, 425,1-4)

Brüshaver hatte seine zweite Frau kennen gelernt in dem rostocker Krankenhaus, in dem seine Schulterverletzung aus dem Ersten Weltkrieg nachoperiert wurde; (JT, 424,32-34)

noch lange deutschnational (JT, XIV,9)
Im hitlerschen Kirchenkampf Mitglied
des Pfarrernotbundes, (JT, XIV,9f.)

ungehorsam gegen die Weisungen des
Reichsbischofs; (JT, XIV,10f.)

den Sohn aus erster Ehe aber ließ er
gegen die legale Regierung Spaniens
fliegen und hoffte insgeheim, der werde
hoch genug für eine Flugplatzkommandantur befördert, (JT, XIV,11-13)

bis er ihn zurückbekam in einer verlöteten Kiste, die er nicht öffnen durfte.
(JT, XIV,13-15)

Dieser Brühaver habe Lisbeths Tod in
einer Predigt besprochen, die für seine
Verhaftung ausreichte, (JT, XIV,15f.)

Nicht einmal noch erhob ihn über
Verdacht, daß er im Krieg 1914-1918
Offizier gewesen war. (JT, 644,22-24)
Brühaver war nicht bei den Ubooten
gewesen, auf einem Zerstörer. (JT, 645,
12f.)

Im Januar 1934 hatte Brühaver die
Erklärung von Niemöllers Pfarrernot-
bund verlesen: man müsse Gott mehr
gehorschen als den Menschen; (JT, 426,
14-17)

Im März 1934 war Brühaver auf die
Superintendentur in Gneez zu einem
Gespräch geladen worden; Lisbeth
wußte aber von Aggie, er sei »schwer
verwarnt« worden, weil er immer noch
nicht aus dem Pfarrernotbund ausge-
treten war. (JT, 426,27-31)

offenbar fand Brühaver nichts dabei,
daß sein Sohn aus der ersten Ehe als
Pilot in der Luftwaffe jenes Österrei-
chers diente, der die Kirche kassieren
wollte. Brühaver erkundigte sich ja
wohl nach dem Stand der Arbeiten in
Jerichow Nord, weil er seinen Sohn
dahin versetzt haben wollte, womög-
lich als Kommandant. (JT, 471,23-29)
und Pastor Brühavers Sohn flog in
Spanien gegen die Truppen der lega-
len Regierung und würde sich womög-
lich als Lohn die Kommandantur
eines Flugfeldes verdienen, es mußte
ja nur noch fertig werden. (JT, 497,8-
12)

– Brühaver [...] hat den Sohn aus der
ersten Ehe in einem verlöteten Kasten
aus Spanien zurückbekommen. (JT,
562,11-13)

Dann hielt er den Jerichowern die Re-
de, die Cresspahl am Grab nicht hatte
hören wollen. Er hielt sie für Louise
Papenbrock, [...]. Er hielt sie für Al-
bert Papenbrock, [...]. Er hielt sie für

Leute wie Richard Maass, [...]. Er hielt sie für den einen, der die Nachschriften seiner Predigten zur Geheimen Staatspolizei trug. Er hielt sie für Hilde Paepcke, [...]. Er hielt sie für Lisbeth, und er entschuldigte sich bei ihr. Er hielt sie für Cresspahl. (JT, 760,13-27)

Jetzt kam die Aufzählung, die die Grundlage des Urteils gegen Brühaver wurde. Er fing an mit Voss, der in Rande zu Tode gepeitscht worden war, er vergaß weder die Verstümmelung Methfessels im Konzentrationslager noch den Tod des eigenen Sohns im Krieg gegen die spanische Regierung, bis er in der Mittwochnacht vor dem Tannebaumschen Laden angelangt war. Gleichgültigkeit. Duldung. Gewinnsucht. Verrat. [...] Segen. Schlußchoral. Ende. (JT, 761,1-15)

und obendrein gab er ihr eine vollständige Beerdigung, gegen die Wünsche von Gestapo und Landeskirche. (JT, XIV,16-18)

Dieser Cresspahl hatte bestellt: Votum, Lektion, Gebet, Vaterunser, Einsegnung, Segen. Das waren drei Handlungen mehr als die Mecklenburgische Landeskirche Selbstmördern gewährte. (JT, 755,10-13)

Lisbeth bekam ihre Einsegnung. Brühaver warf dreimal Erde auf den Sarg, erhob die Hand über das Grab und sagte das von der Erde zur Erde, Staub zum Staube, in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben durch unseren Herrn Jesum Christum (zweifelhatte Deklination), welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem erklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen. (JT, 764,9-16)

Dann sprach Brühaver den Schlußsegens, der Lisbeth auch nicht gewährt werden sollte. Nun hatte er es nicht nur mit der weltlichen Obrigkeit ver-

Damit trennte er sich von seinen drei Kindern aus der zweiten Ehe, die in Rostock unter den Bomben der Royal Air Force verbrannten, und er trennte sich von seiner Frau. (JT, XIV,18-21)

Nach dem Willen der Nazis habe er bis 1960 im Konzentrationslager leben sollen, (JT, XIV,21f.)

und als er 1945 Aggie Brühaver in Jerichow suchen kam, sei ihm vor

dorben, sondern auch noch mit der Kirche. (JT, 764,22-25)

Und du hast es ihm noch getippt, Aggie.

Es war, als ob er aufgewacht wäre.

Du wußtest aber den Preis.

Brühaver war nicht eitel, Gesine.

Und wenn er an die Familie gedacht hätte?

Das brauchte er nun nicht mehr. Was Aggie war, die war stolz auf Brühaver. (JT, 761,16-22)

Um fünf Uhr nachmittags hatten sie Brühaver immer noch nicht geholt. (JT, 766,28f.)

Sie holten Brühaver in der Nacht, vier Stunden vor Morgen. (JT, 768,14f.)

Der Stadtpolizei [...] blieb es erspart, der Gestapo auch noch bei der Ausweisung Aggie Brühavers zu helfen. Aggie ging aus freien Stücken. (JT, 804,35-805,2)

Sie wohnte jetzt mit ihren Kindern weit genug entfernt, in der rostocker Altstadt an der Jakobikirche (JT, 805, 37f.)

Paepcke fragte [...] nach Aggie Brühaver. Da waren doch auch Kinder [...] Martin, Matthias und Marlene Dietrich. Gesine sagte: Die sind doch tot. [...] Sie hatten in Rostock gewohnt, in der Straße An der Jakobikirche. Am 25. April, als die Royal Air Force nach Rostock kam, hatte Aggie Nachtdienst in der Klinik, und ihre Kinder waren allein zu Hause, als sie verbrannten. (JT, 879,34-880,4)

Nach der Verbüßung der Strafe war ihm Schutzhaft in einem Konzentrationslager verordnet, von der ein Ende nicht abzusehen war. (JT, 805,11-13)

Brühaver war sieben Jahre lang in den Lagern. (JT, 1403,2)

Sie [Gesine] sah ihn wohl, wem fiel er nicht auf. Er war nicht mager vom

Hungerkrankheit das Sprechen schwergefallen. (JT, XIV,22-24)

Er, Cresspahl, begreife wohl, daß der Mann sich nicht nur Lisbeth zuliebe ans Gericht geliefert habe, auch aus eigenen Gründen; (JT, XIV,24-26)

dennoch könne er dessen Unbefangtheit nicht erwidern. Er sei so weit nicht. (JT, XIV,26f.)

letztjährigen Hunger, die Lager der Nazis schienen ihn am ganzen Leibe umgebaut zu haben in eine Fassung von zierlicher Dürftigkeit, die Hosen und Jacken von 1937 schlotterten auch von seinen vorsichtigen, fast steifen Bewegungen. (JT, 1400,5-13)

Aggie wollte, daß Lisbeth in die Sonntagspredigt kam. Das war gegen alle Gewohnheit und Vorschrift. Wenn sie unter der Erde war, am Sonntag danach konnte sie im Gemeindegottesdienst genannt werden. Das wußte die Frau. Er hatte bei der Frau etwas zu verlieren. (JT, 755,32-36)

Der Egoismus auch eines Pfarrers, der gesehen habe nur auf die Verfolgung der eigenen Kirche, der geschwiegen habe entgegen seinem Auftrag, unter dessen Auge ein Gemeindeglied sich einen eigenen, unentwendbaren, gnadenlosen Tod habe suchen können. Wo alle Gottes immerwährendes Angebot zu neuem Leben nicht angenommen hätten, habe ein Mensch allein darauf nicht mehr vertrauen können. (JT, 7618-15)

(Cresspahl und Brühaver lernten inzwischen, mit einander zu sprechen.) (JT, 1172,31f.)

er [Cresspahl] sieht Pastor Brühaver im Garten stehen [...] mit einem Aufblick, als kennte er einen. Dann läßt sich reden über die Zeiten, als der Herr Pastor auf dem Rathaus vorzusprechen hatte bei Bürgermeister Cresspahl (JT, 1598,39-1599,4)

Kartoffeln brauchen lockeren Boden, Herr Pastor. Einmal hacken, bevor die Triebe rauskommen. Bei zehn Zentimetern Höhe hacken und häufeln, noch einmal häufeln, wenn die Pflanzen lang sind so wie Ihre Hand, it'll do your waistline lots of good. Dann darf-

te Brühaver, mit all seinem Griechisch und Latein, sich erkundigen, und Cresspahl belehrte ihn: Dat stünt so Sprück. (JT, 1599,14-19)

Brühaver war nun drei Jahre lang aufgetreten ohne Zähne, die waren ihm ausgeschlagen zu Sachsenhausen; endlich redete ihm Aggie sein Mißtrauen gegen »deutsche Ärzte« aus, er erschien mit gelblichen Kunststoffgebilden im Munde und kaute lange leer wie ein Mensch, dem schmeckt etwas schlecht. – Say »sixpence«: verlangte mein Vater von ihm, und sie übten das Kunstsprechen mit einander, wie die kleinen Jungs. (JT, 1600,3-9)

1955 mögen andere Kinder in Jerichow eine Schultüte gehabt haben; Alex Brühaver [...]. Im Herbst, Vadding Brühaver is dot, begann Anita ihre Briefe an Alex. (JT, 1620,18-23)

[Frage Gesine:]

SEMIG. (JT, XIV,28)

[Antwort Cresspahl:]

DR. MED. VET. ARTHUR SEMIG.
Ein Mecklenburger aus der griesen Gegend bei Ludwigslust, (JT, XIV,29f.)
verheiratet mit DORA KÖSTER aus Schwerin. (JT, XIV,30)

Dr. Arthur Semig hingegen kam aus der griesen Gegend, (JT, 544,22)

An die Tür kam Dora Semig, geborene Köster aus Schwerin, (JT, 224,17f.)
seine Frau war eine geborene Köster aus Schwerin und überdies von Natur evangelisch, (JT, 544,24f.)

Trauzeuge für Lisbeth, (JT, XIV,30)

er hatte zwar auf Dr. Semig, nicht aber auf den Wulffs als Gästen [zu Cresspahls und Lisbeths Hochzeit] bestanden, (JT, 112,34-36)

Taufpate für Gesine. (JT, XIV,30)

– Vielleicht wollte er so ihre Einwilligung kaufen dazu, daß Dr. Semig bei der Taufe Pate stand.

– Den hatte er für den vorigen Termin nicht genannt. (JT, 298,34-36)

Der andere Pate, Dr. med. vet. Arthur Semig, hielt die Hände locker vor dem

Wenn es so etwas wie Christentum gebe, habe er das seine in einer ordentlichen Art unterhalten. (JT, XIV,31-33)

Er habe sich wohl abfinden wollen mit seinen jüdischen Großeltern, (JT, XIV, 33f.)
auch noch mit den Gesetzen der Nazis gegen ihn: (JT, XIV,34f.)

er habe Jerichow verlassen aus reiner Gefälligkeit gegen seine Freunde, um sie nicht zu gefährden. (JT, XIV,35f.)

Bauch und war ohne jede Scham vergnügt. (JT, 317,31-33)

Sie hatte Cresspahl zugestanden, daß er Semig als Taufpaten für das Kind bestellte. (JT, 363,22f.)

Arthur Semig war für Brühaver ein Glied seiner Gemeinde gewesen, nicht ein Jude. Er hatte Semig noch 1934 das Abendmahl gegeben; danach war er ja nicht mehr gekommen. (JT, 645, 21-24)

Herr Semig ist kein Jude, schon sein Großvater hat die Taufe genommen, (JT, 299,6f.)

Und Arthur Semig saß noch Ende 1935 in seinem gediegenen Haus an der Bäk von Jerichow und bekam seine Dienstbezüge im Ruhestand und fand es ordentlich. Zwar durfte er Dora nun auch von Gesetzes wegen kein Dienstmädchen mehr halten, und in Jerichow gab es keinen Menschen mehr, mit dem ihm Heirat oder außerehelicher Beischlaf erlaubt gewesen wäre, und die deutsche Reichsbürgerschaft war ihm auch abgenommen. Dafür hatte er aber das Recht, die jüdischen Farben an seinem Mast aufzuziehen, und die Stadtpolizei hätte diese Fahne vor Beschädigung und Schändung schützen müssen. (JT, 472,20-29)

Arthur brachte es einfach nicht fertig, wegzugehen aus einem Lande, in dem alle so sprachen wie er, wenn sie auch in Manchem anders dachten. (JT, 472, 29-32)

Dr. Semig hatten sie überzeugt. In der ersten Dezemberwoche reiste er. (JT, 623,28f.)

Nicht nur seiner Frau wollte Semig ersparen, was er für ein Versehen hielt, auch den Leuten, die in Jerichow noch mit ihnen gesprochen hatten. Es lag nicht an ihm, aber seinetwegen waren

[Frage Gesine:]

Ob er – (JT, XIV,37)

[Antwort Cresspahl:]

Gewiß sei nur der Tod der alten KÖSTERS. Nach einem nicht ungefährlichen Brief der Tochter aus Prag 1938 nahmen Geheimrat Köster und seine Frau sich die Mühe, Gift zu nehmen, beide in hohen Jahren. Zwei sehr kleine Särge, von der Gestapo heimlich verbrannt. (JT, XIV,38-42)

[Frage Gesine:]

sie von der politischen und der Kriminalpolizei besucht worden. Er hatte sie bloßgestellt, das war keine Art sich zu bedanken; also mußte er sich von ihnen entfernen. (JT, 625,17-22)

Dann übersetzte Kliefoth Doras Brief. Auch Arthur lebte noch. Nach der Besetzung der C.S.R. hatten sie es mit der Schweiz versucht, hatten aber nur zwei Tage auf Stroh in einem Lager bleiben dürfen. Ihr Geld war nicht mehr genug gewesen. Das hatten sie bei Paris verlebt. Als die Deutschen nach Frankreich kamen, hatten sie wahrhaftig die Flucht ins unbesetzte Gebiet geschafft. In diesen sieben Tagen zu Fuß und auf überfüllten Zügen sei Arthur »aufgewacht«. Nicht daß er sich zu Marseille hatte überreden lassen und zu dem Versuch, nach Übersee zu kommen; aber er hatte nahe Cannes eine Wohnung beschafft, falsche Papiere besorgt und eine Anstellung gefunden, alles fast innerhalb einer Woche. Arthur spüre seine sechzig Jahre kaum, und arbeite doch als Schlachter. Hat nun doch einmal sein Gutes, daß er Veterinärmedizin studiert hat. Schlägt die Tiere kurz und klein, die er zu heilen gelernt hat. Wegen Illegalität von Arbeit und Wohnung keine Adresse anzugeben möglich. (JT, 893,7-22)

Die Kösters in Schwerin, beide hoch in den achtziger Jahren, was immer in dem Brief an sie stand, hatten sich mit Schlafmitteln vergiftet.

Sie wurden heimlich von der Polizei verbrannt, und andere hatten nicht zusehen dürfen. In Jerichow wurde gesagt, es seien zwei sehr kleine Särge gewesen. (JT, 652,19-24)

Noch einmal: ALEXANDER PAEPCKE. (JT, XIV,43)

[Antwort Cresspahl:]

Alex. Der C. unverzüglich die Freundschaft anbot, als er sich nur in die Verwandtschaft hätte fügen müssen. Einer von den großmächtigen PAEPCKES aus Schwerin. In der Familie habe es einen Bankier gegeben, auch Abgeordnete zum Deutschen Reichstag vor dem Ersten Krieg. Die Paepckes gingen zu Hofe bei ihrem Großherzog. Unverhofft war die Familie mit ihrem Alexander, Jahrgang 1898, an einem Ende. Zwar hatte er eine Schwester, jünger als er, aber sie würde den Namen nur unverehelicht retten können, also nicht lange genug. Die Familie war von der Art, daß Inge Paepcke bei einem Besuch der Kaiserin in Schwerin hatte Gereimtes aufsagen dürfen. Die Kaiserin hatte ihr daraufhin eine Brosche überreichen lassen, nicht eben die kostbarste Arbeit des Königlichen Hofjuweliers H.J. Wilm zu Berlin, aber richtig mit einem blauen A für Auguste und einem mit Glitzerdingen ausgelegten V für Viktoria. Der Familienrat beschloß, daß Inge das Arbeitsentgelt zwar aufbewahren dürfe. Sobald jedoch Alexander eine Tochter habe, sei die Brosche der zu übergeben, und so fort durch die Generationen. Alexander hatte noch nicht einmal eine Frau, von Kindern auch zu schweigen. Die Paepckes ließen ihrem Alexander Zeit, sich umzusehen nach einer Richtigen. Alexander hielt aber bereits das Studieren für das bürgerliche Leben selbst, ließ sich Zeit damit und bezahlte so manchem hübschen Ding am Theater von Schwerin einen Schmuck oder eine Robe. Es gelang der Familie von Mal zu Mal, ihm solche Heiraten

auszureden; seine Bedingung war das Begleichen der Schulden. (Gegen Alexanders Mutter und Schwester, bei denen das Geld weniger reichlich liegengeblieben war, betrug der Familienrat sich eher gleichmütig.) (JT, XIV,44–XV,24)

Im Sommer 1928 besuchte Alexander seine Tante Françoise im Ostseebad Graal Müritz (JT, XV,24f.)

und konnte nicht ertragen, daß ein weißrussischer Emigrant mit gräflichen Würden sich bemühte um ein Mädchen namens HILDE PAPENBROCK. (JT, XV,25–27)

Alexanders Großonkel (JT, XV,28) nahm sich die Mühe eines heimlichen Besuchs in Graal, und schon von Rostock aus telegrafierte er ins Hotel Strandperle: SOFORT HEIRATEN. Die Familie war so vergnügt mit Hilde, sie ließ sich ein auf eine Hochzeit in Jerichow statt in Schwerin, nicht mehr als acht Wochen danach. Auch die Paepckes wollten sich mit den Papenbrocks abfinden, wenn sie von denen nur ein Mädchen bekamen. (JT, XV,28–34)

Damit begannen Hildes große Ferien von den Eltern, ein Leben mit Reisen nach Berlin, Ausflügen von Gut zu Gut in der Gegend von Krakow, ausführlichen Festen in den Hotels am See. (JT, XV,34–37)

Einmal vergaß Alexander, eine Verlegenheit rechtzeitig nach Schwerin zu melden, und er konnte einem Mandanten nicht gleich den Prozeßvoranschuß auszahlen, der wegen Vergleichs fällig geworden war. Der Mandant war ein Großgrundbesitzer und gab sich mit einer verspäteten Zahlung nicht zufrieden. (JT, XV,37–42)

Alexanders Tante Françoise (JT, 956,2)

wenn Alexander es von seinem Großonkel erben sollte (JT, 885,30)

Sie hatte sich einreden lassen, daß da genug Gewinne gegen die Schulden ins Haus standen, und ließ sich für die Angst entschädigen mit Ausflügen nach Berlin, Besuchsfahrten von Gut zu Gut, Festen im Kurhotel Krasemann am See. (JT, 158,33–36)

Meine Schwester ist verheiratet in Krakow mit einem Rechtsanwalt, der Geld veruntreut. (JT, 50,17f.)

Alex wurde durch eine Saumseligkeit seiner Kumpane in der Burschenschaft Leonia (JT, XV,42f.)

wahrhaftig aus der Anwaltskammer von Mecklenburg ausgeschlossen (JT, XV,43f.)

und begnügte sich hinfort mit dem Pachten von Ziegeleien. (JT, XV,44f.)

(Oder war es das Notariat gewesen?) (JT, XV,45f.)

Hilde konnte nicht sehen, daß Alexander in Verlegenheit war, und zündete solche Ziegelei ohne Bedenken an, und das erste Mal wollte die Versicherung noch an eine Selbstentzündung glauben. (JT, XV,46–XVI,2)

1931 hatte Papenbrock seine Hilde nach Jerichow geholt (JT, XVI,2f.)

die mecklenburgische Burschenschaft Leonia (JT, 957,27)

im Gespräch mit dem Rechtsanwalt aus Krakow, der Hilde Papenbrocks Erbteil verunken hat und ihr ein Unglück nach dem andern beibringt; und diesem Menschen, ausgestoßen aus der Mecklenburgischen Anwaltskammer, (JT, 114,29–33)

Den Vorsitz der Beratungen hatte Alexanders Tante Françoise übernommen, obwohl sie ihm den Ausschluß aus der mecklenburgischen Anwaltskammer nie hatte verzeihen wollen. (JT, 956,1–4)

Es war Hilde Papenbrock zuzutrauen. Die stellte sich nicht gegen ihren Dr. Paepcke, [...] nicht einmal wenn er mit Schwiegervaters unwiderruflich letztem Darlehen nicht seine Veruntreuungen bereinigte, sondern eine Ziegelei in Pacht nahm. (JT, 158,28–33) ehemals Rechtsanwalt und Notar (JT, 158,29f.)

Jetzt, in einer nassen Nacht ohne Gewitter, war die Ziegelei niedergebrannt. Die Paepckes waren nachweislich im Stadtkino gewesen, [...], stand da die Kriminalpolizei [...] und wollte den Herrschaften aus der eben erst angehobenen Versicherung eine Anwesenheit und Brandstiftung nachsagen. Hilde Paepcke wurde gefragt: ob sie Hindenburglichter kenne: Sie hatte das dann zu rasch und rundheraus abgestritten. (JT, 159,1–10)

Blieb noch Hilde. Vorläufig gehörte Hilde in dieses Haus. Sie war zu leichtsinnig für diese Zeiten, und Alexander Paepcke sollte erst einmal etwas Solides vorweisen, ehe er sie hier wieder abholen durfte. Am späten Nachmittag hatte Papenbrock mit Krakow te-

und ihren Alexander in die Ziegelei-pacht gesetzt: (JT, XVI,3)

unter der besorgten Aufsicht des alten Papenbrock geriet Alexander in die roten Zahlen, unmittelbar neben dem Neubau eines Militärflugplatzes, der Ziegel unersättlich verschlang. (JT, XVI,4-6)

Alexander verzog sich in die Heeres-intendantur Stettin, (JT, XVI,6f.)

lefoniert, am nächsten Morgen war Hilde in Jerichow. (JT, 367,1-6)

Denn weißt du wohl, was Hilde Papenbrock, Hilde Paepcke, zu Weih-nachten und zur Geburt ihres Kindes schenkgekricht hat? Jawohl, die Pacht der Ziegelei. Siehst du wohl. Es ist ein Papenbrock und sorget für seine Kinder. [...] Paepcke, Hildes Mann, der hatte ja wohl was angestellt. Wenn sie einen nich einsperren, dann war nichts. Na, wart du man. Wart du man, bis die Ziegelei auch in Jerichow brennt. (JT, 412,26-36)

Er wünschte sich, Schwager Paepcke werde keinen Unfug anstellen mit seiner Ziegeleipacht. Ein umgänglicher Mann, ein gut erträglicher Nachbar, aber kein Geschäftsmann. Seine Bücher waren in einem Zustand, es konnte einem angst und bange werden. (JT, 417,22-26)

Hildes Alexander Paepcke war dann doch nicht lange verkrachter Rechts-anwalt in Krakow geblieben, sondern Papenbrock hatte ihn in die Pacht der jerichower Ziegelei gesetzt. (JT, 530, 37-531,1)

Sogar aus Alexander Paepcke hatte die aufgeregte Nachfrage nach Baumaterial für Jerichow Nord einen Geschäftsmann gemacht, der verbrachte die Tage auf dem Ziegeleihof und im Büro und nicht auf dem gneezer Tennisplatz. [...] Und die Ziegelei war immer noch nicht abgebrannt. (JT, 473,20-26)

Denn Alexander Paepcke hatte es fertig gebracht, bei einem auf Jahre gesicherten, unersättlichen Ziegelbedarf für den Flugplatz Jerichow Nord rote Flecken in seine Bücher zu bekommen, rote Löcher geradezu, (JT, 531,2-5)

und hatte sich eingeschüchtert verzogen in den östlichsten Zipfel des Wehr-

aber für die Paepckes hatte er gutgetan. Alexandra kam 1934 auf die Welt, und der Familienrat reiste in Jerichow an, eine Kaiserinnenbrosche zu übergeben, (JT, XVI,7-10)

reiste an zur Geburt von Eberhardt 1935, (JT, XVI,10)

reiste zur Geburt von Christine Paepcke nach Podejuch, und fast jedes Mal konnten die Taufgeschenke Alexanders »Verpflichtungen« ausgleichen. (JT, XVI,10-13)

Ihm, Cresspahl, sei nicht angst geworden bei Alexanders und Hildes Achtlosigkeit gegen die Ordnungen; es sei vorgekommen, daß er seine Unfähigkeit dazu bedauerte. (JT, XVI,13-15)

Und solche Kindheit wie die bei den Paepckes, er hätte es seinem eigenen Kind wohl gegönnt, habe das auch aufgeschrieben. (JT, XVI,15-17)

Ganz selten habe er sich bei Besuchen in Podejuch oder in jenem Ferienhaus in Althagen auf dem Fischland fremd gefühlt, so wenn die Paepckesche Bil-

bereichs II, in die Heeresintendantur Stettin; (JT, 531,5-7)

Hilde war schwanger. (JT, 261,37)

Hilde Paepcke probte die Tauffeier für das Kind, das sie im Bauch trug. (JT, 317,18-20)

Lisbeth hat ein Kind, Hilde kriegt eins: (JT, 319,36)

Denn weißt du wohl, was Hilde Papenbrock, Hilde Paepcke, zu Weihnachten und zur Geburt ihres Kindes schenkgekracht hat? Jawohl, die Pacht der Ziegelei. (JT, 412,26-28)

Und die Paepckes hatten im August 1935 ihr zweites Kind, einen jungen, Eberhardt Paepcke, Paepcke junior. (JT, 473,23-25)

Hilde, die mit ihrer Christine, eben ein Jahr alt, zu Hause geblieben war, umarmte ihren Schwager Cresspahl ausführlich und hatte dabei ein Auge auf ihre Schwester; (JT, 634,1-3)

Es war angenehm, den beiden zuzusehen, wie sie lebten, so unbefangen wie die Kinder; es war unheimlich, daß die schon jetzt vergessen hatten, mit welcher genauer Not sie durch Papenbrock gerettet worden waren. Cresspahl wünschte sich also, die Ziegelei möge nicht unverhofft abbrennen. (JT, 418, 1-6)

Sein Kind hatte Cresspahl zu den Paepckes gebracht. [...] Es war eine ungefährliche nächtliche Reise gewesen, und obwohl Cresspahl sie ihr als Umzug erklärt hatte und ihre Kleider und Spielsachen in einem Koffer mitkamen, glaubte sie nicht daran, daß der Vater sie von sich trennen werde. (JT, 827, 31-828,2)

Podejuch, wie das schon hieß, wenn es das überhaupt gab, wenn das am Ende nicht ein »Rio de Janeiro« war. (JT, 531,10-12)

dung oder Vornehmheit durchschien und das Kind Alexandra unbefangen sagte: Bitte Thé, sprach das Rhé. Hilde und Alexander aber seien für ihn – . (JT, XVI,17-22)

Alexander sei zugrunde gegangen, weil er im besetzten Rußland fremden Kindern habe helfen wollen. (JT, XVI,22-24)

Seine eigenen starben mit Hilde im Frühjahr 1945 in Vorpommern, in einem Militärlastwagen, der unter dem Beschuß von Tieffliegern ausbrannte. (JT, XVI,24-26)

Dennoch habe nicht Alexander jene Sache gewußt; (JT, XVI,27)

Im Sommer fuhren die Paepckes mit ihren Kindern auf das Fischland. (JT, 841,5f.)

Paepcke mochte nicht zusehen, wenn es Kindern übel geht. Es war so; es hat ihm später den Tod eingebracht. (JT, 830,22-24)

Alexander hat sich daran gehalten und schrieb es in Kiew in sein Testament. (JT, 885,31f.)

Von Alexander Paepcke hatte ein wandernder Soldat einen Brief nach Jerichow gebracht. Er war in der ersten Hälfte vom Juni 1944 in Kiew datiert. [...] Im September 1944 hatte er den Brief noch einmal geöffnet [...] Um die Blutflecken auf dem Brief herum war von einem Franzosen geschrieben, der Inhaber sei am 29. September 1944 gestorben, aber nicht, wo er begraben ist. (JT, 1000,39-1001,12)

Im März wurde ein Lastwagen der Heeresintendantur Stettin auf einer Landstraße in Vorpommern von sowjetischen Tieffliegern beschossen und brannte halb aus. Bis auf den Fahrer wurden alle Insassen getötet. Cresspahl bekam das Telegramm erst, als Hilde Paepcke mit Alexandra und Eberhardt und Christine schon begraben waren in einem Grab, das wir nach dem Krieg nicht finden konnten. (JT, 973,28-34)

Wann Cresspahl damit anfang, habe ich zu fragen vergessen; im September 1939 arbeitete er schon einige Monate für die britische Abwehr. (JT, 809,25-27)

Cresspahl kam [...] pünktlich genug für das Treffen im Strandhotel von Rande; er wartete da anderthalb Stunden, doppelt so lange als abgemacht und erlaubt. Danach glaubte er, sein Ku-

rier habe eben doch nicht in Berlin gewohnt, sondern die ganze Zeit in Lübeck gesessen mit seinem Funkgerät, bis ihn der englische Angriff da erwischte. Der Mann war ihm so unendlich geblieben, er bekam ihn nicht einmal als Toten zusammen. [...] Der Anblick des Parteiabzeichens an seinem Revers war manchmal schlüssig erschienen, zu anderen Gelegenheiten nicht geheuer. In Rande schienen ihn Leute zu kennen, die sagten Fritz zu ihm. Fritz klang zu jungenhaft, zu locker für den steifen Fünzfürer, für Cresspahl obendrein zu vertraulich, aber mit Fritz und Heinrich hatte es ja abgehen müssen. [...] vielleicht war er ein Lehrer gewesen. Cresspahl hätte ihn einmal fragen mögen, aus welchem Grund denn er für die Engländer arbeitete; gegen solche Erörterungen hatte der sich mit Förmlichkeit, geradezu Hochmut geschützt. (JT, 867,16-39)

nur Alfred Bienmüller, Huf- und Nagelschmied zu Jerichow. (JT, XVI,27f.)

Dann wurde ihm noch aufgegeben, den Umgang mit Peter Wulff abzubereiten, am besten mit einem Streit unter Zeugen; was aber Bienmüller benötigte, müsse ihm geschaffen werden. (JT, 678,26-29)

Cresspahl habe Alexander nicht gefährden mögen. (JT, XVI,29)

Einmal hatte Paepcke doch auf der Post in Ahrenshoop zu tun, [...]. Auf der Ahrenshooper Straße sah er seinen Cresspahl unterwegs mit einem Mann, [...] der nach Berlin aussah, nach Beamten, nach Parteiabzeichen. Das Parteiabzeichen erblickte Paepcke, als er die beiden überholte, und er hörte, daß Cresspahl mit dem anderen auf eine eifrige Weise zu Gange war. Mit »Fritz« redete er ihn an. Cresspahl kam gleich hinter Paepcke vor der Post an. – He hett mi föe'n Bädegast nāmn: sagte er ohne Aufforderung, und Paepcke mußte sich entschließen, ihm zu glau-

Bienmüller sei eine Notstation gewesen. Im übrigen wisse Alfred nicht genug, um auch nur ein Zehntel der Geschichte zusammenzudenken. (JT, XVI,29-31)

Aber KLAUS BÖTTCHER denke da nicht wenig. Er erfinde nunmehr Gründe, aus denen Cresspahl bis 1944 noch die geringfügigsten Sachen von der Armee habe wissen wollen, und wenn es um Achselschnüre eines Regiments gegangen sei. (JT, XVI,32-35)

Klaus möge sich um seines Vaters Tischlerwerkstatt kümmern; Ihm stehe eine ausgewachsene Tiefenprüfung durch das Finanzamt der neuen Regierung bevor. (JT, XVI,36-38)

Und am Ende habe man ihn nicht aus seinem Waldlager im tiefen tiefen

ben. Es sah aber Cresspahl nicht ähnlich, sich von einem Fremden für einen Badegast ansprechen zu lassen und dann noch mit ihm spazieren zu gehen, in Gespräch doch und die Hände behaglich auf dem Rücken.

Dat harr Alexander nich vedeint, Cresspahl.

*Un wenn ick't em seggt harr, harr he dat vedeint,
Gesine?*

Du hest em nicht traut.

He süll mi nich truun mötn. (JT, 884, 33-885,18)

Kommunisten der ersten Stunde, und doch heimliche Posten der Sozialdemokratie. Alfred Bienmüller, Schmied in Jerichow, wollte das Opfer bringen. (JT, 1164,1-4)

Den Abschluß der Kundgebung lieferte Alfred Bienmüller, als Bürgermeister und örtlicher Vorsitzender der Sozialistischen Einheitspartei. (JT, 1414,6-8)

Wir lernen da Russisch, in so einer Schule für Offiziersdienstgrade.

Wat wullst du mit Russisch, Klaus!

Weil es doch losgeht gegen die Russen! Nächstes Jahr.

Was habt ihr denn so für ein Divisionszeichen?

So ne gelbe Schnur auf der rechten Schulter. Nichts Dolles, Herr Cresspahl. (JT, 919,29-35)

Cresspahl betrachtete seinen Innungsmeister, dessen Wort einmal Gesetz gewesen war in Handwerk und Buchführung ihres Gewerbes rund um Gneez, der jetzt eine Einnahme zweifach verbuchen mußte, wollte er nicht von der Steuerfahndung ins Zuchthaus geleitet werden. (JT, 1570,15-19)

Ein Frünt.- Klaas. Din Klaas.

Jå Klaas. We denken den ganssen Dach

Rußland vor der Zeit geholt, damit er mit dummem Zeug hausieren gehe. (JT, XVI,38-40)

an em. Wat de Olsch barmt! Wenn hei noch bi de Russn is, is hei dor dot? Is hei lewig? Wenn hei nich wier, wür'ck hens-mietn.

Denn denk doch eins an em!

Cresspahl, du ...

Hei hett'n Frünt in Gneez, de is good to Wæg mit de Russn, nu föhrt hei tau Besäuk ...

Emil. Emil Knoop!

Wenn hei sin' Frünt nich mitbringen kann ut Moskau –

Cresspahl, dat vergæt ick di nich. Kumm du bi Dach, kumm bi Nacht, du sasst hebbn, wat du seggst. Wat du seggst, Hinrich!

Wenn hei dat nich to Pott bringt, doecht hei nicks. Denn is hei afmeldt in Gneez.

Vedeint hev ick dat nich üm di. Vegætn war'ck di dat nich.

I'd rather you forgot it right now.

Wat?

Du weitst von nicks. Du höllst din Muul, Willi. (JT, 1571,13-31)

Es war zu Weihnachten, da sah ich einen abgerissenen jungen Mann in der Bahnhofstraße, [...], als ich ihn zu seinen Eltern brachte, und ich mußte erst einen Mann von fast dreißig Jahren weinen sehen, um zu begreifen, warum Böttcher so aus gewesen war auf einen guten Leumund bei den Sowjets, auch zum Schaden eines Innungskollegen, und was Cresspahl bewogen hatte zu seiner Versöhnlichkeit, und bat meinem Vater sehr ab, wie man so sagt: von Herzen, weil man sich schämt. (JT, 1572,17-30)

Klaus Böttcher saß bei Vadding in der Küche und kühlte seine Füße in Seifenwasser. Kommt seine Frau, Britte kommt und meldet: Du, da sind drei Herrn, alle in schwaazn Anzügen, die wolln was von dir. Klaus raus aus dem

Fenster, hängt am Sims hoch über dem Werkstattthof, läßt sich fallen, rennt barfuß los über den Zaun, den Stadtgraben, den Wall, immer Richtung Westberlin. In Krakow mußte er unterkriechen bei einem Kollegen Tischler, die nackten Füße bluteten so wild. Britte denkt was ihr Mann denkt, sie bedient eine Telefonleitung nach Krakow.

– Kannst komm'n, Klaus, die waren alle vonne Universität, die wollten bei dir gemeinschaftlich ein Bootshaus bestellen, du Doemelklaas! sagte die zärtliche Brigitte. Nach dem Schuldbewußten an seinem Verhalten befragt, äußerte Klaus wiederholentlich, immer von neuem verlegen: Woans sall de Haas bewies'n, dat he kein Voss is? (JT, 1688,6–20)

[Frage Gesine:]

Cresspahl –? (JT, XVI,41)

[Antwort Cresspahl:]

In Gemeinschaft mit anderen. (JT, XVI,42)

[Frage Gesine:]

DR. KLIEFOTH. (JT, XVI,43)

Sie war erst acht Jahre alt, und Cresspahl nahm sie noch mit, wenn er abends im rander Strandhotel ein Bier trank. Manchmal saß Kliefoth bei ihnen, und alle vierzehn Tage ein Fremder, den das Kind anfangs nicht gekannt hatte. (JT, 856,1–5)

[Antwort Cresspahl:]

Weil er ein Lehrer des Englischen gewesen sei? (JT, XVI,44)

Dieser Dr. Kliefoth, dieser Englischlehrer, der das Haus von Erdamer gekauft hat, der aus Berlin, nein eigentlich aus Malchow, ich mein da ist er her und unterrichtet jetzt am Gymnasium in Gneez und fährt jeden Morgen mit dem Zug. (JT, 413,24–28)
Nach dem Krieg amtierte Dr. Kliefoth als Direktor der gneezener Oberschule

Gewiß habe er gern und fast herausfordernd erzählt von seinen Zeiten als Ic an der Ostfront, von den Aufklärungsflügen über die sowjetischen Linien, (JT, XVI,44-47)

vielleicht in einer Art, als setze er bei Cresspahl eine nicht gewöhnliche Neugier voraus. (JT, XVI,47-XVII,1)

und hatte für die Englischstunden wenig Zeit. (JT, 777,27-29)

Seitdem war er [Kliefoth] immer dabei gewesen, zuletzt als Ic unter Baudissin, [...] und solange er über der Sowjetunion seine Aufklärungsflüge machte, hatte seine Frau für ihn die Hakenkreuzfahne herausgehängt. (JT, 892,6-10)

Die Herren unterhielten sich über den Ersten Weltkrieg, in dem Kliefoth Leutnant gewesen war, und über den Zweiten, in dem er nichts weniger als die Aufgaben eines Ic an der Ostfront wahrgenommen hatte. (JT, 1170,30-33)

Das war die Gelegenheit, bei der Ic Kliefoth mit allen Dienst- und Militärpapieren nicht verhaftet wurde, (JT, 1205,34-36)

Der Abend dauerte sehr lange, fast bis Mitternacht. Kliefoth kam an seine Tür in voller Uniform, bat den Tischler herein [...] sah den anderen zögern, fing ohne Umstände an und gab sich zu erkennen. [...] Sie hatten bald einen Abschnitt der Russenfront gefunden, an den sie 1916 zur gleichen Zeit gewesen sein mochten.

Cresspahl mochte sich nicht entschließen.

Kliefoth erzählte von seinen Flügen als Angehöriger des II. Armeekorps nach Jersey, [...] Das half Cresspahl nicht. [...] Jetzt versuchte Kliefoth es noch einmal. Wie er 1940 eine Schülerin mit einem jüdischen Namen arisch schwor. [...]

Und wenn's ein Meineid war, will ich selig werden damit, und tät's noch mal.

Die lebt ja wohl.

In Hamburg lebt sie! Sie könnten mir auch mal trauen, Se Klattenpüker Se! (JT, 892,6-893,6)

Aber Kliefoth sei auch gleichgültig genug gewesen, die B.B.C. nicht bloß abzustellen, weil ein Besuch kam. (JT, XVII,1-3)

Als Cresspahl in Podejuch vor Alexanders magischem Auge saß, war Dr. Kliefoth auf Urlaub von der Rußlandfront in Jerichow, hörte die B.B.C. und wunderte sich sehr über die Geschichte, die in der Sendung nach den vier Beethovenschen Tönen erzählt wurde. Er kannte sie anders. [...]

– »The memorable hero Robin Hood –« [...]

– »having been unjustly accused by two policemen in Richmond Park, was condemned to be an outdoor and lived with a maid who was called Lizzie Pope near a brook where there was no forest ...«

– Lisbeth Papen und Brock. [...] Sie bewiesen, daß sie von ihm wußten.

– Und was hatten die Polizisten in Richmond Park von ihm gewollt?

– Das wußte er allein. Im Sommer 1931, vor der Hochzeit mit Lisbeth, war er nachts im Park von Richmond spazieren gegangen, zu einer Zeit, da die Polizei auf Lauer lag nach einem Handtaschenräuber. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns behilflich zu sein, Sir?« Eine halbe Stunde auf der Wache am Kirchplatz. Erinnerst du dich an das blaue Schild?

– Ja. Und in Jerichow gab es keinen Wald.

– Bei Jerichow gab es den Gräfinnenwald, im Westen, genügend entfernt. Und nun war er dazu verurteilt, draußen zu leben, vor den Türen Englands. Outdoors.

– Das haben sie sich ausgedacht wie Freunde. (JT, 860,18-861,15)

[Frage Gesine:]

LESLIE DANZMANN. (JT, XVII,4)

[Antwort Cresspahl:]

Eine Freundin Lisbeths, aus der Pensionatszeit in Rostock, (JT, XVII,5)

Gestern oder übermorgen vor sechs- unddreißig Jahren bekam Papenbrocks

der um 1940 die Witwenpension der Marine zu knapp wurde, (JT, XVII,5f.)

so daß sie in einer Villa bei Rande vor Jerichow als Hausdame leben mußte. (JT, XVII,6-8)

Sie als einzige hätte bemerken können, daß Cresspahl ihren »Fritz« nicht besuchen kam, um die Nächte durchzutrinken, sondern ihm die Neuigkeiten vom Fliegerhorst Mariengabe oder vom Konzentrationslager Barth mitzuteilen. Jedoch habe sie sich geniert vor »Lisbeths Mann«, (JT, XVII,8-12)

und es seien ja jeweils genügend leere Flaschen auf dem Tisch zurückgeblieben. (JT, XVII,12f.))

[Frage Gesine:]

Aber es bleibe doch wahr. (JT, XVII, 14)

[Antwort Cresspahl:]

Es sei nicht die Zeit, es auszusprechen. Erst einmal müsse so eine englische Sache in erfundenen Mitteln breitgetreten werden, in Filmen oder sogenannten Tatsachenbüchern, um dergleichen erträglicher zu machen für die Öffentlichkeit: dann seien die soge-

jüngste Tochter die Einladung, Leslie Danzmann in Graal zu besuchen. Ihre Betten hatten in der rostocker Töchter- schule Kopf an Kopf gestanden (JT, 102,2-5)

Sie war die Witwe eines Marineoffiziers, und von seiner Pension konnte sie nur die Nachsaison an der Ostsee bezahlen. (JT, 102,6-8)

In einer der Villen am rander Deich lebte nun Leslie Danzmann, als »Hausdame«. Sie war fast unbehelligt, denn der Besitzer hatte in Berlin im Luftwaffenforschungsamt auf einige Telefone zu achten und kam nur zu wenigen Wochenenden an die mecklenburgische Ostsee gereist. (JT, 909,34-38)

Bei solchen Gelegenheiten war Cresspahl Gast in der Villa, nicht bei Leslie Danzmann. Er brachte das Kind mit, und sie nähte dem Kind das Kleid heil, während Cresspahl mit ihrem Fritz im Herrenzimmer saß und soff. (JT, 909, 38-910,3)

Du wolltest das Kleid nicht ausziehen, wenn ich es dir heilnähen sollte, und wenn ich dich mal stach, hast du mich groß angesehen, schweigend. Den Blick weiß ich noch. Deine Kleider, Fetzen waren das. (JT, 942,19-23)

Sie sah nur die Flaschen, die am späten Abend von solchen Zusammenkünften übrig waren. (JT, 910,3-5)

Gesine, du glaubst es nicht. Der Ziegeleiweg soll umbenannt werden. In Cresspahlweg. Und an euer Haus soll eine Tafel, Bronze, und der Kindergarten, den sie darin untergebracht haben, der soll Heinrich-Cresspahl-Kindergarten heißen.

nannt wissenschaftlichen Bücher abzuwarten, die jede Dekade einen halben Meter an die Wahrheit vorrücken würden: in fünfzig Jahren, nach der Öffnung der Archive, werde sie dem Verständnis so nah sein wie heutzutage (JT, XVII,15-22)

die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, oder so entfernt wie der Mond von Jerichow. (JT, XVII,22f.)

[Einwurf Gesine:]

Aber – (JT, XVII,24)

[Antwort Cresspahl:]

Er begreife es wohl, daß das Schweigen einer Sechzehnjährigen schwerer falle als einem Kind von neun Jahren. (JT, XVII,25f.)

In deinen Zeitungen steht wohl nicht, wie es hier zugeht. Es geht so zu, daß die Sowjetunion ihren Richard Sorge ausgegraben hat. Solche heißen aber nicht Spione, sondern Kundschafter. Nun muß die D.D.R. auch ihre Kundschafter haben. Und Cresspahl soll einer gewesen sein. Nicht für die Sowjets, das ginge doch übers Bohnenlied; aber für die Engländer, gegen die Nazis eben. Gesine, ist das die Möglichkeit? Kind, ich kann das nicht mal in Gedanken aushalten! Gesine, schreib gleich es ist nicht wahr! [...]

Es hat in der Zeitung gestanden. [...]

In der Zeitung war das über einen Ludwig Krahnstöwer, zu seinem Siebzigsten. Ein Held des antifaschistischen Widerstandes, oder so. Er will Funker gewesen sein, von 1943 bis 1945 in Hamburg, mit dem Stationsnamen Jürss, oder J.Ü.R.S.S., aber für die Sowjets und die Briten gleichzeitig, und ein großer Teil der mecklenburgischen Berichte sei von einem Mann gekommen, und er sagt: von Cresspahl. Er gibt zu, daß er ihn im Leben nicht gesehen hat. Er sagt: Cresspahl. (JT, 944, 15-945,3)

Volkskammer, die erklärte am 7. Oktober [1949] das Gebiet der sowjetischen Besatzungszone zu einer Deutschen Demokratischen Republik (JT, 1628,11-13)

Jetzt erzog Cresspahl sein Kind selber. Er brachte ihr bei: Was ich sehe, was ich höre, was ich weiß, es ist allein meines. Auch wenn ich weiß, daß ein Name falsch ist, ein Wohnort nicht stimmt, muß ich bei dem Falschen bleiben. Was mein Vater tut und weiß, es

Er habe sich genug Vorwürfe gemacht, als sein Kind auf einen Trick von Ottje Stoffregen hereinfiel. (JT, XVII,26-28)

[Frage Gesine:]

OTTJE STOFFREGEN? (JT, XVII,29)

[Antwort Cresspahl:]

Hauptlehrer an der Hermann-Göring-Schule von Jerichow. (JT, XVII,30)

Heimatsforscher (JT, XVII,30f.)

und vormalig Bewerber um eine Verheiratung mit Lisbeth Papenbrock, wenn Peter Wulff zu glauben sei. (JT, XVII,30-32)

gehört ihm allein. Nur er darf davon sprechen, nicht ich. Es ist nicht schlecht zu lügen; solange die Wahrheit geschützt wird. Es ist lustig, daß alle anderen Kinder es anders lernen; es ist nicht gefährlich. Wir haben eine andere Wahrheit, jeder seine; nur mit Cresspahl darf ich meine teilen. (JT, 856,5-16)

Hauptlehrer Stoffregen (JT, 496,29f.; 782,1; 783,7f.; 805,28; 858,39; 868,17) Stoffregen schrieb kleine Aufsätze über Ortsgeschichte in der Umgebung von Jerichow, (JT, 239,11f.)

Nach dem Krieg saß Ottje Stoffregen in einem Zimmer über der Apotheke, [...] über den Bänden von Zeitschriften, in denen er vor dem Jahr 1938 hatte veröffentlichen dürfen. (JT, 302, 38-303,5)

Heimatsforscher Stoffregen (JT, 806,35; 1372,5f.; 1375,5f.; 1381,11f.)

Ja dich hat sie nicht genommen, Stoffregen. (JT, 87,29)

Sogar Stoffregen lief nicht davon, als Papenbrock ihn am Mantelknopf packte und sich eine Gratulation [zur Geburt des Kindes Gesine] ausbat. Cresspahl begriff nicht, warum der Mann sich so wand in Verkniffenheit und Trauer. (JT, 215,7-10)

Ottje Platzregen. Und mit so einem Namen war er einmal hinter Lisbeth Papenbrock her und wollte sie heiraten. (JT, 414,2-4)

Ottje vergaß nicht, daß dies das Kind Lisbeths war, der er mit Gedichten und Briefen die Heirat angetragen hatte, bis

Es sei also unbesehen zu glauben, und Ottje werde an Cresspahls Kind nicht nur seine Erinnerungen ausgelassen haben, (JT, XVII,32-34)

auch seine Alkoholkrankheiten. (JT, XVII,34f.)

Stoffregen habe in der Musikstunde auf dem Klavier die ersten vier Töne einer Sinfonie von Beethoven angeschlagen, das Erkennungszeichen der British Broadcasting Corporation, und die Klasse gefragt, wer diese Tonfolge kenne. Und es sei Cresspahls Kind gewe-

er lächerlich war in ganz Jerichow; (JT, 898,23-26)

Cresspahl wußte von Stoffregens Bewerbung um Lisbeth nur ungefähr, eben weil sie ihn angegangen wäre; (JT, 899,2-4)

Ottje Stoffregen schlug. Wer zu spät kam, mußte langsam an ihm vorbeigehen, und mindestens dreimal tippte Ottje mit seinem Stock schmerzhaft auf die weiche Stelle zwischen Hals und Schulter. Beim ersten Mal sagte das Kind Cresspahl sofort, es habe nicht weh getan, um die Schande vor den anderen Kindern zu verringern, und Ottje wiederholte die Feier. Ottje vergaß nicht, daß dies das Kind Lisbeths war, der er mit Gedichten und Briefen die Heirat angetragen hatte, bis er lächerlich war in ganz Jerichow; er betrug sich gegen das Kind in einem Wechsel von Strenge und Nachsicht. Der Alkohol hatte ihn anfällig gemacht für Wehmut, und er konnte das Kind ansehen, als habe er Tränen in den Augenwinkeln. Jähzornig war er auch geworden, und er konnte das Cresspahlsche Heft vom Pult aus bis an die Rückwand des Raums schleudern, über alle vier Tischreihen hinweg. Das Kind hatte geschrieben »Bessere Beizeiten«. (JT, 898,17-33)

Ottje Stoffregen is all dun. (JT, 112,7)

Ottje Stoffregen is all dun. (JT, 762,32)

Der Alkohol hatte ihn anfällig gemacht für Wehmut, (JT, 898,27f.)

sen, das sich gemeldet habe. (JT, XVII, 35-39)

[Einwurf Gesine:]

Entschuldigung. Entschuldigung! (JT, XVII,40)

[Antwort Cresspahl:]

Dazu sei er bereit. Und die Greifer von der Gestapo hätten bei ihrer Haussuchung eben nicht ein Gerät wie Alexanders Blaupunkttradio gefunden, mit magischem Auge und automatischem Sendersucher, sondern was damals Empfänger des Volkes hieß. Volksempfänger. (JT, XVII,41-45)

Und das Cresspahlsche Kind habe sich ja sofort darauf besonnen, daß es die vier Töne von einem Schallplattenkonzert bei den Paepckes erinnere, und mit der beschworenen Aussage Alexanders habe auch die Gestapo sich zufrieden zeigen müssen. Alexander habe die Gefälligkeit gern geleistet; und C. sei erleichtert, daß die Sache dann gleich habe vergessen werden können, bis zu diesem Tag. (JT, XVII,45-XVIII, 4)

[Einwurf Gesine:]

Aber Cresspahl sei doch ein Antifaschist gewesen! (JT, XVIII,5)

[Antwort Cresspahl:]

Auf der Seite der Briten; es sei in Zeiten wie diesen nicht bekömmlich. Sie könne es ja eines Tages ihrem eigenen Kind erzählen. (JT, XVIII,6-8)

[Frage Gesine:]

Ob Jakob es jetzt schon wissen dürfe. (JT, XVIII,9)

[Antwort Cresspahl:]

Jakob, ja. (JT, XVIII,10)

Cresspahl hatte nicht wie Alexander Paepcke ein Blaupunkttradio (mit magischem Auge), das die ausländischen Sender heranziehen konnte, deren Abhören seit dem Anfang des Krieges verboten war; Cresspahl hatte ein Ding namens Volksempfänger, VE 301, mit Antenne 76 Reichsmark, »geschaffen zur Erinnerung an die Volkserhebung am 30. 1. 1933«. (JT, 835,3-9)

